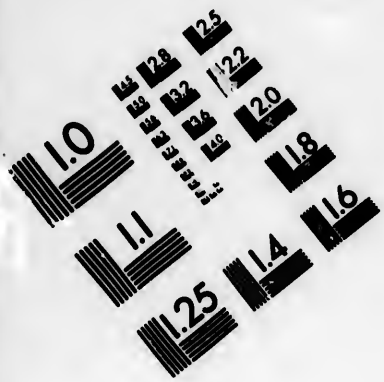
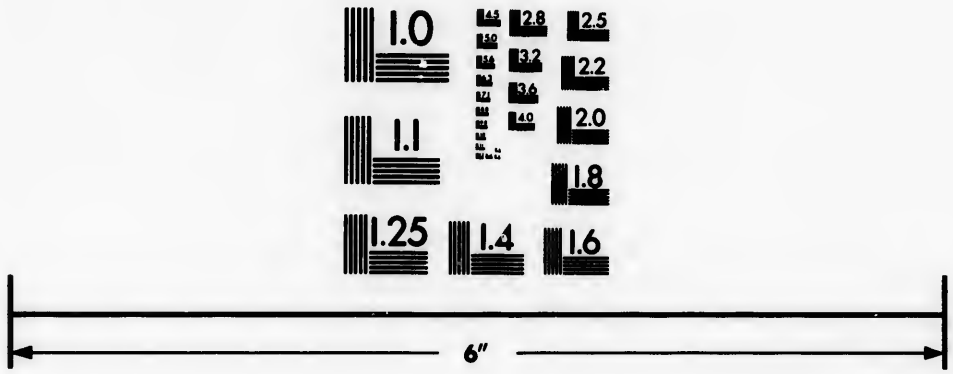
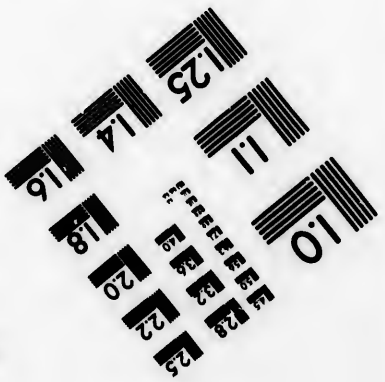


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1982

Technical and Bibliographic Notes/Notes techniques et bibliographiques

The Institute has attempted to obtain the best original copy available for filming. Features of this copy which may be bibliographically unique, which may alter any of the images in the reproduction, or which may significantly change the usual method of filming, are checked below.

- ☐ Coloured covers/ Couverture de couleur
- ☐ Covers damaged/ Couverture endommagée
- ☐ Covers restored and/or laminated/ Couverture restaurée et/ou pelliculée
- ☐ Cover title missing/ Le titre de couverture manque
- ☐ Coloured maps/ Cartes géographiques en couleur
- ☐ Coloured ink (i.e. other than blue or black)/ Encre de couleur (i.e. autre que bleue ou noire)
- ☐ Coloured plates and/or illustrations/ Planches et/ou illustrations en couleur
- ☐ Bound with other material/ Relié avec d'autres documents
- ☐ Tight binding may cause shadows or distortion along interior margin/ La reliure serrée peut causer de l'ombre ou de la distortion le long de la marge intérieure
- ☐ Blank leaves added during restoration may appear within the text. Whenever possible, these have been omitted from filming/ Il se peut que certaines pages blanches ajoutées lors d'une restauration apparaissent dans le texte, mais, lorsque cela était possible, ces pages n'ont pas été filmées.
- ☐ Additional comments:/ Commentaires supplémentaires:

L'Institut a microfilmé le meilleur exemplaire qu'il lui a été possible de se procurer. Les détails de cet exemplaire qui sont peut-être uniques du point de vue bibliographique, qui peuvent modifier une image reproduite, ou qui peuvent exiger une modification dans la méthode normale de filmage sont indiqués ci-dessous.

- ☐ Coloured pages/ Pages de couleur
- ☐ Pages damaged/ Pages endommagées
- ☐ Pages restored and/or laminated/ Pages restaurées et/ou pelliculées
- ☑ Pages discoloured, stained or foxed/ Pages décolorées, tachetées ou piquées
- ☐ Pages detached/ Pages détachées
- ☑ Showthrough/ Transparence
- ☐ Quality of print varies/ Qualité inégale de l'impression
- ☐ Includes supplementary material/ Comprend du matériel supplémentaire
- ☐ Only edition available/ Seule édition disponible
- ☑ Pages wholly or partially obscured by errata slips, tissues, etc., have been refilmed to ensure the best possible image/ Les pages totalement ou partiellement obscurcies par un feuillet d'errata, une pelure, etc., ont été filmées à nouveau de façon à obtenir la meilleure image possible.

This item is filmed at the reduction ratio checked below/
Ce document est filmé au taux de réduction indiqué ci-dessous.

10X	12X	14X	16X	18X	20X	22X	24X	26X	28X	30X	32X
		✓									

The copy filmed here has been reproduced thanks to the generosity of:

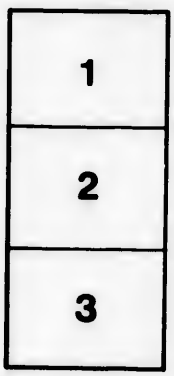
Library Division
Provincial Archives of British Columbia

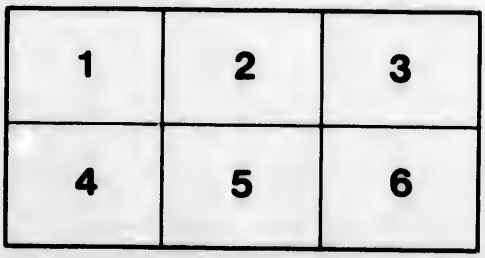
The images appearing here are the best quality possible considering the condition and legibility of the original copy and in keeping with the filming contract specifications.

Original copies in printed paper covers are filmed beginning with the front cover and ending on the last page with a printed or illustrated impression, or the back cover when appropriate. All other original copies are filmed beginning on the first page with a printed or illustrated impression, and ending on the last page with a printed or illustrated impression.

The last recorded frame on each microfiche shall contain the symbol → (meaning "CONTINUED"), or the symbol ▽ (meaning "END"), whichever applies.

Maps, plates, charts, etc., may be filmed at different reduction ratios. Those too large to be entirely included in one exposure are filmed beginning in the upper left hand corner, left to right and top to bottom, as many frames as required. The following diagrams illustrate the method:





L'exemplaire filmé fut reproduit grâce à la générosité de:

Library Division
Provincial Archives of British Columbia

Les images suivantes ont été reproduites avec le plus grand soin, compte tenu de la condition et de la netteté de l'exemplaire filmé, et en conformité avec les conditions du contrat de filmage.

Les exemplaires originaux dont la couverture en papier est imprimée sont filmés en commençant par le premier plat et en terminant soit par la dernière page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration, soit par le second plat, selon le cas. Tous les autres exemplaires originaux sont filmés en commençant par la première page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration et en terminant par la dernière page qui comporte une telle empreinte.

Un des symboles suivants apparaîtra sur la dernière image de chaque microfiche, selon le cas: le symbole → signifie "A SUIVRE", le symbole ▽ signifie "FIN".

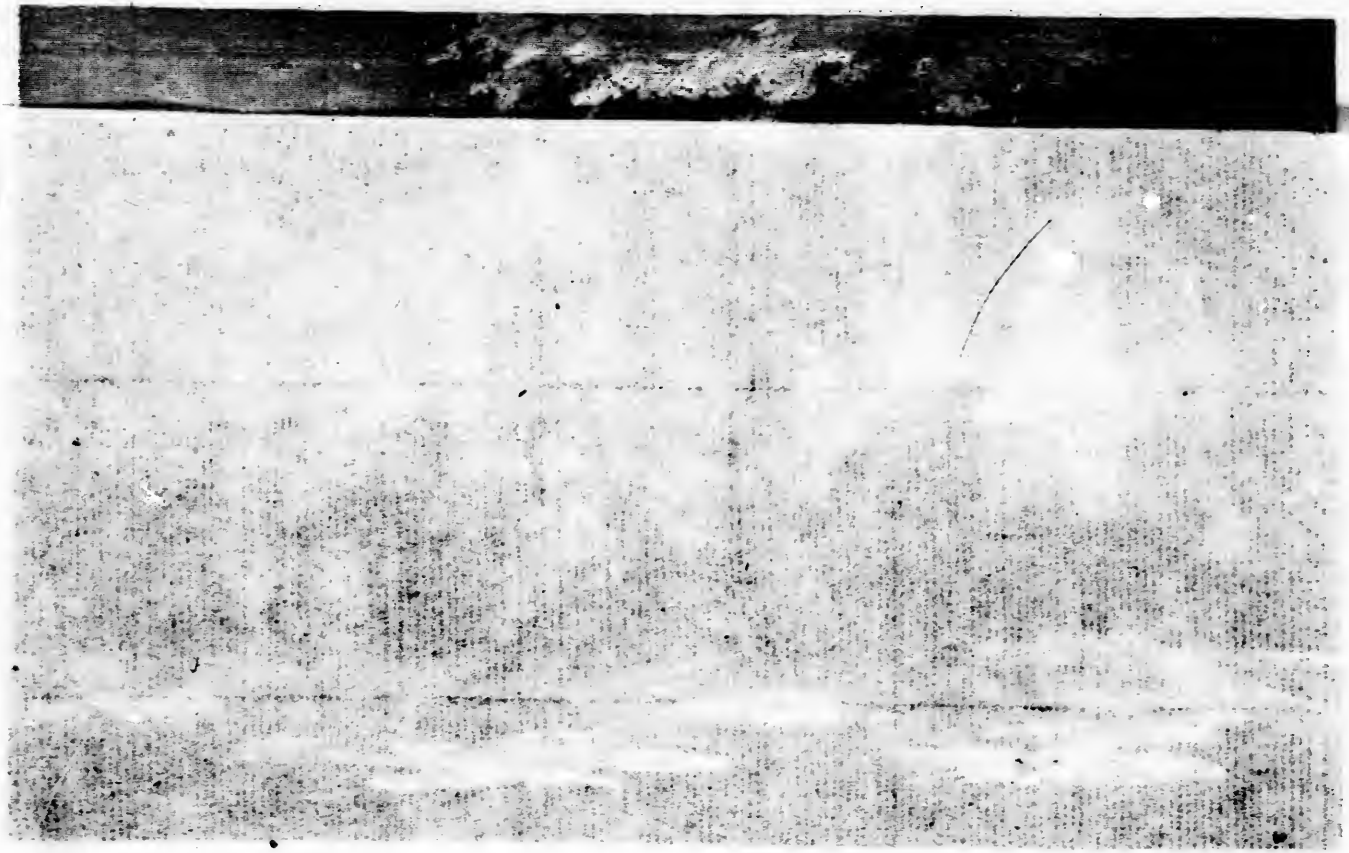
Les cartes, planches, tableaux, etc., peuvent être filmés à des taux de réduction différents. Lorsque le document est trop grand pour être reproduit en un seul cliché, il est filmé à partir de l'angle supérieur gauche, de gauche à droite, et de haut en bas, en prenant le nombre d'images nécessaire. Les diagrammes suivants illustrent la méthode.

DIE AUFNAHME DES CAPITAINS ROSS AN BORD DER ISSABELLA.

Druck u. Papier von Susemihl in Darmstadt.

[illegible] NAHME DES CAPITAINS ROSS AN BORD DER ISSABELL[illegible]

Druck u. Papier von Susemihl in Darmstadt



Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Neun und dreißigstes Bändchen.

Neueste Sammlung

merkwürdiger Reisebeschreibungen,

fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Neue und brauchbare Sammlung

merkwürdiger Reisebeschreibungen.

fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hennes.

Zweites Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1840.

Neueste Sammlung

merkwürdiger

Reisebeschreibungen

für die Jugend,

begonnen von

Joachim Heinrich Campe.

Nach einem erweiterten Plane fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen,

enthaltend

Capitain Roß's Entdeckungsreise

nach den

nordwestlichen Polargegenden.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Entdeckungsreise

des

Capitain Roß

nach den

nordwestlichen Polargegenden.

Ein Buch

zur Unterhaltung und Belehrung

für

alle Stände,

bearbeitet

von

Dr. K. H. Hermes.

Zweites Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Lieutenant Roß erstattete, sobald er sich von den Beschwerden und Anstrengungen der Reise einigermaßen erholt hatte, über die Ergebnisse derselben ausführlichen Bericht.

Der Morgen unserer Abreise, sagte er, war für unsere Unternehmung, wie wir uns bald überzeugten, nichts weniger als günstig. Es schneite stark, und überdieß wehte ein schneidender Nordwind. Meinen Führern gefiel das Wetter so wenig, daß sie schon große Lust hatten, die ganze Unternehmung auf einen andern Tag zu verschieben. Ich ließ mich indessen durch ihre Bedenklichkeiten nicht zurückhalten, da ich die Hoffnung nicht aufgab, daß das Wetter sich bessern würde; und wir brachen daher um sechs Uhr des Morgens auf.

Die beiden Eskimo's, die uns als Führer dienten, Awack und Ubluria, hatten einen Schlitten, der nur leicht beladen war; sie konnten sich daher von Zeit zu Zeit aufsetzen und von den Hunden ziehen lassen, während es mir und meinem Reisegefährten, Blanky, bei

weitem nicht so gut wurde. Wir hatten unser Gepäck auf zwei Schlitten gepackt, die dadurch so schwer belastet waren, daß unsere Hunde zuweilen Mühe hatten, sie von der Stelle zu bringen. Statt uns daher auf unsere Schlitten setzen zu können, mußten wir neben denselben zu Fuße gehen und sie sogar selbst mitziehen, wenn wir einmal an eine Stelle kamen, wo der Schnee ungewöhnlich tief zusammengeweht war.

Die Richtung, die wir nahmen, war südwestwärts, und ging immer längs dem Gestade fort, bis gegen Mittag der Wind zum heftigsten Sturme wurde, und zugleich sich ein solches Schneegestöber erhob, daß Awack, der den Zug führte, vom Wege abkam und von dem festen Lande auf die Eisdecke des Meeres hinausgerieth, die aber so uneben und zerrissen war, daß er seinen Schlitten in zwei Theile zerbrach. Durch diesen Unfall wäre beinahe unserer ganzen Reise, noch ehe sie recht begonnen war, ein Ende gemacht worden. Holz zur Ausbesserung des Schadens war nicht vorhanden; und da der schneidende Wind, der aus dem Norden wehte, auch die Rückkehr unmöglich machte, weil wir ihn dann gerade in das Gesicht hatten, so wußten sich unsere Führer nicht anders zu helfen, als indem sie eine Schneehütte zu bauen anfingen, um wenigstens für den Augenblick ein Unterkommen zu finden. Ich war mit diesem Aufenthalte natürlich übel zufrieden, und ich würde denselben gern verhindert haben, wenn ich nur

selbst irgend etwas Besseres vorzuschlagen vermocht hätte. Die Eskimo's waren bereits in voller Arbeit begriffen, als Blanky zu guter Stunde darauf fiel, daß der beschädigte Schlitten sich mittelst der Speere unserer Führer leicht würde wieder herstellen lassen. Wenn wir die Eigenthümer um ihre Meinung befragt hätten, würden diese schwerlich eingewilligt haben; ich ergriff daher die beiden Spieße und brach sie, ohne ein Wort zu sagen, in Stücke, wie sie zu unserem Zwecke geeignet waren. Die Eskimo's geriethen bei diesem Anblicke in den heftigsten Unwillen, und überschütteten uns mit Vorwürfen; aber was geschehen war, blieb einmal geschehen, und da wir sie überdieß versicherten, daß bei unserer Rückkunft ihr Schade reichlich ersetzt werden sollte, so beruhigten sie sich bald wieder, und gingen wohlgemuth an die Arbeit.

Sobald Alles in gehörigem Stande war, brachen wir, dem Schnee und dem Sturme zum Trotz, von Neuem auf, hatten jedoch bald wieder das Unglück, auf eine Eisdecke zu gerathen, die aus tausend ungleichen Stücken zusammengeworfen schien, und auf der wir uns zwei volle Stunden abmühen mußten, ehe es uns gelang, das feste Land wieder zu erreichen. Die Führer erklärten uns jetzt, daß sie den Weg nicht mehr zu finden vermöchten, da sie in dem Schneegestöber nicht zwanzig Schritte weit sehen könnten. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als Halt zu ma-

chen, und zu unserem Aufenthalte für die Nacht eine Schneehütte bauen zu lassen. Die Schnelligkeit, mit der diese zu Stande gebracht wurde, setzte uns in Erstaunen, obwohl das ganze Verfahren nichts Neues für uns hatte. Der Boden wurde mit einer hölzernen Schaufel im Augenblicke geebnet, darauf wurden aus dem fest zusammengekneteten Schnee zwei Fuß lange Blöcke mit dem Messer ausgeschnitten, die so kunstreich und zugleich so eilig zusammengefügt wurden, daß in Zeit von einer halben Stunde die ganze Hütte vollendet war, die uns für den Augenblick einen ebenso sichern und ebenso wohlverwahrten Aufenthalt bot, als das beste Haus von Stein. Unsere Kleider waren von dem feinen Schneestaub so durchdrungen und so hart gefroren, daß wir sie lange Zeit nicht ausziehen konnten, bis die natürliche Wärme des Körpers sie aufgeweicht hatte. Auch litten wir außerordentlich an Durst, und während die Eskimo's damit beschäftigt waren, ihr Bauwerk in Ordnung zu bringen, stellten wir unsere Spirituslampe auf, und schmelzten Schnee in hinreichender Masse, um für unsere ganze Gesellschaft Trinkwasser zu gewinnen. Ueber die Eile, mit der dieß vor sich ging, waren die Eskimo's ungefähr ebenso erstaunt, als wir über die Geschwindigkeit, mit der sie unsern Schneepalast hergestellt hatten. Denn obwohl sie ihr Trinkwasser auf dieselbe Weise bereiten, wie wir dieß thaten, so brauchen sie doch in ihren steiner-

nen Gefäßen über offenen Thranlampen drei oder vier Stunden, um eine Schneemasse aufzulösen, für die wir nur ebenso viele Minuten bedurften.

Einige Unbequemlichkeit verursachte es, daß wir uns in unserer Hütte nicht recht ausbreiten konnten, weil dieselbe etwas gar zu eng war; und nachdem wir uns erst einigermaßen erwärmt hatten, traten bald noch schlimmere Folgen ein. Die Wände fingen an zu schmelzen, und bald triefte es so sehr auf allen Seiten, daß wir bis auf die Haut durchnäßt wurden und uns genöthigt sahen, unsere Kleider auszuziehen und in große Säcke von Pelzwerk zu schlüpfen, die wir besonders zu dem Zwecke mitgenommen hatten, um uns gegen die Nässe zu schützen, wenn wir derselben des Nachts ausgesetzt wären.

Die ganze Strecke, die wir zurückgelegt hatten, obwohl wir acht oder neun Stunden lang unterweges gewesen und anfangs außerordentlich rasch zugeschritten waren, betrug nicht über vier bis fünf Meilen. Dennoch waren wir durch die Anstrengung ganz erschöpft, die es uns gekostet hatte, die Schlitten über das zerrissene Eis zu bringen, und wir schliefen daher in unseren Säcken die ganze Nacht hindurch vortrefflich, und würden wahrscheinlich sobald nicht aufgewacht sein, wenn nicht unter den Hunden ein Aufruhr ausgebrochen wäre, der uns in unserm Schlafe störte. Diese Thiere hatten sich von den Fesseln befreit, mit

denen sie gebunden waren, und fielen jetzt wie wüthend über den Schlitten von einem unserer Führer her, der statt der Bretter aus hart gefrornen Fischen zusammengesetzt war. Die Hunde waren eben im Begriff, den Schlitten zu verzehren, als der Eigenthümer zu dessen Rettung herbeieilte. Der Schade, den die hungrigen Bestien angerichtet hatten, war nicht allzubedeutend, und wir hatten hinreichende Zeit, denselben auszubessern, da das Wetter viel zu rauh war, als daß wir an eine Fortsetzung der Reise hätten denken können.

Unser näheres Beisammensein mit den Eskimo's stellte bald einen Grad der Vertraulichkeit her, zu dem wir bisher, ungeachtet unseres unausgesetzten Verkehrs, noch nicht hatten gelangen können. Sie erzählten uns von einer Insel, die sie Udschiulik nannten, und wo wir, wie sie versicherten, im Sommer ihre Landsleute in großer Zahl sehen würden. Udschiulik sollte weit weg im Westen jenseit des salzigen Wassers liegen, und nur durch eine Reise, die viele Tage dauerte, zu erreichen sein. Was unsere neuen Freunde besonders zu interessiren schien, war die Bekanntschaft, die ich früher, als Parry's Begleiter, mit den Eskimo's auf der Insel Iglulik und auf der Winterinsel gemacht hatte. Unerschöpflich waren sie in ihren Fragen nach den Angekocks oder Zauberern, die ich gesehen hatte. Sie wollten wissen, ob ich auch den Geist Torngah gehört

habe, den diese heraufbeschwören. Als ich dieß bejahte, sollte ich erzählen, was der Geist gesagt hätte; und kaum waren sie hierüber zufrieden gestellt, so kamen wieder neue Fragen über die Familien der Zauberer, ihre Kinder und ihre Beschäftigungen. Jetzt erfuhren wir zuerst, was sie, mit ihren Landsleuten, in unsere Nähe geführt hatte. Zwei Eskimo's waren weit im Norden gewesen, um zu fischen, als sie unser Schiff, vom Eise eingeschlossen und mit den Eisschollen südwärts treibend, sahen. Sie waren sehr erschrocken, und eilten sogleich zu der Hauptmasse ihres Stammes, der sich damals zu Neitchillie aufhielt. Hier blieben sie, bis eine Frau, Namens Käkikägiu kam. Diese hatte eine Schwester, die mit den Kablunas auf der Winterinsel zusammengewesen war; und sie wußte so viel von den Herrlichkeiten zu berichten, die ihre Schwester gesehen und erfahren habe, daß sogleich der ganze Stamm beschloß, uns aufzusuchen, wo sie uns finden mochten. Als sie in unsere Nähe kamen und unsere Fußstapfen im Schnee sahen, die sich so sehr [illegible] ihren eigenen Fußstapfen unterschieden, wurden sie von neuem Schrecken ergriffen, und es bedurfte der ganzen Beredtsamkeit der Frau Käkikägiu, um sie davon abzuhalten, daß sie nicht sogleich die Flucht ergriffen. Sie stellten sich, als sie von unserer Annäherung unterrichtet wurden, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, in Schlachtordnung, um uns zu em-

pfangen; alle fühlten sich von einer schweren Last befreit, als sie sahen, daß wir unsere Waffen wegwarfen, und die Freudenbezeugungen, mit denen sie uns begrüßten, waren gewiß so aufrichtig, als die unsrigen dieß irgend sein konnten.

Während dieser ganzen Dauer unserer Unterhaltung hörten unsere Führer beinahe keinen Augenblick auf, zu essen. Wie viel uns von der Gefräßigkeit der Eskimo's auch bereits bekannt war, mußten wir doch die ungeheuren Quantitäten von Neuem bewundern, mit der diese trefflichen Burschen ihren Schlund füllten. Unglücklicher Weise war der Vorrath, den sie mitgenommen hatten, bald erschöpft, denn sie waren unvorsichtig genug gewesen, von dem, was wir ihnen vor der Abreise gegeben, ihren Freunden mitzutheilen. So wie sie sahen, daß es nichts mehr zu essen gab, war der erste Gedanke, der sich ihnen aufdrängte, nach dem Schiffe zurückzukehren, um sich mit frischem Vorrathe zu versehen. Während ich einen Spaziergang machte, um von einem höher gelegenen Puncte das Land zu übersehen, fingen sie, ohne ein Wort zu sagen, an, ihre Schlitten zu laden und sich zur Rückreise anzuschicken. Vernünftige Vorstellungen würden bei diesen rohen Menschen jede Wirkung verfehlt haben. Wir hatten daher keine andere Wahl, als entweder unsern Plan für das Erste ganz aufzugeben, oder unsere Begleiter durch eine List von ihrem Vorhaben zurückzubringen.

Unsere Mundvorräthe reichten zwar nicht hin, um den unersättlichen Heißhunger der Eskimo's zu befriedigen, sie waren aber, bei einigermaßen sparsamer Verwendung, vollkommen zureichend, um uns für die Dauer unserer Reise vor dem Mangel zu schützen. Wir nahmen daher von dem Seehundsfleische, welches wir für die Hunde bestimmt hatten, die besten Stücke und zeigten sie ihnen, indem wir vorgaben, noch im Ueberflusse mit allem Nöthigen versehen zu sein. Zugleich erklärten wir ihnen, daß wir allein nach Neitchillie gehen würden, wenn sie uns nicht begleiten wollten, und daß sie dann natürlich die Belohnung, die ihnen für ihre Dienste zugesagt war, verlieren würden. Diese Drohung hatte die gute Wirkung, sie alle ihre Bedenklichkeiten vergessen zu lassen, und wir sahen uns daher bald wieder unterweges, und eilten, ohne weiteren Aufenthalt, unserm Ziele entgegen.

Nachdem wir eine Landzunge überschritten hatten, die ungefähr anderthalb Stunden breit war, gelangten wir wieder auf das Eis. Unsere Führer sagten uns, daß der Ort, wo wir uns jetzt befänden, Tarrio nitjuk hieße, was in ihrer Sprache soviel als »kein Salzwasser« bedeutet. Tiefer landeinwärts war die Stelle, die sie Schägawuke nannten: d. h. »es fließt schnell.« Wir schlossen aus diesen Bezeichnungen, daß wir uns auf der zugefrornen Mündung eines Stromes befänden, der beim Schmelzen des Schnees große Wassermassen

aufnähme, und mit reißendem Laufe in die See stürzte, deren salziges Wasser weit hinaus durch das süße Flußwasser verdrängt werden mochte. Wir machten auf einer kleinen Insel Halt, wo wir ein Eskimoboot fanden, das mit Steinen bedeckt war, um das Holz gegen das Verfaulen zu schützen. Aus derselben Ursache waren die Häute, mit denen die Nachen der Eskimo's überzogen sind, abgenommen. Unsere Führer versicherten uns, daß das Holz zu ihren Booten weit aus dem Westen, aus der Gegend von Udschiulik, komme. Wahrscheinlich war dasselbe daher Treibholz, welches sich bekanntlich ebenso an der nordamerikanischen wie an der asiatischen Küste des Polarmeeres findet.

Wir nahmen von hieraus unsere Richtung landeinwärts, indem wir das Bette eines Flusses hinaufstiegen, wobei wir aber mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen hatten. Der Schnee lag zwei bis drei Stunden weit so tief, daß wir bei der äußersten Anstrengung nur Schritt vor Schritt von der Stelle kommen konnten. Endlich erreichten wir das Ufer eines kleinen Sees, wo wir wieder auf festeren Boden gelangten. Hier schoß ich zwei Schneehühner, die mich nahe genug herankommen ließen, um ein sicheres Ziel darzubieten. Die Eskimo's, welche die Wirkung des Feuergewehrs noch nicht kannten, wurden freudig überrascht, als sie sahen, welche Mittel uns zu Gebote standen, um für unsern Unterhalt zu sorgen. Wir

hatten indessen kaum noch einige Schritte weiter zurückgelegt, als wir von einem so gewaltigen Schneesturm empfangen wurden, daß, so lange derselbe währte, an eine Fortsetzung unserer Reise nicht zu denken war. Es war sieben Uhr des Abends, als wir uns genöthigt sahen, in einer Schneehütte Schutz zu suchen, die unsere Führer an dem westlichen Ende des Sees mit ihrer bekannten Geschicklichkeit in aller Eile gebaut hatten. Die guten Leute hatten gesehen, wie unbequem uns der Aufenthalt in ihrer Hütte von der vergangenen Nacht gewesen war. Sie hatten den Raum auf ihren eigenen Körperumfang berechnet, und nicht bedacht, daß wir mit unseren ungleich längeren Gliedmaßen Mühe haben mußten, ein Unterkommen zu finden, wo sie sich ganz behaglich ausstrecken konnten. Jetzt bauten sie, ohne die geringste Aufforderung von unserer Seite, die Hütte so groß, daß sie uns ebenso viele Bequemlichkeit bot, wie ihnen selbst, und wir brachten daher in unserer Schneehöhle eine ganz erträgliche Nacht zu.

Am andern Morgen war es nehlig und schneite. Bei so ungünstigem Wetter hätten wir die Untersuchung der Gegenden, welche das Ziel unserer Reise waren, am liebsten noch verschoben. Es wäre indessen schwer gewesen, unseren Führern begreiflich zu machen, welche Gründe uns an einem Orte zurückhielten, wo es weder Seehunde noch Moschusochsen gab; auch

konnten wir selbst bei dem ungünstigsten Wetter wenigstens die Hauptzüge des Bodens unterscheiden. Wir ließen daher unser Gepäck zurück, um desto schneller vorwärts zu kommen, weil unsere Führer uns versicherten, daß wir in diesem Falle an einem Tage Neitchillie erreichen und wieder zu unserer Hütte zurückkehren könnten. Um neun Uhr des Morgens brachen wir auf, und nachdem wir bei zwei kleinen Seen vorübergekommen waren, die, rings von Hügeln umgeben und mit tiefem Schnee bedeckt waren, stiegen wir eine kurze Strecke weit einen steilen Abhang herab und befanden uns, nach der Aussage unserer Führer, am Rande der westlichen See. Die Stelle, die wir erreicht hatten, wurde von den Eskimo's Padliak, der Reise Ende, genannt, weil man während des Sommers von hier aus zu Lande in westlicher Richtung nicht mehr weiter könne. Da wir keine Spur von den Einwirkungen der Fluth sahen, so wollten wir es anfangs bezweifeln, daß wir wirklich die See erreicht hatten. Es dauerte indessen nicht lange, so wurden alle unsere Bedenklichkeiten gehoben. Ubluria hatte seine Hunde losgelassen, und einer von diesen entdeckte ein Seehundsloch, und setzte uns auf diese Weise in den Stand, das salzige Meerwasser zu kosten. Auch stießen wir bald auf eine Menge großer Eisblöcke, wie sie sich gewöhnlich auf dem Eise des Meeres, aber weder auf dem festen Lande noch auf den Landseen finden. Wir gingen in

südwestlicher Richtung über das Eis, und erreichten, nachdem wir eine schmale, schneebedeckte Landzunge überschritten, um ein Uhr Mittags den großen See Neitschillie, welcher, wie wir uns bald durch den Augenschein überzeugten, sein Wasser von einem im Innern des Landes entspringenden Küstenflusse erhielt, und mit dem Meere, wie es schien, in keiner Verbindung stand. Eine Hügelreihe begränzte den See im Osten, und die Führer zeigten uns am Fuße derselben mehrere Winterhütten. Sie selbst hatten an dem Ufer des Sees ihre Nachen liegen, die sich bei näherer Untersuchung noch wohlbehalten fanden. Wir errichteten von Felsstücken, die am Gestade lagen, ein Maal zum Denkzeichen unseres Besuches, und traten darauf, da der Zustand des Wetters weitere Nachforschungen nicht erlaubte, die Rückkehr an. Der eine unserer Führer, Awack, hatte uns schon früher verlassen, um sich mit seinem Kahne zu beschäftigen, bei dem wir uns nicht aufhalten wollten. Wir hatten ihm aufgetragen, uns nach der Hütte voranzueilen, um in derselben eine hinreichende Quantität Schnee zu schmelzen, weil wir, obwohl rings von Wasser in veränderter Gestalt umgeben, doch auf unserer ganzen Reise durch nichts so sehr geplagt wurden, als durch den Durst, den wir ohne weitläufige Vorbereitungen nicht zu stillen vermochten.

Es war sieben Uhr des Abends, als wir wieder an

dem Padliak ankamen. Das Wetter hatte sich inzwischen völlig aufgeheitert, und ich bestieg daher mit Ubluria eine Anhöhe, von der wir eine weite Aussicht über den ganzen Schnee und Eis bedeckten Meerbusen hatten. Auf dem nördlichen Gestade begrenzte ein hohes und steiles Vorgebirge unsern Blick. Von hier aus war, wie Ubluria mich versicherte, gegen Westen kein Land mehr zu sehen; dagegen zog sich das Land von dem Puncte, auf dem wir standen, ununterbrochen bis nach Ackulie und bis zu der Repulsebai hin. Zu Schiffe nach Padliak zu kommen, war daher von dem Orte, wo wir überwinterten, unmöglich, selbst wenn die See völlig frei von Eis gewesen wäre, außer auf einem weiten Umwege im Norden, wo eine Straße sein sollte, die des Sommers offen und fahrbar war.

Als wir unsere Hütte erreichten, war Awack bereits in derselben angekommen, und hatte eine so große Quantität Trinkwasser bereitet, daß eine zahlreichere Gesellschaft, als die unsrige, zur Genüge gehabt hätte. Da wir jetzt auf dem Rückwege begriffen waren und nicht mehr fürchten durften, daß unsere Vorräthe vor der Zeit ausgingen, so gewährten wir uns den Genuß, von unseren Schneehühnern eine treffliche Suppe zu bereiten, indeß wir für unsere Begleiter eine tüchtige Portion Seehundsfleisch kochten. Wir waren von den Anstrengungen des Tages sämmtlich sehr ermüdet, und schliefen daher vortrefflich bis tief in den Tag hinein.

Um zehn Uhr des Morgens machten wir uns auf den Weg, und da das Wetter uns dießmal begünstigte, so hatten wir um vier Uhr des Nachmittags bereits die kleine Hütte erreicht, in der wir unser erstes Nachtlager gehalten hatten. Wir kamen gerade zu rechter Zeit an, um einem furchtbaren Schneesturme zu entgehen, der den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch wüthete, und wir waren daher froh, ein Unterkommen zu finden, wie wenig dasselbe auch unter anderen Umständen unseren Wünschen entsprochen haben möchte. Gegen neun Uhr am andern Morgen ließ der Sturm etwas nach, doch waren wir erst um Mittag im Stande, unsere Reise weiter fortzusetzen. Der arme Ubluria war in einem traurigen Zustande, da er sich das Knie an seinen hartgefrornen Beinkleidern wund gerieben hatte, und überdieß an einer Augenentzündung litt, die ihn kaum den Weg vor seinen Füßen sehen ließ. Glücklicher Weise wurde das Wetter, nachdem der Wind sich gelegt hatte, so heiter, als wir dasselbe nur wünschen konnten; und da wir selbst nicht im geringsten erschöpft waren, so erreichten wir um sechs Uhr des Abends wohlbehalten das Schiff, in dem wir für die Dauer unseres Aufenthaltes in den Polargewässern unsern Heerd und unsere Heimat hatten.

Ubluria und Awack erhielten, als sie entlassen wurden, jeder einige Feilen zum Lohne für ihre geleisteten Dienste, womit sie sehr zufrieden waren. Am nächsten

Tage mochten sie sich jedoch erinnert haben, daß die Reise nicht ohne Schaden für sie abgegangen war; sie kamen daher wieder, und verlangten Jeder einen neuen Speer für die ihrigen, die bei der Herstellung des Schlittens zerbrochen waren; auch baten sie um etwas Holz, um eines ihrer Boote auszubessern, das beschädigt war. So billige Forderungen konnten wir nicht zurückweisen, obwohl wir sonst vorsichtig genug waren, die Gegenstände, die unser Waarenlager bildeten, im Preise zu halten, weil der Fall eintreten konnte, daß wir Dinge, deren wir nothwendig bedurften, nicht an uns zu bringen vermochten, sobald unsere Zahlungsmittel ihren Werth verloren hätten.

Nach den Ergebnissen, welche die Reise des Lieutenants Roß gehabt hatte, blieb für uns kein Zweifel übrig, daß eine nordwestliche Durchfahrt, in der Richtung, in der wir dieselbe vorausgesetzt hatten, nicht vorhanden sei. Auf der ganzen Strecke, die Lieutenant Roß gesehen, war ein einziger Punct, der nicht unbedingt die Möglichkeit einer Wasserverbindung mit dem westlichen Ocean ausschloß. Der breite Strom, den die Eingebornen Schägawuke nannten, konnte möglicher Weise ein Canal sein, der die Landenge durchschnitt, welche die beiden Meere trennte. Zwar versicherten die Eskimo's, daß der Strom Schägawuke in geringer Entfernung von der Küste seinen Ursprung nehme, und keineswegs bis an den westlichen Ocean

reiche; auch hielten wir selbst uns vollkommen davon überzeugt; um jedoch für die geringste Ungewißheit keinen Raum zu lassen, wurde beschlossen, daß Lieutenant Roß noch einmal nach der schnellen Strömung oder dem Schägawuke der Eskimo's zurückkehren und die ganze Umgegend genau untersuchen sollte. Awack und Ubluria waren von den nachtheiligen Folgen, welche die ihre Kräfte übersteigenden Anstrengungen der frühern Reise gehabt hatten, noch nicht ganz wieder hergestellt; dagegen erbot sich ein junger Bursch, Namens Noakwuschjuk, gegen das Geschenk einer Feile, das ihm bereitwillig zugesagt wurde, den Führer zu machen.

Am 21. April, dem Tage, der zur Abreise bestimmt war, trat unglücklicher Weise ungewöhnlich strenges Wetter ein. Ein Sturm, von dickem Schneegestöber begleitet, empfing die Reisenden, als sie eine kurze Strecke von dem Schiffe entfernt waren, vermochte sie indessen nicht, ihr Vorhaben aufzugeben. Lieutenant Roß hatte, außer dem Führer, wie bei seinem ersten Ausfluge, den braven Steuermann Blanky zum Begleiter, und war mit Mundvorrath auf sieben Tage für die ganze Gesellschaft versehen. Er nahm seinen Weg immer in südwestlicher Richtung längs der Küste, bis er eine Bucht erreichte, wo der Führer plötzlich Halt machte und ausrief, daß sie zur Stelle wären. Die Lage des Orts stimmte aber so wenig mit den Beschrei-

bungen überein, welche die Eingebornen früher gemacht hatten, daß Lieutenant Roß sich im Augenblicke überzeugte, daß er getäuscht werden sollte. Er wies daher mit der Hand nach der Gegend, wo, seiner Vermuthung nach, die wirkliche Lage war; und der junge Bursch gab sich, so wie er seine List mißlungen sah, im Augenblick gefangen. »Schüglüuangä,« sagte er: »ich habe eine Lüge gesagt,« und bat, wir sollten ihm erlauben, eine Hütte zu bauen, indem er so ermüdet sey, daß er nicht weiter könnte. Es war inzwischen Abend geworden. Der Wind hatte sich gelegt, und das Wetter aufgeklärt. Lieutenant Roß wollte eine so günstige Gelegenheit nicht verlieren, die Gegend zu untersuchen; er legte daher den jungen Menschen auf den Schlitten, den sie mit sich führten, und setzte seinen Marsch auf dem nördlichen Ufer der Bucht fort, die sich landeinwärts immer mehr verengt, bis sie zuletzt, zwischen steilen Felsen zusammengedrängt, nur noch ungefähr sechszig Schritt breit ist. Von diesem Puncte, wo die Bucht am engsten ist, erweitert sie sich wieder bis zu der Breite von einer Viertelstunde, und erstreckt sich wohl nach drei Stunden Gehen's in das Land hinein. Lieutenant Roß erkannte jetzt, daß er wirklich bei der Strömung Schägawake angekommen sei; denn im Sommer, wenn der Schnee auf den benachbarten Hügeln schmolz, mußte das Wasser sich mit

furchtbarer Gewalt zwischen den Felsen in die See stürzen.

Während Lieutenant Roß nebst seinem Begleiter Blanky die Ufer der Bucht untersuchte, die im Innern durch einen ziemlich hohen Landrücken begränzt war, beschäftigte ihr Führer sich damit, eine Schneehütte zu bauen, die aber so klein war, daß, als Lieutenant Roß zurückkehrte, sich weder Raum zum Stehen, noch zum Liegen darin fand. Man mußte die Nacht in einer zusammengekauerten Stellung zubringen, die so unbequem war, daß Jeder froh war, als ihn der Morgen aus derselben befreite. Auf dem Rückwege nach dem Schiffe traf die Armen ein neuer Unfall. Drei Rennthiere ließen sich in der Nähe sehen, und die Hunde, welche den Schlitten zogen, vergaßen bei diesem Anblicke so sehr ihre Pflicht, daß sie durchgingen, und, ohne auf Zurufen oder Schreien zu hören, in vollem Galopp hinter den Thieren herjagten. Der Schlitten wurde auf dem unebenen Boden nach allen Richtungen geschleudert, und bei jedem Stoße, den er erhielt, flog ein Theil des Gepäckes heraus. Der junge Eskimo, der die Stelle des Führers vertrat, wollte vor Lachen bersten, als er sah, wie viele Mühe seine Begleiter sich gaben, die umhergestreuten Gegenstände zusammenzulesen. Erst nach drei Stunden gelang es, die Hunde, die sich zwischen zwei Eisblöcken festgefahren hatten, wieder einzuholen. Die Jagd war in einer Richtung

fortgegangen, die weit vom Wege abführte; es wurde daher spät am Abende, ehe Lieutenant Roß, Blanky und der junge Eskimo das Schiff erreichten. Noakwischjuk war bei einer Gesellschaft von Eingebornen, der sie unterweges begegneten, zurückgelassen worden, weil er zu erschöpft war, um gleichen Schritt zu halten.

Am andern Morgen kam er zu dem Schiffe sichtlich verlegen und beschämt. Er wagte es nicht, die Feile, die ihm versprochen war, einzufordern; und als er befragt wurde, warum er dieß nicht thue, erwiederte er: Er habe kein Recht mehr darauf gehabt, weil er die Wahrheit nicht gesagt habe. Dieß Gefühl der Beschämung schien sich indessen mehr auf die Entdeckung der Unwahrheit, als auf diese selbst zu beziehen. Er erzählte seinen Landsleuten, die mit ihm auf das Schiff gekommen waren, den ganzen Vorgang mit der größten Unbefangenheit; sie gaben ihm den Spottnamen Schüglü, der Lügner, aber es fiel ihnen nicht ein, ihm Vorwürfe zu machen, sondern sie lachten recht herzlich über ihn, wie Kinder thun, wenn einer ihrer Spielgenossen über einem kleinen Schwank ertappt worden ist.

Es war jetzt bis zu der vollkommensten Gewißheit ermittelt worden, daß südwärts von dem Puncte, wo wir überwinterten, keine Durchfahrt nach dem westlichen Ocean zu finden war. Wenn es überhaupt eine solche Wasserverbindung gab, so mußte dieselbe im Nor-

den gesucht werden, wohin auch die Eskimo's wiesen, wenn wir sie fragten, ob ihnen ein Weg zur See nach Neitchillie bekannt sei. Den Ort, wo, ihrer Behauptung nach, diese Straße zu finden sei, nannten sie Auwuktutiak; aber obwohl mehrere von ihnen selbst dagewesen waren, so vermochten wir weder mit Genauigkeit zu ermitteln, wie weit jener Ort entfernt sei, noch konnten sie uns genügende Gründe angeben, weshalb sie selbst die Reise nach Neitchillie nie auf dem bezeichneten Wege gemacht hatten. Da überdieß die Eingebornen ihre Niederlassung in der Nähe des Schiffes allmälig aufzugeben und sich in kleineren Parteien nach verschiedenen Richtungen zu zerstreuen anfingen, so beschlossen wir, die Zeit, wo uns ihre Dienste noch zu Gebote standen, zu benutzen, und mit ihrer Hülfe die Gegenden, in denen die Durchfahrt möglicherweise sich finden konnte, selbst zu erforschen. Lieutenant Roß, der durch seine genauere Bekanntschaft mit den Sitten der Eingebornen zu jeder Unternehmung dieser Art am besten geeignet war, erbot sich, die Expedition zu leiten. Er wählte den Steuermann Abernethie zu seinem Begleiter, und begab sich am 27. April, mit dem frühesten Morgen, nach den Schneehütten der Eskimo's auf dem Eise, um einen Führer zu suchen. Der Wundarzt, Mac Diarmid, ging bis zu dem Dorfe mit, um auf dem Schiffe zu melden, welche Verabredungen in Bezug

auf die Reise getroffen waren. Der Tumult, mit dem die Unternehmung begonnen wurde, hätte in Bezug auf den Ausgang gerechte Besorgnisse erwecken müssen, wenn die Eskimo's sich nicht bisher bei jeder Gelegenheit als eine so gutmüthige und zugleich als eine so furchtsame Menschenart erwiesen hätten, daß man sie unmöglich eines hinterlistigen Streiches fähig halten konnte. Aber wir müssen den wackern Lieutenant Roß seine Abenteuer selbst erzählen lassen:

Wir waren nicht wenig befremdet, berichtete er bei seiner Zurückkunft, als wir uns den Hütten näherten, und nicht, wie gewöhnlich, mit lautem, freudigem Geschrei empfangen wurden. Noch mehr stieg unsere Ueberraschung, als wir bemerkten, daß alle Weiber und Kinder bei Seite geschafft waren, was, wie wir wohl wußten, ein sicheres Zeichen feindseliger Gesinnung war. Die Männer, die uns stumm und düsterblickend entgegenkamen, waren alle mit ihren langen Messern bewaffnet, als ob es die Abwehr eines Angriffes gegolten hätte. Wir begriffen nicht, was die Ursache von allen diesen Vorbereitungen sein mochte, wurden indessen darüber nicht lange in Zweifel gelassen, gegen wen sie gerichtet waren. Wir konnten die Eingebornen eher beobachten, als sie uns bemerkten, weil die Sonne ihnen gerade in das Gesicht schien, wodurch in einer schneebedeckten Winterlandschaft oft das schärfste Auge geblendet wird. Das Ge-

bell unserer Hunde kündigte zuerst unsere Annäherung an. In demselben Augenblicke stürzte aus einer der Hütten ein alter Eskimo hervor, der ein großes Messer schwang, dessen die Eingebornen sich zum Abfangen der Bären bedienen. Die Thränen strömten ihm über die Wangen, während er wild um sich herblickte, um den Gegenstand seines Zornes zu suchen. Ich war nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, und er hob bereits den Arm, um das Messer nach mir zu werfen. Die Sonne blendete ihn indessen so, daß er einen Augenblick einhalten mußte, und inzwischen war einer seiner Söhne herangetreten, der ihn bei dem Arme ergriff, und uns dadurch Zeit gewährte, uns zur Vertheidigung zu rüsten. Wir zogen uns zu dem Schlitten zurück, wo ich meine Flinte gelassen hatte, und blieben neben demselben stehen, weil Abernethie so wie der Wundarzt unbewaffnet war. Wir waren Tages vorher mit den Eingebornen noch auf dem freundschaftlichsten Fuße zusammengewesen, und zerbrachen uns umsonst die Köpfe, was diese unerwartete Veränderung in ihren Gesinnungen veranlaßt haben könnte. Der alte Mann, in dem wir einen unserer alten Freunde Pauwietjäh erkannten, wurde fortwährend mit Gewalt zurückgehalten. Seine beiden Söhne vereinigten sich und banden ihm die Hände auf den Rücken, während er alle seine Kräfte anstrengte, um sich von ihnen loszumachen. Die übrigen Eskimo's standen zu seiner Unterstützung bereit, so

wie er gegen uns losgebrochen wäre. Ganz einig schienen sie indessen nicht zu sein, wie schon aus dem Benehmen der beiden jungen Männer hervorging, so daß wir die Hoffnung nicht aufgaben, uns noch mit ihnen zu verständigen, ehe es zum Aeußersten käme. Sie sprachen unter einander und theilten sich dann, offenbar in der Absicht, uns zu umzingeln und uns den Rückzug nach dem Schiffe abzuschneiden. Da wir dieß natürlich nicht dulden konnten, so rief ich denen, die sich uns in den Rücken zogen, zu, daß sie ablassen sollten. Sie hielten ein, und verabredeten sich auf das Neue; rückten unmittelbar darauf aber wieder vor, und schwangen ihre Messer gegen uns, wie dieß ihre Sitte beim Angriffe ist. Ich sah jetzt, daß jede fernere Langmuth oder Nachgiebigkeit gefährlich gewesen wäre, und legte die Flinte an die Schulter, in der Absicht, zu feuern, so wie auch nur ein Einziger noch einen Schritt vorwärts gethan hätte. Zum Glück war die Drohung hinreichend. Die zunächst Stehenden zogen sich erschrocken zurück, und ließen den Weg nach dem Schiffe frei. Da ich aber keinen bewegen konnte, sich uns freundlich zu nähern oder nur auf meine Fragen zu antworten, so blieben wir wohl eine halbe Stunde einander in gespannter Erwartung gegenüberstehen; und ich hatte bei einer verdächtigen Bewegung der Eingebornen eben wieder angelegt, als eine Frau aus einer Hütte heraustrat und mir zurief, nicht zu feuern,

worauf sie, ohne die geringste Furcht zu zeigen, zu uns herankam.

Jetzt erfuhren wir die Ursache des ganzen Lärmens, der für uns, wie albern die Veranlassung auch war, leicht einen verderblichen Ausgang hätte haben können. Ein angenommener Sohn von Pauwietjäh, ein hübscher Knabe von sieben oder acht Jahren, war in der vergangenen Nacht durch einen Stein, der ihm auf den Kopf fiel, erschlagen worden. Diesen Unglücksfall, den man sich nicht zu erklären wußte, schrieben die rohen, abergläubischen Menschen unserem Einflusse zu. Sie betrachteten uns einmal als Wesen, die mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet wären; und es konnte uns daher, in ihrer Meinung, nicht schwer fallen, Steine regnen zu lassen, wo es uns beliebte. Der Vater wollte, als er aus seiner Hütte stürzte, den Tod seines Sohnes rächen.

Ich hatte viele Mühe, die gute Frau zu überzeugen, daß wir an dem Unfalle völlig unschuldig wären, und daß derselbe uns so leid thäte, als ihr selbst. Sie wiederholte indessen Alles, was ich gesagt hatte, zwei Männern, die an den Drohungen der Uebrigen keinen Theil genommen, und die sich jetzt, zum Zeichen ihrer friedlichen Gesinnungen, uns unbewaffnet näherten. Sie baten uns, nach dem Schiffe zurückzukehren und nach drei Tagen wiederzukommen, worauf sie uns führen wollten, wohin wir es verlangten. Ich willigte

darin nicht ein, weil ich befürchtete, daß das Mißverständniß, wenn es nicht auf der Stelle gehoben würde, uns immer weiter entfernen und zuletzt zu entschiedener Feindseligkeit führen möchte. Als die feindlichen Eskimo's sahen, wie angelegentlich ich mich mit ihren Landsleuten unterhielt, so konnten sie der Neugierde nicht widerstehen, und traten näher an uns heran, um zu hören, was es gebe. Dieß schien mir indessen, da sie ihre Messer noch immer gezückt hielten, doch etwas bedenklich, und ich zog daher eine Linie auf dem Schnee und erklärte, daß Keiner dieselbe überschreiten sollte, der sein Messer nicht bei Seite gelegt hätte. Sie hielten hierauf unter einander eine Berathung, und am Ende schien unsere Schuldlosigkeit ihnen doch klar geworden zu sein; wenigstens erheiterten sich ihre finsteren Gesichter; sie steckten die Messer ein, und gaben sich jetzt alle mögliche Mühe, um den unangenehmen Eindruck, den ihr früheres Betragen auf uns gemacht hatte, zu verwischen.

Alle drängten uns indessen, nach dem Schiffe zurückzukehren; und jetzt kam es heraus, daß der Grund, weshalb sie dieß verlangten, ein abergläubischer Gebrauch war, der ihnen nicht gestattete, wenn ein Mitglied ihrer Familie gestorben war, vor dem Verlaufe dreier Tage eine Reise anzutreten. Ich hatte auch jetzt keine große Lust, nachzugeben, weil ich bei der Annäherung des Thauwetters einen Verlust von

drei Tagen für bedeutend hielt; und ich zog daher eine große, schöne Feile hervor, die ich dem zum Geschenke anbot, der mit mir gehen wollte, während ich versicherte, daß ich allein gehen würde, wenn sie sich länger weigerten. Hierauf fand wieder eine Besprechung von einigen Minuten Statt; ich hörte mehrmals meinen Namen mit dem Zusatze: „erk-schi," zornig nennen, bis endlich ein Mann, Namens Pujettäh, sich durch das Zureden seines Weibes bestimmen ließ, vorzutreten und uns seine Dienste anzubieten, sofern wir noch einen jungen Burschen von sechszehn Jahren, der Illiktuh hieß, mitnehmen wollten. Dagegen hatte ich nicht das Geringste einzuwenden, da zwei Begleiter jedenfalls besser waren, als einer; und wir begaben uns daher zu den Hütten, um unsere Vorbereitungen zu der Reise zu treffen. Das gute Vernehmen war jetzt vollkommen wieder hergestellt; Alles drängte sich um uns herum, und die ehrlichen Burschen begegneten uns wieder mit derselben Freundlichkeit und demselben unbedingten Vertrauen, wie gewöhnlich.

Ueber den Unterhandlungen, die vorausgingen, war ein guter Theil des Morgens verstrichen; und es war zehn Uhr geworden, ehe wir unsere Reise antreten konnten. Der Wundarzt Mac Diarmid kehrte, unserer Verabredung gemäß, nach dem Schiffe zurück, um zu berichten, was vorgegangen war, und zu melden, daß wir nicht länger als vier oder fünf Tage ausbleiben

würden. Dieß war nämlich der Zeitraum, der nach der Berechnung unsers Führers erforderlich war, um nach Auwuktutiak zu gelangen und von da zurückzukommen. Die ganze Menge der Eingebornen folgte uns, so weit wir sie hören konnten, mit freundlichem Zurufe.

Wir hatten unser Gepäck und unsern Mundvorrath auf zwei Schlitten geladen, die jeder von sechs Hunden gezogen wurden, und kamen mit diesem Fuhrwerke auf dem glatten Eise der Bucht, an der die Eskimo's ihre Hütten erbaut hatten, schnell genug vorwärts. Nachdem wir auf diese Weise ungefähr fünf oder sechs Stunden zurückgelegt hatten, hielt der Führer Pujettäh mit einem Male seinen Schlitten an, und sagte, daß er ein Seehundsloch aufsuchen wollte, welches er in der Nähe wüßte. Unwillkürlich stieg der Verdacht in mir auf, daß er uns verlassen und zu den Hütten zurückkehren wollte; ich erbot mich daher, ihn zu begleiten, und er bedachte sich keinen Augenblick, dieß anzunehmen. Nachdem wir eine kurze Strecke fortgegangen waren, er, als Wegweiser, voran, wandte er sich plötzlich um, schlug mir vertraulich auf die Brust und sagte: »Du bist gut!« Zugleich bemerkte er, daß ich meine Flinte zurückgelassen hätte, und gab mir, damit ich ebenso gut bewaffnet sei, wie er selbst, seinen Speer, während er aus seiner Jacke sein langes Messer hervorzog, das er darunter verborgen hatte. Als wir

zu dem Seehundsloche kamen, legte er sich nieder, steckte seine Nase in die leichte Schneedecke, mit der dasselbe belegt war, und erklärte dann, daß das Thier es seit einigen Tagen verlassen habe. Da wir demnach keine Aussicht mehr hatten, durch längeres Verweilen etwas zu gewinnen, kehrten wir zu den Schlitten zurück und setzten unsere Reise fort, indem abwechselnd Einer zu Fuß voranging und der Andere sich auf dem Schlitten von den Hunden fahren ließ.

Um zwei Uhr des Nachmittags kamen wir zu einer Bucht, an deren westlichem Ufer wir fortschritten, bis wir die Mündung eines Flusses erreichten, dem wir jetzt, immer aufwärts-steigend, bis zu seiner Quelle folgten. Unser Weg führte durch ein enges, mit weichem Schnee ausgefülltes Thal, in dem uns der Wind überdieß beständig dicke Flocken entgegentrieb, so daß wir mit nicht geringen Mühseligkeiten zu kämpfen hatten. Es war zehn Uhr des Nachts, als wir endlich zu unserem Ruhepuncte an dem Ufer eines Landsees gelangten, der rings von steilen Bergen eingeschlossen war. Die Eskimo's hatten schnell eine bequeme Schneehütte errichtet. Wir nahmen unsere Abendmahlzeit von gefrornem Fleische ein, und begaben uns unmittelbar darauf zur Ruhe, da wir so ermüdet und erschöpft waren, daß Niemand daran dachte, eine Unterhaltung anzuknüpfen, obwohl die Vorgänge vom Morgen dazu hinreichende Veranlassung geboten hätten.

Die Nacht war außerordentlich stürmisch, und am Morgen wehte der Wind noch so stark, daß wir vor neun Uhr unsere Hütte nicht verlassen konnten. Gegen Mittag erreichten wir wieder einen See, worin eine kleine Insel war, auf der wir eine Menge Steine aufgerichtet sahen. Diese dienten zum Zeichen, daß hier des Sommers eine Fischerstation war. Der See, der durch einen Fluß mit dem nahen Meere in Verbindung stand, hatte nämlich einen Ueberfluß an Lachsen, die im Sommer zum Laichen bis zu seinen felsigen Gestaden heraufstiegen. Wir setzten unsere Reise von hier aus auf dem Bette des zugefrornen Flusses fort, welches uns, obwohl es mit tiefem Schnee bedeckt war, zur Straße diente. Eine Stromschnelle, über die wir kamen, hätte uns beinahe in große Verlegenheit versetzt. Es ragten nämlich viele schlüpfrige Eismassen durch den weichen Schnee, und überdieß war der Abhang, den der Fluß hinabglitt, so steil, daß die Schlitten übereinanderstürzten und die Hunde, welche so schnell nicht laufen konnten, mit sich fortrissen. Unser ganzes Fuhrwerk hätte bei dieser Gelegenheit zu Grunde gehen können, wenn der Schnee nicht so tief gelegen hätte, daß Schlitten und Hunde beim Herunterfallen in ein weiches Bette zu liegen kamen, in dem beide so leicht keinen Schaden nehmen konnten. Gegen Mittag hatte das Wetter sich aufgeklärt, und nachdem wir noch einige Stunden zurückgelegt hatten, hielten wir an,

um die erforderlichen Beobachtungen zur Ermittelung der Länge und Breite der Stelle, auf der wir uns befanden, zu machen. So wie die Eskimo's uns die Instrumente herausnehmen sahen, von deren Gebrauch sie natürlich keine Vorstellung hatten, erwachte ihr alter Glaube an unsere Zauberkunst wieder. Pujettäh wandte sich mit bedenklicher und geheimnißvoller Miene an mich und fragte: ob ich wohl mit meinen Gläsern nach den Moschusochsen sähe, die zwischen den Bergen weideten, und ob ich wüßte, wo sie zu finden wären. Es konnte mir, nach dem unangenehmen Vorfalle der uns am Morgen begegnet war, wenig daran gelegen sein, für einen Schwarzkünstler zu gelten, und ich antwortete daher etwas ärgerlich, daß ich nichts von Moschusochsen wüßte und mit meinen Instrumenten auch keine sehen könnte. Pujettäh ließ hierauf den Kopf sinken und schlug vor, eine Hütte zu bauen, um auf die Moschusochsen zu warten; als ich indessen den Wunsch aussprach, noch einige Stunden weiter zu gehen, war er auch sogleich zufrieden, und wir setzten daher unsere Reise ohne Aufenthalt fort.

Wir waren kaum eine halbe Stunde gegangen, als seine scharfen Augen die Fährte von Moschusochsen auf dem Abhange eines steilen Hügels entdeckte, bei dem unsere Straße vorüberführte. Bei näherer Untersuchung fand er, daß es schon lange her war, seit die Thiere hier gewesen sein mußten; bald darauf bemerkte

er indessen die Spur von anderen, die, wie er behauptete, erst diesen Abend noch zur Stelle gewesen wären. Wir gingen daher zu den Schlitten zurück, um uns zur Jagd vorzubereiten; und nachdem er einen Ort ausgesucht hatte, der ihm zu der Errichtung einer Hütte geeignet schien, beauftragte er den jungen Burschen, der uns begleitete, mit dieser Arbeit, ergriff seinerseits Bogen und Pfeile und brach auf. Er führte zwei seiner Hunde, die er von dem Schlitten ausgespannt hatte, am Stricke mit sich, und bat mich, ihm mit meiner Flinte und meinem Lieblingshunde, Tüptuätschua, zu folgen.

So wie wir die Fährten wieder erreicht hatten, ließ er sogleich seine Hunde los, und ich that dasselbe mit dem meinigen. Alle drei liefen in vollem Rennen davon, und waren, bei der Unebenheit des Bodens, uns bald aus dem Gesichte. Ich war nicht gewandt genug, um den Hunden so schnell zu folgen, als mein Begleiter wohl vermocht hätte. Seine Aufmerksamkeit gegen mich gestattete ihm indessen nicht, mir vorauszueilen, obwohl ich ihn aufforderte, sich durch mich nicht zurückhalten zu lassen, damit wir unsere Beute nicht verlören. Er versicherte mich, daß das Letzte nicht zu fürchten wäre, da die Hunde ihre Sache schon machen würden. Wir arbeiteten uns zwei Stunden lang mit vieler Mühe durch den tiefen Schnee über Berg und Thal vorwärts, bis wir bemerkten, daß die Fußstapfen der Hunde nicht

mehr der Fährte der Ochsen folgten. Pujettäh schloß hieraus sogleich, daß sie die Thiere eingeholt hätten, und beide oder eines von ihnen festhielten. Wir fanden, daß dieß wirklich der Fall war; denn wir waren kaum um die Ecke des Hügels herumgekommen, den wir gerade vor uns hatten, als wir einen schönen Moschusochsen im Kampfe mit den drei Hunden sahen, die ihn bald hier, bald dort bei seinen langen zottigen Haaren faßten, und sich den Stößen seiner Hörner immer geschickt durch die Flucht zu entziehen wußten. Alle unsere Erschöpfung war im Augenblicke vergessen, und wir eilten in vollem Laufe den Hunden zu Hülfe. Pujettäh hatte bald einen großen Vorsprung vor mir, und er war eben im Begriff, seinen zweiten Pfeil abzuschießen, als ich ihn erreichte. Er mochte eine Ribbe getroffen haben, denn das Geschoß fiel zur Erde, ohne nur die Aufmerksamkeit des wüthenden Thieres von den Hunden abzuziehen. Es war vorherzusehen, daß der Kampf auf diese Weise noch Stunden lang ohne besondern Erfolg fortgewährt haben würde. Die Pfeile brachten so gut als gar keine Wirkung hervor, und es ging außerdem viele Zeit mit dem Wiedereinsammeln derselben verloren. Sie prallten von dem dicken Haarwuchse des Thieres wie von einem Panzer ab. Es war mir erwünscht, daß ich eine Veranlassung erhielt, die Ueberlegenheit unserer Waffen zu zeigen, und ich feuerte daher aus einer Entfernung von funfzehn

Schritt mit zwei Kugeln. Ich hatte gut getroffen; denn das Thier fiel sogleich zu Boden, erhob sich aber im Augenblicke wieder und stürmte plötzlich gegen uns an. Wir standen neben einander, und hatten eben noch Zeit, uns hinter einen Felsen zurückzuziehen, der aus dem hartgefrornen Schnee emporragte. Der Ochs rannte in seiner Wuth mit solcher Gewalt gegen den Stein an, daß er stürzte, und daß der Boden von dem Falle wie von einem Erdbeben erdröhnte. Pujettäh wollte das Thier jetzt mit seinem langen Messer vollends tödten; er sah indessen bald, daß dieß ein gefährlicher Versuch war, und zog sich hinter die Hunde zurück, die aufs Neue zum Angriff herbeieilten. Der Ochs blutete so stark, daß das lang herabhängende Haar an seiner Seite triefte, aber sein Grimm und seine Kraft schien ungeschwächt; er war kaum wieder auf die Beine gekommen, als er mit derselben Wuth um sich stieß, wie vorher. Ich hatte mittler Weile meine Flinte wieder geladen, und trat aus meinem Versteck hervor, um einen zweiten Schuß anzubringen. So wie das Thier mich erblickte, stürzte es mit der größten Erbitterung auf mich los, so daß Pujettäh in große Angst gerieth, und mir zurief, ich möchte mich schnell hinter den Stein zurückziehen. Ich hatte indessen Zeit, gut zu zielen. So wie ich abdrückte, fiel das Thier, das nun noch fünf Schritt von mir entfernt war, leblos zusammen. Mein Begleiter wurde durch den Anblick seines gefal-

lenen Feindes vor Freuden außer sich versetzt; er tanzte und jauchzte, bis er bei der nähern Untersuchung der Wirkung, welche das Feuergewehr hervorgebracht hatte, in stummes Erstaunen versank. Die eine Kugel war durch das Herz gegangen, die andere hatte das Schulterbein zerschmettert. Dieß war es, was ihn am meisten in Verwunderung setzte. Nie werde ich den starren, halb erschreckten Blick vergessen, mit welchem er mir in das Gesicht sah, indem er ausrief: »Nau — ek — puk! Es ist zerbrochen!«

Wir hatten jetzt seit achtzehn Stunden nicht das Geringste zu uns genommen, und ich erwartete daher, daß Pujettäh nichts Angelegentlicheres zu thun haben würde, als über den Ochsen herzufallen, um sich von demselben ein reichliches Mahl zu bereiten. Ich hatte ihn indessen falsch beurtheilt. Er wußte, daß er ohne Verzug die Zerlegung des Thieres vornehmen mußte, weil dasselbe bei der strengen Kälte, die fortwährend herrschte, in Kurzem in eine undurchdringliche gefrorne Masse verwandelt worden wäre. Er nahm daher nur etwas warmes Blut und mischte es mit Schnee, um seinen Durst zu stillen; darauf zog er die Haut ab und zerlegte das Fleisch in vier Theile. Zuletzt reinigte er den Magen und die Gedärme, und theilte diese gleichfalls, was mich einigermaßen befremdete, da ich irrig in der Meinung stand, daß die Eskimo's den Unrath aus den Eingeweiden des Moschusochsen, eben so wie

jenen aus dem Magen des Rennthieres verzehren.

Da wir nicht im Stande waren, unsere Beute davonzubringen, so bauten wir eine Schneehütte darüber, und richteten einige große Steine neben derselben auf, um die Stelle wiederzufinden. Wir nahmen darauf einige kleinere Stücke von dem Fleisch, und kehrten damit nach dem Orte zurück, wo wir unsere Begleiter verlassen hatten. Unterweges sahen wir einen andern Moschusochsen in geringer Entfernung an dem Rande eines Abgrundes, waren aber viel zu ermüdet, um an seine Verfolgung zu denken. Auch versicherte Pujettäh, daß dieß nicht nöthig wäre, da das Thier an der Stelle, wo wir es jetzt gesehen hätten, gewiß einige Zeit bleiben würde.

Wir erreichten die Hütte, die inzwischen erbaut war, um fünf Uhr des Morgens, hungrig und erschöpft genug, um unsere Mahlzeit und die Ruhe mit doppeltem Behagen zu genießen. Das Fleisch von dem erlegten Ochsen, welches wir kochten, war vortrefflich, und hatte nicht das Geringste von dem Moschus-Geschmack, der es in der heißen Jahreszeit für den Europäer unerträglich macht. Wir mochten ungefähr vier oder fünf Stunden geruhet haben, als wir durch das Bellen der Hunde und durch lautes Geschrei von Pujettäh geweckt wurden. Dieser war, wie wir jetzt von dem jungen Burschen erfuhren, vor einer Stunde in aller Stille aus der Hütte geschlüpft, um den Moschus-

ochsen aufzusuchen, den wir Tages vorher gesehn hatten. So wie er eintrat, erzählte er uns, daß er den Ochsen auf einem steilen, nur an einer Seite zugänglichen Berggipfel grasend gefunden habe. Er sei mit den Hunden auf dem einzigen Wege, der gangbar war, hinaufgestiegen, und habe das Thier, dem jeder Ausweg versperrt war, durch seinen plötzlichen Angriff so in Schrecken gesetzt, daß es sich über den Abgrund in die Tiefe gestürzt habe. Wir machten uns sogleich auf, um nach der unerwarteten Beute zu sehen, und als wir zur Stelle kamen, fanden wir den Ochsen am Fuße des Abhanges furchtbar zerschmettert. Für den Gebrauch wurde er dadurch nicht untauglich; und es ging daher sogleich an das Abhäuten und Zerlegen. Damit, so wie mit dem Einholen der zertheilten Fleischstücke, wurde der ganze Tag zugebracht, bis gegen Abend sich ein heftiger Schneesturm erhob, der uns in unsere Hütte trieb, in der wir früher als gewöhnlich unser Mahl einnahmen und uns zur Ruhe begaben.

Am andern Morgen wüthete der Sturm noch fort, der den ganzen Tag über so anhaltend tobte, daß wir nicht im Stande waren, aus der Hütte zu gehen. Wir wußten unter diesen Umständen nichts Besseres zu thun, als uns mit unsern Führern zu unterhalten, und ich benutzte diese Gelegenheit, um mir genauere Auskunft über den Vorgang zu verschaffen, der vor unserer Abreise unser gutes Vernehmen mit den Eingebornen zu

stören drohte. Pujettäh schien nur auf eine Aufforderung gewartet zu haben. Denn kaum hatte ich ein Wort gesagt, als er mich unterbrach, und mit solchem Eifer und so lebhaften Gebehrden zu erzählen anfing, daß ich einen Augenblick allen Ernstes befürchtete, der Streit würde sich unter uns erneuen. Bald überzeugte ich mich indessen, daß sein leidenschaftliches Benehmen keinen andern Zweck hatte, als die Schuldlosigkeit seiner Landsleute und die Verzeihlichkeit ihres Irrthumes in das rechte Licht zu stellen. Sie hatten seiner Meinung nach den Unfall mit dem Knaben Niemand anders zuschreiben können, als uns, bis wir uns gerechtfertigt; und so wie dieß geschehen war, hatten sie sich im Augenblicke zur Versöhnung bereit gezeigt. Ungeachtet ihrer Ueberlegenheit an Zahl waren sie doch wegen der übernatürlichen Macht, die sie uns beimaßen, in großer Besorgniß gewesen; und der ehrliche Pujettäh war so sehr von unserer Ueberlegenheit überzeugt, daß er mir einmal über das andere dafür dankte, daß ich seinen Vater nicht getödtet oder ihm das Schulterbein nicht zerbrochen hätte. Noch jetzt war er nicht ganz frei von Furcht, und ich hatte viele Mühe, es ihm auszureden, daß wir nicht, sobald wir zu dem Schiffe zurückgekehrt wären, noch Rache nehmen würden.

Pauwietjäh, der alte Mann, der uns bei dem Streite so zornig entgegentrat, war, wie wir jetzt erfuhren, der Stiefvater unsers Führers. Sein wirklicher Vater

hatte sich, kurz nachdem er selbst geboren war, von seiner Mutter getrennt, indem er weiter westwärts wandern wollte, während diese es vorzog, bei ihren Verwandten und Freunden zu bleiben. Die Frau war hierauf ohne weitere Förmlichkeiten zu einem andern Manne gegangen, von dem sie noch vier Söhne hatte. Er ertrank beim Seehundsfange; und da Söhne unter den Eskimo's als der größte Reichthum gelten, weil es ihnen obliegt, ihre Eltern bei vorgerücktem Alter zu ernähren, so fand die Wittwe ohne Schwierigkeit einen dritten Mann. Dieser war Pauwietjäh, mit dem sie keine Kinder mehr hatte, und der deshalb, nach der Sitte seiner Landsleute, zwei seiner Enkel an Kindesstatt annahm. Der älteste von Pauwietjähs angenommenen Söhnen war es, welchen der Unfall getroffen hatte, der für uns leicht so verderbliche Folgen hätte haben können. Die Erörterung dieser Verwandtschaftsverhältnisse nahm viele Zeit hinweg, weil es uns anfangs einige Mühe kostete, Sitten und Gebräuche zu begreifen, die mit den in Europa üblichen freilich wenig gemein haben. Den Namen einer Ehe verdienen Verbindungen nicht, die so leicht geschlossen und getrennt werden, und die überhaupt so wenig zu bedeuten haben, als dieß bei den Eskimo's der Fall ist. So hörten wir, daß sie es nicht allein für erlaubt halten, zwei Weiber zu nehmen, sobald sie dieselben ernähren können, sondern daß zuweilen auch zwei Männer zu-

sammen nur eine Frau haben. Pujettäh hatte mit einem seiner Halbbrüder eine Frau gemeinschaftlich.

Das Geschwätz unserer Freunde hielt sie nicht ab, ihre Kinnbacken zugleich auf eine andere Weise zu gebrauchen. Sie brachten den ganzen Tag beinahe ohne Unterlaß mit Essen zu. Sie schnitten das Fleisch in lange dünne Streifen, die sie so weit in den Mund steckten, als sie nur immer konnten; das Ende, welches dann noch daraus hervorragte, schnitt der Essende dicht vor der Nase weg, und gab es dem andern, während er selbst schlang, so sehr seine Kräfte dieß erlaubten. Auf diese Weise gingen die Fleischstreifen von dem einen zum andern, bis der größte Theil von der obern Hälfte des erlegten Ochsen verzehrt war. Nur von Zeit zu Zeit hielten sie ein, um darüber zu klagen, daß sie nicht mehr essen könnten. Dann legten sie sich rückwärts auf ihre Schneebank, behielten aber immer das Messer in der einen Hand und das noch nicht verzehrte Stück Fleisch in der andern, bis sie einige Kräfte gesammelt hatten, um mit neuer Gier darüber herzufallen.

Während dessen heulte der Sturm um unsere Schneewände, und die Flocken, die dagegen antrieben, machten ein so eigenthümliches schneidendes Geräusch, daß man nicht nervenschwach zu sein brauchte, um eine unangenehme Empfindung davon zu haben. Um so behaglicher war uns dagegen die Wärme, die in der nur

vier Fuß hohen Hütte herrschte, und wir ließen es uns gern gefallen, beständig in einer sitzenden Stellung zu bleiben, wenn wir an die grimmige Kälte dachten, die uns beim Hinaustreten empfangen hätte.

Unsere Führer hatten sich zu sehr überladen, als daß sie eine ruhige Nacht hätten haben können. Als wir des Morgens um fünf Uhr uns erhoben, hatte der Sturm nachgelassen, und wir hätten uns daher am liebsten sogleich auf den Weg gemacht. Es kostete indessen einige Mühe, unsere Freunde, die durch den Schlaf wenig erquickt waren, in Bewegung zu bringen; und als uns dies endlich gelungen war, erfuhren wir, daß der Weg über hohe Berge ginge, auf denen wir mit unsern Schlitten nicht fortkommen konnten, und daß wir daher unser Gepäck in der Hütte zurücklassen mußten. Wir waren von Auwuktutiak nur noch ein paar Stunden entfernt, und konnten daher vor dem Einbruche der Nacht mit aller Bequemlichkeit wieder nach der Hütte zurückkehren. Da ich zu der Untersuchung der Gegend, so weit dieselbe mit unsern Hülfsmitteln möglich war, keiner zahlreichern Begleitung bedurfte, so beschloß ich, mit Pujettäh allein zu gehen, und den Steuermann mit dem jungen Burschen bei dem Gepäck zurückzulassen. Es war halb acht Uhr geworden, ehe wir aufbrachen. Wir waren zwei Stunden lang über mehrere ziemlich steile Hügelreihen durch den tiefen Schnee geschritten, als wir eine unregelmäßige,

in ihrer weitesten Ausdehnung ungefähr eine deutsche Meile lange und von Hügeln eingeschlossene Eisfläche vor uns sahen, die durch einen breiten Eisstrom mit einer Bucht des Meeres in Verbindung stand. Diese Eisfläche, offenbar ein zugefrorner Binnensee, war der Ort, wo wir die Durchfahrt nach dem Westen hatten suchen sollen. Es bedurfte nur eines flüchtigen Blickes auf die Gegend, um jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Wasserverbindung zwischen dem östlichen und westlichen Ocean abzuschneiden. Da das Wetter neblig wurde, so drang Pujettäh darauf, daß wir nach der Hütte zurückkehren sollten. Ich wollte indessen die Ufer des Sees noch näher untersuchen, und stieg daher, ungeachtet seiner bestimmten Weigerung, mich begleiten, in das Thal hinab. Nach anderthalb Stunden Gehens hatte ich das Ufer des Sees erreicht, fand aber, daß meine Mühe verloren war, da ich durch den Nebel, der die Gegend bedeckte, nicht weiter, als höchstens eine Stunde weit sehen konnte. Ich schickte mich eben an, den Rückweg anzutreten, als ich zu meiner größten Ueberraschung von Pujettäh angerufen wurde, der hinter einem Felsen ganz in meiner Nähe hervortrat, wo er unbemerkt alle meine Bewegungen beobachtet hatte. Ich stand in der Meinung, daß er längst nach der Hütte zurückgekehrt sei; er war mir aber ohne mein Wissen gefolgt, um zu sehen, was ich treiben würde. Er konnte sich nicht denken, daß ich eine so

beschwerliche Reise in keiner andern Absicht unternommen hätte, als Schnee und Eis und Sturm zu sehen. Wahrscheinlich glaubte er, daß ich irgend ein geheimes Mittel besäße, um den Aufenthaltsort der Seehunde und Moschusochsen zu entdecken, das ich vor ihm verborgen halten wollte. Alle Beredtsamkeit, die ich aufbot, um ihm den Zweck meiner Reise begreiflich zu machen, war umsonst; wie ich freilich leicht vorhersehen konnte, wenn ich mich in den Gedankenkreis eines Menschen versetzte, der keine höheren Wünsche kennt, als jene, die sich auf die Befriedigung der niedrigsten sinnlichen Bedürfnisse beziehen.

In dem Verlaufe unserer Unterhaltung erfuhr ich, daß der Ort in der Nähe war, wo Pujettäh den vergangenen Sommer zugebracht, als wir mit unserm Schiffe vorüberfuhren, und daß er im nächsten Sommer dahin zurückkehren werde. Als ich den Wunsch äußerte, jenen Ort zu sehen, war er sogleich bereit, mich zur Stelle zu führen. Nachdem wir zwei Stunden tüchtig zugeschritten waren, gelangten wir auf einen Hügel, von dem man das Gestade des Meeres sehen konnte. Hier zeigte er mir den Ort, wo sein Zelt gestanden hatte, von dem jetzt freilich keine Spur zu erblicken war; auch zeigte er mir unter dem Schnee die Vorrathskammern, in denen seine Landsleute geborgen hatten, was sie von dem Ertrage der Jagd und des Fischfanges nicht zu verzehren oder mit sich zu

nehmen vermochten. Er öffnete eine dieser Kammern, die ihm selbst gehörte, und holte ein Stück Eisenstein heraus, welches in eine Schwanenhaut gewickelt war. Er sagte, daß dieser Stein von einem seiner Brüder auf einer Insel gefunden sei, die er Tutkijäk nannte, und die eine Tagereise in nordwestlicher Richtung entfernt wäre. Der Eisenstein ist der einzige Handelsgegenstand, den die Eskimo's dieser Gegenden besitzen. Sie tauschen dagegen von den Eingebornen von Udschiulik, mit denen sie alle drei oder vier Jahre zusammenkommen, Treibholz ein; und auf dieselbe Weise erhandeln sie den Topfstein, dessen sie zu der Verfertigung ihrer Kessel und Lampen bedürfen, und der nur an der Repulsebai gefunden wird.

Ein dickes Schneegestöber nöthigte uns zur Rückkehr. Unterweges begegneten wir einem Fluge Schneehühner, und ich hatte das Glück, mit meiner Doppelflinte zwei davon hoch aus der Luft herunterzuholen. Die Ueberraschung Pujettäh's war wo möglich noch größer, als bei der Erlegung des Moschusochsen. Bald darauf, als der Rest in einer Entfernung von mehreren tausend Schritten auf das Neue aufflog, bat er mich, noch einmal zu feuern, was ich indessen natürlich unterließ, weil ich meinen Schuß nicht unnütz verlieren wollte. Auch mußte mir daran gelegen sein, die Achtung nicht ohne Noth auf das Spiel zu setzen, welche die wunderbare Wirkung des Feuergewehrs dem Wil-

den eingeprägt hatte. Wir setzten daher unsern Marsch fort, und kamen um sieben Uhr des Abends bei der Hütte an, gerade noch zu rechter Zeit, um einem furchtbaren Schneesturme zu entgehen, der die ganze Nacht hindurch mit solcher Gewalt wüthete, daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, unser aus so gebrechlichen Materialien erbauetes Haus umgeworfen zu sehen. Des andern Morgens hatte ich die Absicht, mit Pujettäh noch einen Ausflug nach dem Gestade zu machen. Wir fanden indessen, als wir uns von dem Lager erhoben, eine Arbeit vor, auf die wir wenig gerechnet hatten. Die Hütte war sechs Fuß tief mit Schnee bedeckt, und wir mußten vier Stunden graben, ehe es uns gelang, einen Ausweg zu bahnen. Draußen war das Wetter noch immer so rauh, daß wir uns von einer Verlängerung unsers Aufenthaltes in dieser Gegend wenig Nutzen versprechen konnten. Wir traten daher unsere Rückreise nach dem Schiffe an, die mit unseren schwer beladenen Schlitten nicht geringe Mühe kostete, da wir an Stellen, wo der Weg besonders schlecht war, den größten Theil herausnehmen und stückweise zu dem nächsten Haltpunkte nachtragen mußten.

Gegen Mittag bemerkten wir, daß Pujettäh sich von uns absonderte. Wir folgten ihm, und als wir ihn eingeholt hatten, sagte er uns, daß er die Spur von Moschusochsen gefunden habe, auf die er Jagd ma-

chen wollte. Umsonst stellten wir ihm vor, daß es ihm so wenig, als uns etwas nützen könnte, wenn wir auch noch so viele Moschusochsen erlegten, da wir weder die Mittel besäßen, das Fleisch fortzuschaffen, noch es so zu verwahren, daß es nicht den Wölfen und Vielfräßen zur Beute würde. Er bestand darauf, daß wir dableiben müßten, wo wir wären, und fing sogleich an, eine Schneehütte zu bauen, in der wir, wie er erklärte, diese Nacht zubringen sollten. Offenbar war er der Meinung, daß wir ohne ihn den Weg zu dem Schiffe nicht zurückfinden würden; und ich muß gestehen, daß ich selbst etwas zweifelhaft war. Ich glaubte mir indessen die Richtung wohl gemerkt zu haben, in der die Hütte lag, worin wir die Nacht vor unserer Moschusochsenjagd zugebracht hatten; und ich beschloß daher, auf gutes Glück den Versuch zu machen, ob es uns gelingen würde, sie zu finden. Unsere Führer waren nicht wenig erstaunt, als wir uns allein auf den Weg machten. Da wir uns von Zeit zu Zeit umwandten, um zu sehen, ob sie nicht anderen Sinnes würden, so bemerkten wir, wie sie mehr als einmal ihre Arbeit aufgaben, und die Richtung beobachteten, welche wir einschlugen. Wir gingen langsam weiter, und fürchteten alle Augenblicke, den Weg verfehlt zu haben; denn Sturm und Schnee hatten das Aussehen der Gegend an vielen Stellen so sehr verändert, daß sie nicht wieder zu erkennen war. Endlich gelangten wir an das

Gestade des rings von Hügeln umschlossenen Sees, an dessen jenseitigem Ufer wir unsere Hütte gebaut hatten; und hier waren wir denn sogleich zu Hause. Wir fühlten uns durch unsern Marsch außerordentlich erschöpft, und wurden überdieß so sehr vom Durst gepeinigt, daß wir uns genöthigt sahen, unsern Schlitten halb abzupacken und die Spirituslampe herauszuholen, um einigen Schnee zu Trinkwasser zu schmelzen. Wer die eisige Temperatur der Polargegenden nicht kennt, den muß es befremden, wie man rings von Schnee und Eis, also von Wasser in veränderter Gestalt, umgeben über Durst klagen kann. Der Schnee erreicht indessen hier einen Grad von Kälte, der sich mit der Kälte des Schnees oder Eises in gemäßigten Gegenden gar nicht vergleichen läßt. Wenn man es versucht, seinen Durst durch Schnee zu stillen, so erreicht man seinen Zweck so wenig, daß man denselben nur zum brennendsten Schmerze steigert, weil die äußerste Kälte eine ähnliche Wirkung auf den Körper hervorbringt, wie die äußerste Hitze.

Die Eisfläche auf dem See war durch die Stürme der letzten Tage vom Schnee rein gefegt, und wir konnten daher ungeachtet unserer Erschöpfung unsern Marsch jetzt mit größerer Gemächlichkeit fortsetzen, als vorher. Es war Mitternacht vorüber, als wir bei der Hütte ankamen; aber jetzt fanden wir zu unserm nicht geringen Leidwesen, daß uns eine neue Arbeit erwartete,

ehe wir uns der Ruhe hingeben konnten. Ein Wolf hatte die Thür losgerissen, durch welche wir den Eingang verschlossen hatten, und die ganze Hütte war mit Schnee angefüllt, den wir mühsam herausgraben mußten. Nachdem wir eine gute Stunde gearbeitet hatten, waren wir endlich für die Nacht wohnlich eingerichtet, und um zwei Uhr des Morgens schlüpften wir in unsere Pelzsäcke, in denen wir einige Stunden ganz behaglich schliefen.

Am andern Morgen wehte ein heftiger Sturm, und überdieß waren die Hunde so ermüdet, daß sie kaum von der Stelle konnten. Wir brauchten fünf volle Stunden, um über einen einzigen Bergrücken zu kommen. Da unser Weg von hier an bis zur See immer bergab über das Bette eines zugefrornen Flusses ging, welches durch den Wind spiegelglatt gefegt war, so machte uns die Fortsetzung unserer Reise weniger Mühe. Um neun Uhr des Abends hatten wir die Mündung des Flusses erreicht. Wir näherten uns jetzt den Hütten der Eingebornen, über deren Gesinnungen wir nach Allem, was wir von unsern Führern gehört hatten, noch immer im Dunkeln waren. Ich war deshalb der Meinung, daß wir am besten thäten, wenn wir unbemerkt vorüberzukommen versuchten. Dieß war aber nicht so leicht gethan, als gedacht. Wir waren kaum auf die Eisebene des Meerbusens herabgestiegen, als Iblüschi, der Bruder unsers Führers Pujettäh, uns entge-

gen kam. Er näherte sich uns mit einiger Vorsicht, so daß wir sahen, daß er die Furcht vor feindlicher Behandlung noch nicht ganz aufgegeben hatte; da er aber unbewaffnet war, so begrüßte ich ihn mit unserer gewöhnlichen Freundlichkeit, was ihm bald sein volles Vertrauen wiedergab. Anfangs schien das Ausbleiben seines Bruders ihn doch noch einigermaßen zu beunruhigen; als er indessen hörte, durch welche Beschäftigung er zurückgehalten sei, war er vollkommen zufrieden gestellt, und eilte zu den Seinigen nach Hause, um diesen die frohe Botschaft mitzutheilen. Wir bekamen jetzt bald unser Schiff zu Gesichte, hatten aber, ehe wir dasselbe erreichten, noch das Unglück, daß wir mit unserm Schlitten im Schnee stecken blieben und die Ladung abwerfen mußten, um weiterzukommen. Da wir Alles bis zum nächsten Morgen liegen lassen konnten, ohne daß wir eine Entwendung befürchten durften, so verursachte uns dieser Unfall geringen Kummer. Wir setzten, statt des Gepäckes, uns selbst auf den Schlitten, und langten so des Morgens um 4 Uhr, am 4. Mai, äußerst ermüdet, aber frisch und gesund, an Bord der Victory an.

Hier war inzwischen nichts vorgefallen, was besonderer Erwähnuug bedürfte. In den letzten Tagen hatte das längere Ausbleiben des Lieutenants Roß einige Besorgniß erregt, die indessen durch seine glückliche Zurückkunft bald gehoben wurde. Die Eingebornen,

die ihr Dorf größtentheils verlassen und sich auf verschiedenen Puncten angesiedelt hatten, kamen von Zeit zu Zeit und brachten Felle oder Seehundsfleisch zum Verkauf. Die Schiffsmannschaft war mit den Vorbereitungen beschäftigt, die es erforderte, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen, da die Jahreszeit sich näherte, wo gewöhnlich auch an diesen traurigen Gestaden das Eis zu thauen anfängt. Noch war freilich keine Veränderung in der Temperatur wahrzunehmen, die uns berechtigt hätte, eine baldige Befreiung aus unserer Gefangenschaft zu erwarten. Indessen wußten wir, daß bei dem Eintreten der günstigen Witterung die Auflösung des Eises so schnell vor sich geht, daß im Verlaufe weniger Tage oft an derselben Stelle die offene See wogt, wo kurz vorher noch nichts als Schnee und Eis zu sehen war.

Um die Zeit nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, die wir noch gezwungen waren, in unserem Winterquartier zuzubringen, beschloß Lieutenant Roß, eine neue Reise nach dem Gestade der westlichen See zu unternehmen, das er dießmal genauer zu untersuchen beabsichtigte. Er wollte mehrere Wochen ausbleiben, und es wurden daher alle Vorkehrungen getroffen, welche die Ausführung dieses Planes erforderte. Eine Abtheilung der tüchtigsten Seeleute wurde zu seiner Begleitung ausgesucht. Zwei Schlitten, mit Mundvorrath für drei Wochen, wurden eine Strecke weit

vorausgeschickt; und endlich wurde verabredet, daß wir einige Tage nach seiner Abreise noch einen Vorrath von Lebensmitteln bis zu einem Puncte auf der Westküste nachführen sollten, wo er denselben bei seiner Rückkehr in Empfang nehmen konnte. Am 17. Mai, des Abends, brach Lieutenant Roß mit einer Reisegesellschaft von sechs Personen auf, unter denen sich auch der Schiffswundarzt Mac Diarmid und der Steuermann Blanky befand. Die beiden Letzten kamen jedoch schon am zweiten Tage nach der Abreise zurück, weil Blanky von einer so heftigen Augenentzündung befallen war, daß man sich genöthigt gesehen hatte, ihn unter der Obhut des Wundarztes nach dem Schiffe zurückzuschicken. Das Wetter wurde jetzt allmälig milder; aber im allgemeinen blieb die Temperatur niedriger, als man dieselbe um diese Jahreszeit unter ungleich nördlicheren Breiten beobachtet hat. Auf dem Schiffe ging Alles seinen regelmäßigen Gang fort, bis das Ende des Monates herankam, welches zu unserer Fahrt nach der Westküste bestimmt war.

Am 30. Mai, sagt Capitain Roß, ging ich, von dem Schiffswundarzte und drei Matrosen begleitet, mit einem schwerbeladenen Schlitten ab, um meinem Neffen einigen Mundvorrath zuzuführen, der an einem verabredeten Puncte niedergelegt werden sollte. Unsere Hunde waren sämmtlich von meinem Neffen zu seiner größeren Reise mitgenommen; wir sahen uns daher

genöthigt, den Schlitten fortzubringen, so gut wir konnten; und ich selbst mußte ebenso Hand anlegen, wie der geringste meiner Leute, weil diese bald ermüdet gewesen wären, wenn ich ihnen nicht mit dem Beispiele voranging. Als wir ungefähr zehn Stunden weit gekommen waren, fanden wir auf einem Steine, der einzeln am Wege stand, wie ein Meilenstein, die Inschrift: »Zehn Stunden von der Victory.«, Wir freuten uns, diese Spur von der Anwesenheit unserer Gefährten zu finden, und vergaßen einen Augenblick die Anstrengung, die es uns kostete, beschwert, wie wir durch die Last des Schlittens waren, durch knietiefen Schnee zu waten.

Am dritten Tage nach unserer Abreise erreichten wir die Bucht Schägawuke, wo wir aus einem Seehundsloche Wasser schöpften, das wir salzig fanden. Von hier aus stiegen wir immer aufwarts, zuerst in dem Bette eines kleinen Baches und darauf über mehrere zugefrorne Seen, von denen der größte eine Länge von drei Meilen hatte, bis wir zuletzt eine Höhe erreichten, die ungefähr dreihundert Fuß über dem Spiegel des Meeres betragen mochte. Hier fanden wir wieder einen kleinen See, an dessen Ufer wir zuerst eine Aussicht auf das westliche Meer hatten. Nach einer halben Stunde hatten wir das Gestade von Padliak erreicht, wo die Hütten mehrerer Eingebornen standen, die aber eben im Begriff waren, ihren Aufent-

halt zu verändern. Das kleine Eiland, auf das wir, unserer Verabredung nach, die Mundvorräthe für meinen Neffen niederlegen sollten, befand sich in einer Entfernung von einer halben Stunde uns im Gesicht; und da die Eingebornen uns ihre Hunde liehen, um unsere Schlitten fortzubringen, so hatten wir das Ziel unserer Reise bald erreicht. Wir verweilten einige Tage, weil meine Leute sehr an der sogenannten Schneeblindheit litten, einer Augenentzündung, die durch den Wiederschein der Sonnenstrahlen von dem hell glänzenden Schnee hervorgebracht wird. Während dieser Zeit machte ich einen Ausflug nach dem See Neitchillie, wo ich eine Niederlassung der Eskimo's fand, die zu den bedeutendsten in diesen Gegenden zu gehören scheint. Dreißig Schneehütten standen neben einander, und zahlreiche Steinkreise, wie sie den Eingebornen zu ihren Sommerwohnungen dienen, deuteten darauf hin, daß dieser Ort während des Sommers vielleicht noch häufiger besucht ist, als während des Winters. Auf der Ebene, welche das westliche Ende des Sees begränzt, sah ich Hunderte von Rennthieren, von denen einzelne ganz in der Nähe bei mir vorüberkamen. Zum Unglücke hatte ich die Percussionshütchen von meiner Jagdflinte verloren, und ich konnte daher keines der Thiere erlegen, so sehr mir die Eingebornen, die mich begleiteten, auch zuriefen, daß ich feuern sollte. Ein Wolf, der eine Heerde Rennthiere verfolgte, er-

griff bei unserer Annäherung die Flucht; wie dieß gewöhnlich die wildesten Raubthiere bei dem Anblicke des Menschen thun, wenn sie nicht durch den Hunger auf das Aeußerste gebracht oder bis zur Wuth gereizt sind. Unter den Einwohnern fanden wir mehrere alte Bekannte, die sich freuten, uns wieder zu sehen. Der Eine trug, zu meinem großen Ergötzen, ein Medicinfläschchen als Amulet am Halse, das er vor mehreren Monaten erhalten hatte, um durch den Inhalt ein Halsgeschwür zu heilen. Der gute Bursche hatte nicht daran gedacht, es zu öffnen, und wie es scheint, hatte sein Glaube an die Wirksamkeit des Arzneimittels ihm auch ohne den Gebrauch desselben geholfen.

Sobald meine Leute völlig wieder hergestellt waren, traten wir unsere Rückreise an. Die Landenge, die wir jetzt noch einmal durchschnitten, ist nur ungefähr vier deutsche Meilen breit, von denen drei durch kleine Seen oder Flüsse eingenommen sind, so daß die Landstrecke, welche die östliche und die westliche Hälfte des Polarmeeres trennt, nicht viel mehr als eine deutsche Meile beträgt. Ein so geringer Zwischenraum vereitelte alle unsere Anstrengungen und unsere Wünsche; denn daß in den Gewässern, zu denen die Prinzregenteneinfahrt den Eingang bildet, keine Durchfahrt nach dem stillen Meere zu suchen sei, davon hatten schon jetzt uns sowohl die Aussagen der Eingebornen, als die

Ergebnisse unserer eigenen Nachforschungen hinreichend überzeugt.

Als wir noch drei oder vier Stunden Weges von dem Schiffe entfernt waren, fanden wir bei einem Steinhaufen, auf den wir durch eine Flagge aufmerksam gemacht wurden, einen Brief von dem Schiffszahlmeister, der in der Meinung, daß unsere Mundvorräthe uns vielleicht ausgegangen wären, an einem Orte in der Nähe eine Quantität niedergelegt hatte, welchen er uns so genau bezeichnete, daß wir Alles ohne Mühe auffanden. Wir hatten indessen gut Haushalten, und bedurften dieser Vorsorge so wenig, daß wir selbst von dem zu unserer Reisezehrung Bestimmten noch einen Theil mit zurückbrachten. Namentlich war unser Vorrath von Rum beinahe gar nicht angegriffen worden, weil ich gleich am ersten Tage unserer Reise bemerkt hatte, daß ich allein, der ich gar keine hitzige Getränke genoß, völlig von der Schneeblindheit verschont blieb. Außerdem war ich, obwohl der Aelteste der Gesellschaft, doch zugleich jener, der durch die Anstrengungen der Reise am wenigsten ermüdet wurde. Ich stellte dieß den braven Leuten vor, und sie entsagten ohne Widerrede einem Getränke, welches der Seemann gewohnt ist, nicht allein als seinen höchsten Genuß, sondern beinahe als das unentbehrlichste Bedürfniß des Lebens anzusehen. Kein Vorurtheil ist grundloser, als das unter den niederen Ständen leider so allgemein verbrei-

tete, daß der Branntwein dem Körper Kraft gebe und daher bei ſchweren Arbeiten unentbehrlich ſei. Der Reiz, der durch den Branntwein erregt iſt, geht nach wenigen Augenblicken vorüber, und weicht dann einer Erſchlaffung, die zu jeder ungewöhnlichen Anſtrengung untauglich macht. Die härteſte Arbeit, die es geben kann, iſt jene der Arbeiter in den Eiſengießereien. Dieſe trinken aber nichts als Waſſer; denn ſie wiſſen, daß ſie nicht allein durch den Genuß des Branntweins, ſondern ſelbſt des Bieres untauglich werden, die anhaltende Anſtrengung zu ertragen, die ihr Geſchäft erfordert.

Wir kamen am 7. Juni um ſieben Uhr des Morgens, nach neuntägiger Abweſenheit, an Bord der Victory an, und fanden hier Alles, wie wir es verlaſſen hatten, in der beſten Ordnung. Die Wärme nahm jetzt von Tage zu Tage zu. Der Schnee ſchmolz ſichtlich, und am 12. Juni hatten wir, ſtatt des Schnee's, zum erſten Male Regen. Ströme von Waſſer ſtürzten jetzt von allen Hügeln, und zugleich bemerkten wir zum erſten Male eine große Menge wilder Enten und wilder Gänſe, die hier die Vorboten des Frühlings zu ſein ſcheinen. Tages darauf, am 13. Juni, fiel freilich wieder Schnee, und der Boden war von Neuem mit ſeiner weißen Decke bekleidet, die wir gern zum letzten Male geſehen hätten. An dieſem Tage kehrte Lieutenant Roß mit ſeinen Begleitern zu-

rück; und sobald sie von ihren Anstrengungen sich einigermaßen erholt, erfuhren wir, was sie auf ihrer Reise gesehen und erlebt hatten.

Gleich an dem ersten Tage nach meiner Abreise, erzählte Lieutenant Roß, wurden mehrere meiner Reisegefährten von einer heftigen Augenentzündung ergriffen. Ich bemerkte, daß dieses Uebel durch den Wiederschein der Sonnenstrahlen auf der glänzenden Schneefläche, von der wir weit und breit umgeben waren, außerordentlich verschlimmert wurde, und beschloß daher, statt bei Tage, nur des Nachts zu reisen. Dennoch mußte ich Blanky, der bereits zu sehr angegriffen war, zurücklassen, und mit ihm verloren wir, da sein Zustand ärztliche Pflege unentbehrlich machte, zugleich unsern Wundarzt. Auf dem großen See, der die Mitte der Landenge einnimmt, die wir zu durchschneiden hatten, wurden wir von einem so dicken Nebel überfallen, daß wir mehrere Stunden lang umherirrten, ohne irgend eine Richtung zu haben, der wir folgen konnten, außer jener des Windes. Am Abende des folgenden Tages klärte das Wetter indessen sich auf, und wir bekamen gegen 11 Uhr des Nachts die westliche See zu Gesichte. Die Matrosen erhoben, bei dem Anblicke der weiten, freilich noch mit Eis und Schnee bedeckten Fläche, ein lautes Freudengeschrei. Das Ziel, um dessentwillen wir uns so manchen Gefahren ausgesetzt hatten, lag zu unseren Füßen, aber freilich vor unserem

Schiffe auf eine Weise getrennt, die diesem die Erreichung unmöglich machte. An dem Fuße eines Vorgebirges, welches dreihundert Fuß hoch senkrecht emporstieg, und das ich Isabellencap nannte, gruben wir uns in den Schnee eine Höhle, die geräumig genug war, uns Alle aufzunehmen; wollene Decken gewährten uns ein warmes und trockenes Lager, und so genossen wir in dieser sonderbaren Behausung einige Stunden der behaglichsten Ruhe.

Am folgenden Abende setzten wir unsere Reise längs der nördlichen Küste des Meerbusens, an dem wir uns befanden, in westlicher Richtung fort, bis wir an einen Punct gelangten, wo das gegenüberliegende Ufer so nahe herantrat, daß wir es vorzogen, auf dieses überzugehen, weil wir hier allein hoffen durften, uns Gewißheit darüber zu verschaffen, ob wir wirklich das Gestade des von Franklin entdeckten americanischen Eismeeres erreicht hätten, oder nur eine ähnliche Bucht vor uns sähen, wie jene, in welche wir durch die Prinzregenteneinfahrt eingedrungen waren. Auf unsrer ganzen Reise sahen wir nichts als Schnee und Eis; an einzelnen Stellen ließen die Felsen Reste der Vegetation vom vergangenen Jahre blicken. Anfangs fanden wir hier und da Eskimoboote, die mit Steinen beschwert waren, um sie gegen die Angriffe der Bären und Wölfe zu schützen; auch deuteten zahlreiche Denksteine, welche die Eingebornen aufgerichtet hatten, auf ihre Anwesenheit.

So wie wir dagegen auf die jenseitige Küste übergegangen waren, blieben Fußstapfen von Bären, Hasen und Füchsen die einzigen Spuren von Leben, denen wir begegneten. Zur Lagerstätte dienten uns Höhlen, die wir in den Schnee gruben, und in denen wir den Tag über der Ruhe pflegten, um uns der blendenden Wirkung der Sonnenstrahlen zu entziehen. Des Nachts wurde unser Marsch mit rastlosem Eifer fortgesetzt, obwohl derselbe täglich beschwerlicher wurde, weil unsere Kräfte durch die unausgesetzte Anstrengung erschöpft waren, besonders aber deshalb, weil die Hunde, die den größeren von unseren Schlitten zogen, bald völlig unbrauchbar wurden, und uns daher, statt uns einen Dienst zu leisten, nur eine neue Last aufluden.

Am siebenten Tage, nachdem wir das Cap Isabelle verlassen hatten, fanden wir einige Steinkreise, die uns zum Beweise dienten, daß die Eskimo's doch auch auf diese Küste herüberkommen. Aber noch immer hatten wir, bei den vielfachen Einschnitten der Küste, keine feste Ueberzeugung, ob wir uns auf dem festen Lande oder nicht vielmehr auf einer Inselgruppe befanden; denn beide sind nicht leicht zu unterscheiden, wo das Wasser in eine feste Masse verwandelt ist, die, durch den Sturm zu Bergen aufgethürmt, oft mehr Aehnlichkeit mit Felsen, als mit den ärmlichen Eisschollen hat, die man unter gemäßigteren Himmelsstrichen zu sehen gewohnt ist, während das Land, eben und mit

Schnee bedeckt, sich von der Oberfläche eines zugefrornen Landsees ungleich weniger unterscheidet. Ich hatte mir vorgenommen, so weit vorzudringen, als dieß die Umstände irgend gestatten würden; und ich machte meinen Leuten daher den Vorschlag, unsere gewöhnlichen Rationen herabzusetzen, damit wir einige Tage länger ausbleiben könnten. Alle waren im Augenblicke bereit, sich jede Entbehrung gefallen zu lassen; so empfänglich waren diese braven Männer für die Ehre, die ihnen die Theilnahme an einer wichtigen, wenn auch nur in wissenschaftlicher Hinsicht merkwürdigen, Entdeckung versprach.

Endlich gelangten wir zu einem Vorgebirge, wo die Küste, die bisher in nordwestlicher Richtung fortgelaufen war, sich plötzlich nach dem Südwesten wandte und gerade nach der Gegend zustrich, wo das Cap Turnagain der äußerste Punkt ist, bis zu dem Franklin seine Entdeckungen an der Küste des americanischen Polarmeeres in der Richtung von Westen nach Osten verfolgt hat. Ungeheure Eismassen lagen hier am Ufer, die der Sturm im vergangenen Herbste mit furchtbarer Gewalt gegen das Land geworfen haben mußte. Mäßigere Eisschollen waren mehrere tausend Fuß über den höchsten Stand der Fluth auf das Gestade hinaufgedrängt worden, wo sie in der wildesten und unglaublichsten Verwirrung übereinandergestürzt waren, wäh-

rend die kleineren Splitter wie Trümmer um die größeren Massen umherlagen.

Unsere Entfernung von dem Cap Turnagain war hier nicht weiter, als die Strecke, die wir bereits von dem Schiffe aus zurückgelegt hatten. Wir würden Alles aufgeboten haben, wenn die entfernteste Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, bis zu diesem Puncte vorzudringen, weil wir dann uns hätten rühmen können, die Erforschung der nördlichen Küste des americanischen Festlandes bis auf einige kleinere und verhältnißmäßig unbedeutende Strecken vollendet zu haben. Daran war indessen nicht zu denken. Denn bei allen Einschränkungen und Entbehrungen, denen wir uns unterwarfen, war doch von unserem Mundvorrathe bereits mehr als die Hälfte verzehrt. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als auf dem kürzesten Wege umzukehren. Wir hielten einen Rasttag, während dessen ich mit dem Steuermanne Abernethy noch einige Meilen weiter vordrang. Weit und breit war nichts zu sehen, als das schrankenlose, eisbedeckte Meer. Ich nannte die Stelle an der Küste, bis zu der wir gekommen waren, von unserem Schiffe, die Victoryspitze, und die fernste Landspitze, die ich sehen konnte, von dem Reisenden, dessen Gedächtniß hier unwillkürlich entgegentrat, die Franklinspitze. Auf der Victoryspitze errichteten wir einen sechs Fuß hohen Steinhaufen, unter dem ich in einer blechernen Büchse einen kurzen Bericht

über die Vorgänge auf unserer Reise verbarg, um den Europäer, den Zufall oder Wißbegierde vielleicht früher oder später hieherführen könnte, davon zu unterrichten, wer vor ihm an dieser Stelle gewesen war. Darauf wandten wir unsere Schritte zurück, um uns unseren Gefährten wieder anzuschließen.

Unterwegs hatte ich noch das Glück, einen Hasen und zwei Schneehühner zu schießen, die uns eine treffliche Mahlzeit gaben und, mit einem Glase Grog, uns einen Augenblick alle unsere Beschwerden vergessen ließen. Am 31. Mai, um sieben Uhr des Abends, traten wir unsere Rückreise an. Unsere Hunde, die wir zuletzt völlig frei umherlaufen ließen, weil wir dieselben gar nicht mehr brauchen konnten, waren so angegriffen, daß sie uns selbst unbeladen kaum noch folgen konnten. Gleich am ersten Tage unserer Rückreise verloren wir deren zwei, von denen der eine auf dem Marsche liegen blieb, während wir den andern vermißten, als wir uns mit dem Einbruche der Nacht von unserm Lager erhoben. Drei Tage darauf mußten wir wieder zwei Hunde zurücklassen. Wir selbst waren so erschöpft, daß wir, bei aller Anstrengung, täglich nicht mehr als vier Stunden zurücklegen konnten. Endlich bekamen wir das Cap Isabelle zu Gesichte, das wir wie einen alten Freund begrüßten. Wir fühlten uns jetzt, so weit wir auch noch von dem Schiffe entfernt waren, doch schon heimischer, weil wir wußten, daß unsere Freunde, die

Eskimo's, in der Nähe wohnten, und so schritten wir mit frischem Muthe und mit erneuter Kraft vorwärts. Am achten Juni hielten wir an einer Stelle auf dem Eise Rast, die nur noch drei Stunden von Neitchillie entfernt war. So wie es Abend wurde, machte ich mich allein auf den Weg, um die Eskimo's aufzusuchen, deren Fußstapfen jetzt überall sichtbar wurden. Unsere Mundvorräthe gingen zu Ende, und es war hohe Zeit, daß wir Anstalten trafen, dieselben auf irgend eine Weise zu ersetzen. Als ich den Fußstapfen ungefähr zwei Stunden weit gefolgt war, gelangte ich zu dem Eilande, wo Capitain Roß, unserer Verabredung nach, einigen Vorrath für uns hatte niederlegen sollen. Ich fand keine Spur von einem Besuche unserer Leute, bald hörte ich indessen das laute Geschrei der Eskimo's, und nicht lange darauf kam ein junger Mann, Namens Atajaraktak, mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen zu mir heran, der mich zu der übrigen Gesellschaft brachte. Diese spannten sogleich eine Koppel Hunde an und schickten dieselben ab, um meine Gefährten herbeizuholen. Darauf führte Atajaraktak mich zu einem Steinhaufen, wo ich einen Zettel von dem Capitain Roß fand, der mir anzeigte, daß er hier bis zum 4. auf uns gewartet und in der Nähe die uns bestimmten Vorräthe verborgen hatte. Die Hunde der Eingebornen hatten jedoch nach seiner Abreise Alles entdeckt, und einer von diesen hatte den Fund als herrenloses

Eigenthum zu seinem eigenen Besten in Beschlag genommen. Ich begab mich sogleich nach seiner Hütte, in der ich zwar nicht ihn selbst, sondern nur seine Mutter fand, die aber ohne Umstände die That eingestand und herausgab, was von den Vorräthen noch übrig war. Der ganze Rest, den wir auf diese Weise zurückerhielten, bestand in acht Pfund Fleisch und etwas Brot; alles Uebrige war entweder verdorben oder verzehrt. Die Büchsen mit Rum und mit Zitronensaft hatten sie ausgeleert, weil dieselben, wie sie meinten, nur schmutziges Wasser enthielten. Zum Troste wiesen sie uns auf einen, durch das Thauwetter gebildeten Bach in der Nähe, der uns mit reinem Wasser versehen würde.

Sie machten uns darauf einige Fische zum Geschenke, und versprachen noch mehre für uns zu fangen. Da Erholung und Stärkung uns Allen gleich sehr noth that, so beschloß ich, einen Rasttag zu halten. Der Schnee war indessen bereits so weich geworden, daß wir es unmöglich fanden, uns auf die gewöhnliche Weise eine Behausung zu bauen. Wir setzten daher, mit Hülfe der Eingebornen, eine Hütte von Steinen zusammen, wobei wir bis um vier Uhr des Nachmittags beschäftigt waren. Jetzt thaten wir uns an einer trefflichen Mahlzeit gütlich, die wir in aller Behaglichkeit zu uns nahmen, während unsere Freunde, die Eingebornen, sich um uns drängten und uns mit Fragen über unsere

Reise bestürmten, über die es eben nicht immer allzuleicht war, eine Antwort zu geben. Besonders wollten Alle wissen, ob wir zu Udschinlik gewesen wären, was wir denn freilich verneinen mußten. Einer der anwesenden Eingebornen, Namens Auwenjueh, war ein weit gereister und viel erfahrener Mann. Er sagte mir, daß Udschinlik viele Tagereisen weit entfernt, am salzigen Wasser, liege, und beschrieb den Weg dahin, in seiner Art, ziemlich genau.

Am Morgen des nächsten Tages brachte eine Frau uns Seehundsthran zur Feuerung, und eine andere, die für uns gefischt hatte, während wir schliefen, brachte uns ein dreißig Stück großer Fische, Alles, was sie gefangen hatte. Da ich wissen wollte, ob diese Geschenke uns aus reinem Wohlwollen oder in gewinnsüchtiger Absicht gemacht wären, verbot ich meinen Gefährten, irgend Etwas zum Ersatz zu geben. Aber die guten Geschöpfe hatten darauf so wenig gerechnet, daß sie uns mit der größten Unbefangenheit, wie von einer Sache, die sich ganz von selbst verstände, davon unterrichteten, wem es jetzt zunächst obliegen würde, uns mit Feuerung und Fischen zu versehen. In der That wurde unser Thranvorrath alle drei Stunden durch eine neue Lieferung vermehrt, so daß wir mehr erhielten, als wir brauchen konnten; auch an Fischen litten wir keinen Mangel, und selbst unsere Hunde wurden nicht vergessen. Die braven Leute waren um Alles, was uns an-

ging, so besorgt, daß sie unsere Hunde immer früher fütterten, als ihre eigenen, und daß sie diese dabei entfernt hielten, damit die Reihenfolge nicht umgekehrt würde. Für alle diese Dienste und Gefälligkeiten gaben wir nichts, ohne daß wir deshalb die geringste Veränderung in ihrem Benehmen bemerkt hätten.

Um die Zeit, die ich zu unserer Erholung bestimmt hatte, nicht unbenutzt zu lassen, forderte ich meinen jungen Freund Atajaraktak auf, mich nach einem Theile der Küste zu begleiten, der von uns noch nicht untersucht war. Während ich auf dem Gestade herumstieg und einen Plan der Gegend entwarf, beschäftigte der Eskimo sich mit Fischen. Obwohl seine Mühe nicht unbelohnt blieb, schien seine Geduld doch ziemlich erschöpft, als ich zu ihm zurückkehrte. Es war sechs Uhr des Morgens, als wir, sehr ermüdet, wieder bei den Unsrigen ankamen. Steuermann Abernethie erzählte mir, daß die Eingebornen ihnen während meiner Abwesenheit ein großes Fest gegeben hätten. Jede Familie kochte einen Kessel voll Fische. Sie wurden hierauf zuerst in die eine Hütte eingeladen, wo der Inhalt des Kessels von ihnen geleert wurde; darauf in die zweite, und so fort, bis sie die ganze Reihe herumgekommen waren. Und während der ganzen Zeit, die das auf diese Weise verlängerte Mahl dauerte, standen die freundlichen Wirthe dabei und dankten für die

Ehre, die ihnen durch die Annahme ihrer Einladung erwiesen worden.

Da wir von den Anstrengungen der Reise uns hinreichend erholt hatten, so begaben wir uns um zehn Uhr des Nachts wieder auf den Weg. Zuvor hatten wir, um die Eingebornen für ihr uneigennütziges Wohlwollen zu belohnen, Alles unter sie vertheilt, was wir irgend entbehren konnten. Sie ließen unsere Geschenke indessen auch jetzt nicht unerwiedert, sondern versahen uns mit einem Vorrathe von Fischen und Thran, der für unsere Bedürfnisse während der ganzen Reise hinreichend war. Einige von ihnen begleiteten uns bis nach Padliak und halfen uns die Schlitten ziehen; und als wir uns endlich von ihnen trennten, begleiteten sie uns noch mit ihrem Zuruf, so lange sie uns sehen konnten. Sie hatten uns den Rath gegeben, der Spur einer Gesellschaft zu folgen, die vor uns denselben Weg zurückgelegt hatte. Anfangs glaubte ich klüger zu sein und wollte manchen scheinbaren Umweg vermeiden, weil ich in der Meinung stand, daß unsere Vorgänger der Fischerei oder der Jagd nachgegangen wären, und sich daher um den kürzesten Weg eben nicht sonderlich bekümmert hätten. Bald überzeugte ich mich aber, daß wir am besten thaten, dem Rathe der guten Leute zu folgen. Denn als wir uns auf die Straße wandten, die wir auf dem Herwege gekommen waren, versanken wir in bodenlosen Schnee oder in tiefe Wasserpfützen,

so daß wir froh waren, auf die Spur der Eingebornen zurückzukommen, zumal da bald darauf ein Nebel eintrat, der so dicht war, daß er die nächsten Gegenstände unsern Blicken entzog, und wir würden daher, ohne ein bestimmtes Merkmal, nach dem wir uns richten konnten, weder aus noch ein gewußt haben.

Um acht Uhr des Morgens kamen wir auf dem südlichen Ufer des Flusses an, der sich in die Bucht Schägawuke ergießt, und jetzt schon völlig eisfrei war. Auf dem jenseitigen Ufer sahen wir zu unserer großen Verwunderung Auwenjueh, mit den Seinigen, der, so wie er uns ansichtig wurde, zu uns herüberwatete, um uns etwas Thran zum Brennen zu bringen. Er erzählte uns, daß er vor uns von dem westlichen Ufer aufgebrochen wäre, weil er gehört habe, daß sich Rennthiere hier in der Gegend zeigten; bis jetzt sei es ihm indessen noch nicht gelungen, sie aufzufinden. Gegen Abend, als wir uns eben anschickten, unsere Reise weiter fortzusetzen, kam auch seine Familie zu uns herüber. Seine gegenwärtige Frau mit ihren Kindern gehörte eigentlich einem andern Manne, einem berühmten Zauberer, der sein besonderer Freund war, und mit dem er im vergangenen Herbst zum Beweise ihrer gegenseitigen Freundschaft die Weiber ausgetauscht hatte: ein Gebrauch, der unter den Eingebornen dieser Küste etwas ganz Gewöhnliches sein soll. Bei dem Tausche, den Auwenjueh eingegangen, schien der Vortheil nicht auf seiner Seite

gewesen zu sein; denn er hatte für eine Frau deren zwei gegeben, und der Zauberer war damit so wohl zufrieden, daß er den Handel, obwohl derselbe nur für eine gewisse Zeit geschlossen war, für immer fortbestehen ließ, indem er sich von Auwenjueh so weit als möglich entfernt hielt, und seinem Freunde auf diese Weise jede Gelegenheit entzog, sein Eigenthum zurückzufordern.

Das Thauwetter, welches während unserer Rückreise eingetreten war, griff jetzt so schnell um sich, daß die Bäche, die vor kurzem noch in eine starre Eismasse verwandelt waren, sich jetzt überall in vollem Strome zu ergießen anfingen. Der Strom, den wir zu überschreiten hatten, um unsere Reise fortzusetzen, war zum Glück nicht tief; wir fanden aber noch so viele Stellen zu durchwaten, daß wir durch unsern Marsch außerordentlich angegriffen wurden. Auf einer kleinen Felseninsel, wo wir Halt machten, fand ich die erste Blume, eine Saxifraga oppositi - folia, in voller Blüthe. Wir hatten jetzt noch volle acht Stunden zu marschiren, ehe wir das Schiff erreichen konnten; unsere Kräfte schienen indessen zuzunehmen, je mehr wir uns dem Ziele näherten. Um sieben Uhr des Morgens am 13. Juni bekamen wir die Victory zu Gesichte, und entfalteten nach Seemanns Art die Flagge, die wir mit uns führten. Eine Stunde später befanden wir uns, wohlgemuth, wenn auch auf das Aeußerste erschöpft, am Bord.

Das Thauwetter, welches dem Lande jetzt bald einen andern Anblick gab, hatte auf den Zustand des Eises in der See nur geringen Einfluß. Am 14. Juni wurde es bei einem starken Westwinde wieder ungewöhnlich kalt; es schneite, aber der Schnee blieb nur auf dem Eise liegen, während er auf dem Lande sogleich schmolz. Von den Eingebornen wurden wir nur noch selten besucht, weil sie zu weit von uns entfernt wohnten; am längsten hielt Ikmallik in unserer Nähe aus, und da ich ihm bei unserer Abreise gern ein bleibendes Erinnerungszeichen zurücklassen wollte, so gab ich ihm einen Souveraind'or, um denselben uns zum Andenken um den Hals zu tragen. Ikmallik nannte uns die einheimischen Namen der Vögel, die wir geschossen hatten, Taucher, Enten, Gänse und andere Wasservögel verschiedener Art. Die Eskimonamen waren sämmtlich dem Geschrei oder der Stimme nachgebildet.

Selbst in der zweiten Hälfte des Juni war noch wenig Aussicht vorhanden, daß das Eis um das Schiff sich lösen würde. Wir hatten daher hinreichende Zeit, noch zwei große Expeditionen zu unternehmen, bei denen es aber dießmal nicht allein auf die Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse, sondern auch auf die Vermehrung unseres Mundvorrathes abgesehen war. Während mein Neffe sich mit einer starken Partei nach dem Süden wandte, um den Theil der Küste aufzunehmen, den er hier noch nicht genau genug untersucht

hatte, ging ich mit einer andern Partei nordwärts, um dort eine günstige Stelle zum Fischfang aufzusuchen. Wir brachen am 29. Juni auf, fanden aber die Mündungen der Flüsse, in denen wir fischen wollten, noch zugefroren. Als wir an die große Bucht gelangten, die sich in dieser Gegend tief in das Land hineinstreckt, sahen wir einen Mann, der ganz allein dem andern Ufer zueilte. Wir feuerten eine Flinte ab, um seine Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Er war sichtlich erschrocken, schien uns jedoch nicht vermeiden zu wollen, denn er blieb stehen, bis wir herankamen, und da zeigte es sich denn, daß es unser alter Freund Awack war, den wir freilich seit so langer Zeit nicht gesehen, daß wir Mühe hatten, ihn wiederzuerkennen. Er sagte mir, daß sein Oheim Ikmallik sich mit zahlreicher Gesellschaft an der Mündung eines Stromes in der Nähe befände, wo er mit gutem Erfolge gefischt habe. Wir beschlossen sogleich, uns zu ihm führen zu lassen, und Awack war dazu gern bereit. Wir hatten noch ungefähr vier Stunden Weges zurückzulegen, bis wir plötzlich, als wir einen kleinen Hügel überstiegen, den Fluß und die Hütten der Eingebornen vor uns sahen. Wir feuerten auf den Wunsch unsers Führers, um unsere Ankunft zu melden, eine Flinte ab, die sogleich durch ein allgemeines Freudengeschrei beantwortet wurde.

Ikmallik empfing uns mit offenen Armen, sagte uns

jedoch, daß die Zeit zur Fischerei in dem Flusse vorüber sei, und daß sie deshalb eben im Begriff gestanden hätten, nach den Seen aufzubrechen. In der That hatte er seine Hütte bereits abzutragen angefangen, setzte dieselbe aber wieder in Stand, als er hörte, daß wir einen Tag bei ihnen zu verweilen beabsichtigten. Das Zelt, welches wir mit uns führten, war bald aufgeschlagen; und da wir eine ganze Menge der trefflichsten Fische zum Geschenk erhalten hatten, so ging es, sobald unsere Küche eingerichtet war, an ein Kochen und Braten, was die zusehenden Eskimo's in nicht geringes Erstaunen versetzte, da wir bei unseren früheren Besuchen unter ihnen aus Mangel an den erforderlichen Geräthschaften nie so viele Umstände machten. Einige Verlegenheit verursachte es uns doch, als alle unsere Zuschauer, zwölf an der Zahl, nachdem sie eine Zeitlang unsere Zubereitungen beobachtet hatten, unsere Gäste zu sein verlangten. Wir wußten anfangs nicht, wie wir in unserer Beschränktheit für eine so zahlreiche Gesellschaft die Speisen bereiten sollten, wurden indessen bald aller Besorgniß enthoben, da wir sahen, daß sie die Fische roh den gekochten vorzogen. Nun ging es an ein Schmausen, bei dem das Erstaunen jedoch mit vollem Rechte auf unserer Seite war. Wir waren unserer fünf Engländer, unter denen sich doch auch ein Paar tüchtige Esser befanden; aber während wir fünf einen Lachs und die Hälfte eines andern

verzehrten, und davon vollkommen gesättigt waren, nahm von den Eingebornen jeder vierzehn Pfund rohen Lachs zu sich, und schien diese noch dazu nicht etwa als eine Mahlzeit zur Sättigung, sondern als eine Art von leichtem Frühstück zu betrachten.

Nachdem wir unser Mahl beendigt hatten, gingen wir daran, unser Netz auszuwerfen, obwohl die Eingebornen uns versicherten, daß wir keine Fische mehr fangen würden. Es zeigte sich bald, daß sie besser Bescheid wußten, als wir glaubten, denn bei dreimaligem Auswerfen brachten wir nur ein halbes Dutzend ganz kleiner Fische und zuletzt gar nur einen großen Stein herauf. Es entstand ein allgemeines Gelächter, in das wir, da wir wohl sahen, daß wir hinreichende Veranlassung gegeben, herzlich mit einstimmten. Ikmallik erbot sich hierauf, mit seinen Freunden uns aus ihrem eigenen Vorrathe zu versehen, was wir natürlich auf keine Weise ablehnten. Am andern Morgen führte er uns zu einer der Gruben, worin sie ihre Fische in gefrornem Zustande aufbewahren. Da ich sah, daß wenigstens vierzig Lachse darin waren, so zeigte ich ihm ein großes Messer, und fragte ihn, ob er damit als Preis zufrieden wäre. Er nahm das Messer mit Freuden an, und sogleich erboten sich zwei seiner Freunde, mir ihre Vorräthe zu demselben Preise zu überlassen. Ich ging auf einen so vortheilhaften Handel ohne viele Umstände ein. Wenn ich gewußt hätte, wie groß die

Quantität Fische war, welche die Gruben enthielten, würde ich es kaum gewagt haben, einen so völlig unverhältmäßigen Preis zu bieten; denn ich fand zweihundert funfzig Lachse, von denen jeder fünf Pfund wog, und für die ich zusammen nicht mehr als ungefähr zwei Thaler an Werth gegeben hatte. Freilich ist der Lachs in den Strömen in solchem Ueberflusse vorhanden, und es kostet so wenig Mühe, ihn zu fangen, daß der Werth unmöglich bedeutend sein kann. Die Fische schwimmen zu der Zeit, wo das Eis zu thauen anfängt, in so dichten Massen zwischen den Eisfeldern und dem Lande den Mündungen der Ströme zu, daß man keinen Stein in das Wasser werfen kann, ohne einen zu treffen. Die Eskimo's bedienen sich zum Lachsfange eines Speers mit einer Spitze von Knochen, die zwei Widerhaken hat. Damit stoßen sie auf das Gerathewohl in den Haufen und holen heraus, was sie getroffen haben. Die Wanderung dauert aber nur kurze Zeit, weil sie zum Zwecke hat, einen bequemen Ort zum Laichen zu suchen. So wie die Laichzeit vorüber ist, sind die Fische mit einem Male verschwunden. Dieß war die Ursache, weshalb unser Versuch im Fischfange so schlechten Erfolg hatte.

Wir packten unsere Fische in drei große Säcke von Seehundsfell, und schleppten dieselben über das Eis, unserm Schlitten nach. Da das Eis ungleich und überdieß voll von Löchern und Höhlen war, so hatten

wir viele Mühe, sie weiterzubringen. Nach vier Stunden harter Arbeit waren wir auf diese Weise kaum eine deutsche Meile weit gekommen. Ich beschloß daher, als wir auf eine kleine Insel in der Bai gelangt waren, zwei Säcke unter dem Eise zu verbergen, um dieselben andern Tages abholen zu lassen, und führte den dritten auf dem Schlitten allein weiter. Als wir noch drei oder vier Stunden von dem Schiffe entfernt waren, kam ein Schneesturm; — es war der dritte Juli — und wir hatten bei dem schlechten Zustande des Eises, das an vielen Stellen in große Risse auseinandergespalten war, noch nicht geringe Schwierigkeiten zu überstehen, ehe wir uns sicher an Bord befanden. Wenige Stunden vorher war auch Lieutenant Roß zurückgekommen; er hatte auf einer beträchtlichen Strecke der Küste jeden Stein und jede Bucht untersucht, und bestätigte uns, woran wir freilich längst keinen Zweifel hatten, daß nirgend eine Durchfahrt zu finden sei.

Das Eis war jetzt allmälig so sehr zusammengeschmolzen, daß es an einzelnen Stellen nur noch einen Fuß stark war, und unser Gewicht nicht mehr tragen konnte; dennoch lagen wir noch immer unbeweglich fest, weil auch die dünne Eisfläche, die uns umgab, hinreichend war, um die Schiffahrt unmöglich zu machen. Unsere Lage war jetzt im höchsten Grade unangenehm; denn wir waren auf der Landseite durch die Ströme, die sich von allen Höhen herab ergossen, eben so einge-

schlossen, wie zur See durch das Eis; und konnten nicht einmal mehr auf die Jagd gehen, weil zu unseren übrigen Plagen auch noch ungeheure Schwärme von Stechfliegen kamen, die bald eben so unerträglich wurden, wie sie in der Heimat der Mosquito's, in Westindien, nur sein können. Am 18. Juli brach das Eis um das Schiff, und einige Tage darauf wurden die Schollen durch einen starken Südwind nordwärts getrieben; aber in dem Zustande der See wurde dadurch im Ganzen wenig verändert. Noch immer konnten wir von dem höchsten Hügel, den wir erstiegen, keine Spur von offener See sehen; so weit unsere Augen reichten, war Alles eine feste, undurchdringliche Eismasse. So verging der ganze Julimonat, ohne daß das Eis sich gerührt hätte; endlich am 1. August, einem Sonntage, fanden wir, nach dem Gottesdienste, daß die größten Massen durch einen starken Nordwind in Bewegung gesetzt wurden. Jetzt bildeten sich riesige Blöcke, die durch größere oder kleinere Stellen offenen Wassers getrennt waren; es bedurfte nur eines tüchtigen Südwindes, um die ganze Masse völlig auseinanderzusprengen. Ein Südwestwind, der bald darauf eintrat, brachte das Eis zwar zum Treiben, befreite uns jedoch nicht aus unserer Gefangenschaft, weil die Schollen am Ufer sich stauten, von wo sie durch die Ebbe wieder auf ihre alte Stelle zurückgeführt wurden. Am 12. trieb ein mäßiger Südwind das Eis so weit hinweg, daß wir

über eine Stunde weit offenes Wasser hatten; unmittelbar darauf schlug der Wind wieder um, und bald befanden wir uns wieder in unserer alten Gefangenschaft. Die Nordwinde, die bis zum Ende des Monats herrschten, erhielten das Eis jetzt in beständiger Bewegung; ungeheure Massen strömten bei uns vorüber, die an dem Ende der Bai aufgehäuft, immer aber zugleich durch neue Massen ersetzt wurden, so daß es schien, als ob alles Eis der Polarsee in diesen Gewässern sich sammeln sollte.

Am 1. September erhob sich ein gewaltiger Sturm aus dem Nordwesten, der von einem dicken Schneegestöber begleitet war. Zum ersten Male in diesem Sommer sahen wir wieder alle Hügel mit der weißen Decke überzogen, die wir so viele Monate unveränderlich vor Augen gehabt hatten. Der Schnee verschwand zwar am folgenden Tage wieder; doch schneite es bald häufiger, und nicht lange, so bemerkten wir, daß die freien Stellen zwischen den Eisbergen und dem festen Lande sich mit dünnem, frisch gebildetem Eise überzogen. Dieß war kein erfreuliches Zeichen; denn wie es schien, war die kalte Jahreszeit schon wieder im Begriff, einzutreten, ehe wir noch den geringsten Nutzen von der Wärmen gehabt hatten. Man denke sich daher unsere freudige Ueberraschung, als wir am 17. September bei Tagesanbruch bemerkten, daß das Eis von dem Lande abgetrieben war! Wir sahen eine breite, offene Straße

vor uns, von der wir nur durch eine schmale Reihe Eisschollen getrennt waren; um zwei Uhr des Nachmittags brachen diese auseinander; wir arbeiteten uns durch das frisch gebildete Eis unseres Hafens, und nach dem Verlaufe von einer halben Stunde befanden wir uns in offener See und unter Segel.

Unsere Freude war zum Unglück nicht von langer Dauer. Denn wir waren kaum ein anderthalb Stunden Weges längs der Küste fortgesegelt, als wir, um eine Landspitze herumbiegend, die unseren Blick beschränkt hatte, uns plötzlich wieder durch eine Eismasse aufgehalten sahen, die uns zwang, in einem natürlichen Hafen zwischen zwei auf dem Grunde ruhenden Eisbergen Schutz zu suchen. Bald darauf wechselte der Wind; ungeheure Eismassen trieben wieder aus dem Norden herbei, und jeder Raum, der vorher noch offen gewesen war, wurde in kurzer Frist völlig ausgefüllt. Ein heftiger Sturm schwellte die See so hoch, daß die Eisberge, die unseren Hafen bildeten, flott wurden. Glücklicher Weise veränderten sie ihre Lage nicht, und ein großes Eisfeld, welches bald darauf ankam und sich quer davorlegte, hielt den Druck der außen schwimmenden Massen wenigstens so weit von uns entfernt, daß wir nicht wider die Klippen des Gestades geschleudert wurden. Wir waren jetzt freilich schlimmer eingeschlossen, als vorher, und überdieß sank die Temperatur so tief, daß das neue Eis sich mit außerordentlicher

Schnelligkeit bildete, und bald die zerstreuten Eismassen umher zu einer einzigen unübersehlichen Fläche vereinigte. Auch das Schiff fror ein, und wir mußten dasselbe, da es sich auf die eine Seite gelegt hatte, mit vieler Mühe loseisen. Der September näherte sich seinem Schlusse; wir konnten keinen Zweifel mehr darüber haben, daß der Winter von Neuem eingebrochen war. Das Einzige, was uns zu thun übrig blieb, war, einen Hafen aufzusuchen, in dem wir die lange, traurige Zeit, die jetzt vor uns lag, mit einiger Sicherheit zubringen konnten. Wir mußten, um die Küste zu gewinnen, einen Canal durch das Eis schneiden, was aber von Tage zu Tage schwieriger wurde, weil das neue Eis täglich an Dicke zunahm. Auch hatten wir keinen Raum, um die mit der Säge abgeschnittenen Stücke herauszuflößen, sondern wir mußten sie auf das Eisfeld heraufheben, wodurch unsere Arbeit natürlich sehr aufgehalten wurde. Auf diese Weise gelang es uns, bei unausgesetzter Anstrengung, täglich ein sechszehn bis zwanzig, und, wenn wir durch das Wetter ungewöhnlich begünstigt waren, ein vierzig bis funfzig Fuß weiterzukommen. Nachdem wir einen vollen Monat hindurch mit unermüdlicher Ausdauer gearbeitet hatten, waren wir endlich bis zu dem Eingange einer Bai vorgerückt, wo wir, obwohl auf allen Seiten vom Eise eingeschlossen, ohne Gefahr überwintern zu können glaubten. Wir befanden uns unfern der Stelle, wo

im vergangenen Winter die Eskimo's ihre Schneehütten gehabt hatten; und so sehr hatten wir uns bereits an den Umgang mit diesen rohen Naturmenschen gewöhnt, daß wir in einer Lage, die wahrlich auch entschlossene Seefahrer zur Verzweiflung hätte bringen können, eine Art von Beruhigung darin fanden, daß wir hier wenigstens hoffen durften, bald unsern Verkehr mit unseren alten Freunden hergestellt zu sehen.

Den November über waren wir damit beschäftigt, unser Schiff, wie im vergangenen Winter, unter Dach zu bringen. Unsere Einrichtungen wurden dießmal in einzelnen Stücken zweckmäßiger getroffen, weil wir die Erfahrungen benutzen konnten, die wir im vergangenen Winter gemacht hatten. So gaben wir dem unteren Verdeck ein wohnlicheres und behaglicheres Aussehen, indem wir die dunkeln Balken und Bretter weiß übermalten. Auf einem Hügel in der Nähe richteten wir eine hohe Stange mit einer Flagge auf, um die Aufmerksamkeit der Eskimo's auf uns zu ziehen, sofern sie nicht von selbst daran dächten, das Schiff aufzusuchen.

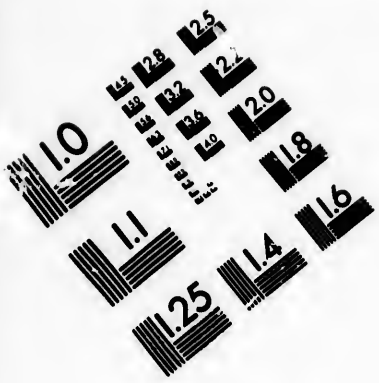
Die Uebungen und die Beschäftigungen der Seeleute gingen, sobald die wichtigeren Arbeiten vollendet waren, ihren gewöhnlichen Gang fort. Die Erde hatte sich wieder in ihre weiße Winterdecke gehüllt; die Tage wurden immer kürzer, und am 7. December kehrte jene glorreiche Abendröthe wieder, die des Mittags am westlichen Horizonte die Stelle der Sonne vertrat, um

uns die lange Polarnacht anzukündigen. In diese brachte nur das Nordlicht oder ein ungewöhnlich heftiger Schneesturm einige Abwechselung; so einförmig war unsere Lebensweise, daß der Fang eines Hasens oder eines Fuchses in einer der Fallen, die wir aufgestellt hatten, für ein merkwürdiges Ereigniß galt. Was uns auffiel, war, daß die Nordlichter, die mit der Annäherung der Winternacht wieder häufiger wurden, einen ungleich matteren Schein hatten, als im vergangenen Jahre; dagegen glänzten die häufig wiederkehrenden Höfe um die Sonne und um den Mond in lebhafteren Farben, als wir je zuvor gesehen. Am 22. Januar hatte der Mond einen großen Hof, um welchen sich von Zeit zu Zeit ein anderer Hof bildete, der in allen Regenbogenfarben glänzte. Vier Nebenmonde standen horizontal darunter, und ein leuchtender Streifen zog sich rings um den Himmel herum. Am 27. Januar, als die Sonne sich eben über dem Horizonte erhob, zeigte sich ein Hof um sie, der indessen keinen vollen Kreis, sondern nur etwas mehr als einen Halbkreis bildete, weil der Stand, den die Sonne zu dieser Jahreszeit erreicht, nicht hoch genug war, um für den ersten hinreichenden Raum zu gewähren. Die beiden Enden, mit denen der Hof auf dem Horizonte ruhte, waren roth, höher hinauf ging die Farbe in das Gelbe über, das immer lichter wurde, bis es zuletzt sich in das Weiße verlor. Am 14. März hatte die

Sonne Einfluß genug, um den Schnee auf einigen der Felsen am Gestade zu schmelzen. Dieß war jedoch eine schnell vorübergehende Erscheinung. Die Temperatur war den größten Theil des Monates hindurch so niedrig, daß das Quecksilber zu einer festen Masse gefror, aus der wir Kugeln bildeten, die wir in eine Pistole luden, und damit ein zolldickes Brett durchbohrten.

Unangenehm war uns besonders das Ausbleiben der Eskimo's, von denen wir sehr gegen unsere Erwartung den ganzen Winter hindurch keine Spur zu entdecken vermochten. Die Witterung war ungleich rauher, als im vergangenen Jahre, und da wir überdieß die Hülfe der Eingebornen entbehren mußten, die uns im vergangenen Jahre durch ihre Ortskenntniß oft wesentliche Dienste leisteten, so konnten wir nicht einmal an die Fortsetzung der Wanderungen denken, die uns damals in unserer einförmigen Lage wenigstens einige Abwechselung gewährten. Am 19. April entschloß sich Lieutenant Roß endlich, noch einmal nach Awaktutjak zu gehen, wo er im vergangenen Jahre ungefähr um dieselbe Zeit gewesen war, weniger in der Hoffnung, dort mit den Eskimo's zusammenzutreffen, als weil er bei seinem damaligen Besuche durch ungünstige Witterung abgehalten war, die Gegend genauer kennen zu lernen. Am zweiten Tage darauf wurden wir durch die Ankunft von drei Eingebornen überrascht, die mit ihren

Hunden über die westlichen Hügel gestiegen waren und einige tausend Schritte vom Schiffe stehen blieben, wobei sie die Hände in die Höhe hielten, um uns zu zeigen, daß sie unbewaffnet wären, und uns ihren gewöhnlichen Gruß zuriefen. Sie gehörten zu einer Gesellschaft von drei Familien, die zu Awaktutjak überwintert und jetzt ihre Hütten an dem Eingange der Bai, die nach jenem Orte führt, aufgeschlagen hatte. Lieutenant Roß war ihnen begegnet, und hatte ihnen einen Brief an mich gegeben, worin er mich unterrichtete, daß er von ihnen einen bedeutenden Vorrath an Lachsen für zwei Messer erkauft habe. Wir luden sie ein, mit uns zu essen und die Nacht bei uns zuzubringen, und erfuhren jetzt, daß es ihnen mit uns ungefähr ebenso gegangen war, als uns mit ihnen. Sie hatten uns zu Awaktutjak wie zu Neitschillie erwartet, und waren natürlich, da wir uns nicht mehr sehen ließen, der Meinung gewesen, daß wir auf ähnliche Weise, ohne Abschied, von ihnen gegangen wären, wie wir ohne Anmeldung gekommen waren. Des andern Morgens um vier Uhr machte ich mich mit dem Wundarzte und drei Seeleuten auf den Weg, um den Aufenthaltsort der Eingebornen aufzusuchen. Wir fanden, daß sie eine einzige Hütte hatten, die aber für drei Familien groß genug war, da sie achtzehn Fuß im Durchmesser hatte. Unmittelbar nach unserer Ankunft begannen die Eingebornen, uns eine ähnliche Behausung zu bauen, die



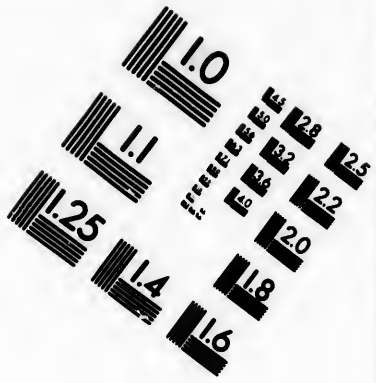
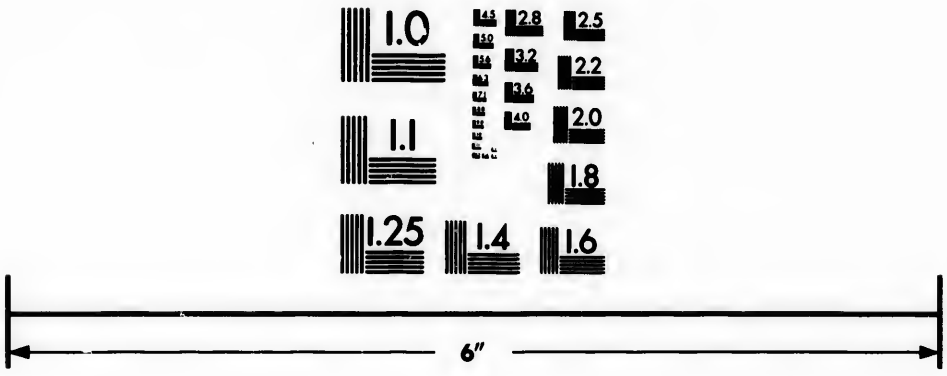
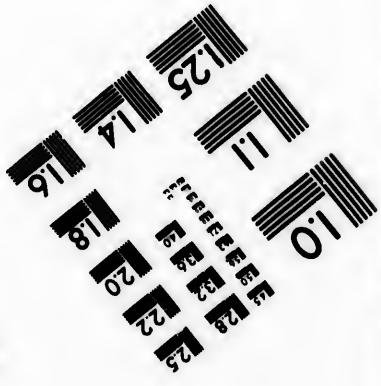


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

binnen 45 Minuten fertig war. Der Vorrath von Fischen, den wir vorfanden, entsprach meinen Erwartungen nicht ganz, da die ganze Masse sich nur auf 180 Pfund belief. Indessen brachen bald zwei junge Männer mit einem von sechs Hunden gezogenen Schlitten auf, um eine größere Quantität zu holen, die in einer entfernten Niederlage verborgen war. Während ihrer Abwesenheit unterhielten wir uns mit den Weibern, die in der Hütte zurückgeblieben waren und uns ausführliche Auskunft über die Schicksale gaben, welche unsere Freunde seit unserer Trennung getroffen. Tiagaschu, einer der Eingebornen, mit denen wir in dem besten Vernehmen gestanden, war gestorben; seine Frau hatte aber bald einen andern Mann bekommen, weil sie fünf Kinder hatte; ein großer Reichthum bei einem Volke, bei dem es den Kindern obliegt, ihre Aeltern, wenn diese selbst unfähig werden, zu erhalten. Jagd und Fischfang waren den Winter über gleich einträglich gewesen; davon überzeugten uns die Felle von Seehunden, Moschusochsen und Bären, die wir in der Hütte sahen, so wie der Ueberfluß an Fleisch und Fischen, mit dem die Bewohner versehen waren. Gegen Mitternacht kam der Schlitten mit den Fischen zurück, die dazu bestimmt waren, unsern Vorrath zu vermehren. Für ein Messer erhielt ich noch 150 Pfund der schönsten Lachse. Unglücklicher Weise vernachlässigten wir es, unsere Vorräthe gehörig in Acht zu nehmen.

Ich entfernte mich nur kurze Zeit, um einige Schneehühner zu schießen, und als ich zurückkam, fand ich, daß die Hunde in unsere Niederlage eingebrochen waren und unter den Fischen arg gehauset hatten. Dennoch blieb uns genug, um unsere ganze Mannschaft auf vierzehn Tage mit frischer Kost zu versehen, was uns um so erfreulicher war, weil der Citronensaft seltener zu werden anfing, der unser vornehmstes Vorbauungsmittel gegen den Scharbock bildete, welcher eine gewöhnliche Folge des unausgesetzten Genusses von Pökelfleisch und ähnlichen Speisen ist. Nachdem wir zwei Tage bei den Eskimo's zugebracht, begaben wir uns nach dem Schiffe zurück, wo wir bei dem Anblicke unserer reichen Vorräthe mit großem Jubel empfangen wurden.

Lieutenant Roß kehrte einige Tage später zurück. Er kam allein, weil seine Begleiter nicht im Stande gewesen waren, ihm zu folgen. Der Eine derselben, der Steuermann Taylor, hatte sich den Fuß so sehr erfroren, daß er nicht gehen konnte, sondern auf dem Schlitten gefahren werden mußte, was seinen ohnedieß bereits ermüdeten Gefährten keine geringe Belästigung verursachte. Alles wurde auf dem Schiffe sogleich in Bewegung gesetzt, um dem Leidenden Hülfe zu bringen, der dann auch in einer Entfernung von vier oder fünf Meilen aufgefunden und glücklich an Bord gebracht wurde. Lieutenant Roß erzählte, daß er nur wenige

Stunden von dem Schiffe entfernt gewesen sei, als er frische Fußstapfen von Eingebornen im Schnee gesehen habe, denen er eine Strecke weit folgte, bis er mit seinem Fernglase eine Schneehütte entdeckte, aus der drei Männer hervorkamen, die ihm, ihre Messer in der Hand, schnell entgegenschritten. So wie sie näher herankamen, warf er seine Flinte weg, was für sie das Zeichen war, mit ihren Messern dasselbe zu thun. Einer von ihnen war der alte Pauwietjäh, der im vergangenen Jahre den Streit mit uns erregt hatte, weil er glaubte, daß wir ihm seinen Sohn durch Zauberei umgebracht. Die beiden Andern waren seine Söhne. Sie hatten im vergangenen Herbst eine große Menge Fische gefangen, und waren sogleich erbötig, einen Theil ihres Vorrathes uns abzulassen. Dagegen waren sie nicht zu bestimmen, den ihnen so wohl bekannten Weg nach Awuktutiak als Wegweiser mitzumachen, und Lieutenant Roß mußte sich daher schon entschließen, seine Reise allein fortzusetzen. Am ersten Tage war der Himmel umwölkt; und auch am Morgen des zweiten herrschte ein so dicker Nebel, daß er nur wenige Schritte weit sehen konnte. Des Nachmittags um drei Uhr brach aber mit einem Male die Sonne hervor, und der Wiederschein von dem weißen Grunde hatte eine so blendende Wirkung, daß sich in Kurzem bei der Mehrzahl der Reisenden eine Augenentzündung einstellte, die sie nöthigte, die Nacht und

den ganzen folgenden Tag über liegen zu bleiben. Am 25. April erreichte man endlich die Bucht, welche das Ziel der Reise war, weil Lieutenant Roß sie bei seinem früheren Besuche nicht genau genug besichtigt hatte, um über die Lage und Beschaffenheit einzelner Puncte ganz ohne Zweifel zu sein. Er stieg jetzt nach Herzenslust auf allen Höhen umher, und, um keine Gelegenheit zu verlieren, die Gegend möglichst genau kennen zu lernen, schlug er bei seiner Rückkehr nach dem Schiffe den weiten Umweg längs der Küste ein. Dieß wäre ihm indessen beinahe übel bekommen; denn obwohl das Eis in einiger Entfernung von dem Gestade spiegelglatt erschien, so war es doch in der Nähe so wild zerrissen, daß es die größte Mühe machte, sich über die oft bis zu einer Höhe von 60 Fuß aufgethürmten Trümmer hinweg zu arbeiten. Da hierzu noch der Unfall kam, der den Steuermann Taylor traf, so war es gut, daß mein Neffe Roß weniger angegriffen war, als der Rest der Gesellschaft, weil die Hülfe, die wir auf seine Meldung den Zurückgebliebenen leisteten, Allen sehr zu Statten kam.

Wir erhielten jetzt wieder häufige Besuche von den Eingebornen, die uns aber ankündigten, daß sie nur noch kurze Zeit in unserer Nähe verweilen würden. In einer Gegend, wo der Mensch seine Nahrung nur aus dem Thierreiche ziehen kann, muß er auch in der Wahl seines Aufenthaltsortes sich nach dem Aufenthalte

der Thiere richten. Die Eingebornen der Halbinsel, an dessen Gestaden wir jetzt in das zweite Jahr festgehalten wurden, wechselten ihre Wohnplätze nach den Jahreszeiten, je nachdem der Fischfang oder die Jagd an diesem oder jenem Orte ergiebiger war. Im Herbste zogen sie nach der östlichen Küste, um dem Lachse nachzustellen, der zu dieser Zeit in ungeheuren Massen aus dem Meere in die Ströme hinaufsteigt. Den Winter brachten sie auf dem Eise, bald auf der östlichen, bald auf der westlichen Küste zu, weil der Seehund, der sie den Winter über ernährt, auf beiden Küsten gleich häufig ist. Der Sommer dagegen zieht sie theils nach dem Westen, theils höher nach dem Norden hinauf, indem sie der Spur der Rennthiere und der Moschusochsen folgen, die mit der milderen Jahreszeit von dem americanischen Festlande herüberkommen.

So wie Lieutenant Roß vernahm, daß die Eskimo's sich der westlichen Küste zuwenden wollten, beschloß er, sie zu begleiten; und es wurden alle Vorbereitungen getroffen, um ihn in den Stand zu setzen, seinen Plan mit größerer Muße und Bequemlichkeit auszuführen, als wir bei den meisten unserer früheren Wanderungen gehabt hatten. Es handelte sich dießmal um eine Entdeckung von nicht geringer Wichtigkeit. Durch die Beobachtungen, die wir während unsers so lange verzögerten Aufenthaltes an dieser Küste mit der Magnetnadel angestellt, waren wir allmälig zu der Ueberzeu-

gung gekommen, daß wir uns in geringer Entfernung von dem magnetischen Pole befinden mußten; und die Expedition des Lieutenants Roß hatte zum Zwecke, diesen Punct aufzusuchen und seine Lage mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen.

Seit Jahrtausenden ist es bekannt, daß der Magnet, in freiem Zustande mit seinem Nordpole, sich nach dem Nordpole der Erde kehrt. Während des ganzen Alterthumes war man der Meinung, daß der Punct, auf den die Magnetnadel gerichtet ist, genau der Nordpol der Erde sei. Im Mittelalter machte man zuerst die Entdeckung, daß die Pole des Magnets mit den Erdpolen keinesweges völlig in der gleichen Richtung liegen; und bei den schärferen Beobachtungen, die in neueren Zeiten veranstaltet worden sind, fand man, daß die Puncte, denen die Pole des Magnets sich zuwenden und die man deshalb die magnetischen Pole nennt, zwar in der Nähe der Erdpole gelegen, aber keine feststehende, sondern bewegliche, langsam von Osten nach Westen fortschreitende Puncte sind. Da die magnetischen Pole indessen ihre Bahn nicht in dem Verlaufe eines Tages oder eines Jahres, sondern in dem Verlaufe von Jahrhunderten durchmessen, so kann man, ohne in einen merklichen Fehler zu fallen, annehmen, daß sie an den Orten, wo sie sich in irgend einem gegebenen Augenblicke befinden, so gut als für immer stehen bleiben. Jahre werden vergehen, ehe sie so viel

weiter fortgeschritten sind, daß die schärfste Untersuchung eine merkliche Veränderung ermitteln wird; und in diesem Sinne kann man sagen, daß es möglich sei, die magnetischen Pole aufzufinden, wenn dieselben auch fortwährend ihren Aufenthalt verändern.

Schon auf seiner ersten Reise zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt hatte Capitain Parry Beobachtungen angestellt, welche mit vieler Bestimmtheit auf die Gegend hinweisen, in der gegenwärtig der magnetische Nordpol zu suchen ist. Seine zweite und dritte Reise bestätigten das Ergebniß seiner früheren Forschungen; und unserem guten Glücke war es vorbehalten, die wirkliche Lage des magnetischen Poles durch Untersuchungen an Ort und Stelle außer Zweifel zu setzen.

Am 15. Mai, des Abends um acht Uhr, brachen wir mit zwei Schlitten auf, die jeder auf drei Wochen Mundvorrath für sechs Mann geladen hatten. Wir hatten uns verabredet, die Eingebornen, die uns zu Führern dienen sollten, bei ihren Hütten abzuholen. Nördlich von dem Wege, den wir auf unseren Wanderungen im vorigen Jahre kennen gelernt hatten, und der aus einer nur durch schmale Zwischenräume unterbrochenen Reihe von Seen und Buchten bestand, zog sich eine zweite Kette von Seen vom östlichen zum westlichen Gestade, über die wir jetzt unsern Weg zu nehmen beabsichtigten. Wir wollten gemeinschaftlich bis zu

dem Gestade der westlichen See gehen; von dort aus sollte Lieutenant Roß mit der einen Hälfte der Reisegesellschaft sich in nördlicher Richtung nach dem Puncte wenden, wo er den magnetischen Pol vermuthete, während wir Uebrigen nach dem Schiffe zurückkehrten, um frische Mundvorräthe für ihn zu holen und auf diese Weise ihn in den Stand zu setzen, längere Zeit, als sonst möglich gewesen wäre, auf seine Untersuchungen zu wenden.

Als wir bei den Hütten der Eskimo's ankamen, fanden wir unsere Führer zum Aufbruche bereit. Unser Zug bot einen malerischen Anblick dar. Eine alte Frau, die Mutter der beiden Männer, welche es übernommen hatte, uns den Weg zu zeigen, ging voran, ihren Stab in der Hand. Mein Schlitten, von vier Hunden gezogen, folgte; auf dem Gepäcke saß eines der Kinder, und eine Frau, die ein Kind auf dem Rücken trug, lenkte. Darauf kam einer der Schlitten der Eingebornen, gleichfalls von einer Frau geführt; dann der Schlitten des Lieutenant's Roß, und zuletzt noch ein Eskimoschlitten. Hinter diesem ging ein Mann, der ein Paar Schläuche aus Seehundsfell mit Thran über den Schnee schleifte; und in einiger Entfernung bildeten wir Reisenden mit unseren Führern und einem kleinen Knaben den Beschluß. Die Schlitten waren schwer bepackt; der Schnee war tief; es mußte daher alle Augenblicke Halt gemacht werden,

und man kann sich leicht denken, daß wir eben nicht in allzu großen Tagereisen fortrückten. Am vierten Tage, nachdem wir das Schiff verlassen, kamen wir an die Mündung eines Flusses, den wir den Saumarez-Fluß nannten, und den wir, zu unserer Ueberraschung, ganz offen fanden. Noch mehr waren wir erstaunt, als wir hörten, daß er in diesem Zustande den ganzen Winter über gewesen sei. Wir versahen uns mit Trinkwasser, das wir uns sonst überall nur mit vieler Mühe durch die Auflösung von Schnee und Eis zu verschaffen wußten. Dieser Fluß, der in mächtigem Strome zwischen achtzig Fuß hohen senkrechten Felsen durchbrach, hatte seinen Ursprung in einem See, der nur ungefähr eine halbe E[illegible]e von der Mündung entfernt war.

Das Eis auf dem See war nicht so tief mit Schnee bedeckt, als auf dem Meere; doch zeigten sich noch keine Spuren der Auflösung. Wir legten einen Weg von anderthalb Stunden auf dem Spiegel des Sees zurück, und schlugen unser Zelt an dem Fuße eines steilen Bergabhanges auf, wo unsere Führer, die uns vorausgeeilt waren, sich ihre Schneehütten erbaut hatten. Einer der Matrosen hatte sich, wie wir jetzt erst erfuhren, eine Zehe erfroren; alle Mittel, die wir anwandten, um ihm zu helfen, waren umsonst, und wir mußten uns darauf gefaßt machen, während der übrigen Reise seine Dienste zu entbehren. Ein Anderer, der sich früh genug gemeldet hatte, war auf der Stelle

geheilt worden. Die Eingebornen benutzten die Zeit, die wir verweilten, um Höhlen zu graben, in denen sie einen Theil ihrer Mundvorräthe und ihres Gepäckes verbargen, um bei der Fortsetzung der Reise weniger schwer beladen zu sein. Auch machten sie sich Schlitten von Eis, indem sie ein großes Eisstück zu einer Art von länglichem Becken aushöhlten, das, obwohl tüchtig bepackt, doch wegen seiner glatten Oberfläche leicht fortzuschaffen war. Um neun Uhr des Abends machten wir uns wieder auf den Weg, immer längs dem westlichen Ufer des Sees, bis wir zu einer Stelle kamen, wo derselbe durch steile Felsen zu einer Breite von ungefähr hundert Schritten zusammengedrängt war. Auf einem flacheren Vorsprunge fanden wir die Reste von Sommerwohnungen der Eingebornen. Hier war, wie diese uns unterrichteten, ein guter Platz zum Forellenfange. Wir hielten daher einige Zeit, und während unsere Leute sich ausruhten, machten die Eskimo's ein Loch in das Eis, um zu fischen. Ihre Bemühungen waren erfolglos, aber wir sahen bei dieser Gelegenheit wenigstens das Verfahren, welches sie beim Fischfange beobachten. Eine Kugel aus Knochen, an der noch vier kleinere Kügelchen befestigt sind, wird mittelst einer Angel einige Fuß tief unter das Eis versenkt, und hier in beständiger Bewegung gehalten, um die Neugierde des Fisches zu erregen, der — so

wie er sich naht — von dem lauernden Fischer mit einem Speere durchbohrt wird.

Nach einer guten Stunde setzten wir noch immer auf dem Eise des Sees, der sich bald erweiterte, bald wieder enger zusammentrat, unsere Reise weiter fort. An einem Orte, wo wieder eine Sommerstation der Eingebornen war, machten wir den Tag über Halt. Der Schnee war tief, und die Kälte wurde bei dem Eintritte der Nacht empfindlicher, als wir sie bisher gehabt hatten. Als wir aufbrachen, zogen mehrere der Eingebornen, die uns begleiteten, es vor, zurückzubleiben, um uns bei Tage zu folgen. Wir selbst ließen uns dadurch nicht abhalten, weiter zu gehen, bis wir nach dreitägigem Marsche das Ende des großen Binnensee's erreichten, wo wir unser Zelt aufschlugen und uns einige Ruhe gönnten. Den ganzen folgenden Tag und die folgende Nacht wüthete ein so heftiger Sturm, daß wir froh waren, uns in einem sicheren Zufluchtsorte zu befinden. Wir wurden aber auch, nachdem der Sturm sich gelegt hatte, noch einen ganzen Tag zurückgehalten, weil unsere Führer nicht weiter wollten, bis ihre Landsleute gekommen waren, die sich während des schlechten Wetters aus ihren Hütten nicht herauswagten. Das ganze Land, so weit wir sehen konnten, war eine weite schneebedeckte Ebene, die sich gegen das Wasser zu so tief herabsenkte, daß man die Ufer kaum unterscheiden konnte. Wir sahen hier meh-

rere Rennthiere, die von Wölfen verfolgt wurden, aber viel zu scheu waren, als daß wir uns hätten nähern können. Als die zurückgebliebenen Eingebornen heran-kamen, brachten sie einen Schlitten mit, den wir mit vielem Vergnügen betrachteten und der gewiß in jeder andern Weltgegend außerhalb der Polarkreise nicht geringe Verwunderung erregen würde. Es war ein Schlitten, ganz in der gewöhnlichen Form, der aber mit Kufen und allem sauber aus Eis gearbeitet war. Er war so durchsichtig, daß er aus Krystall gemacht zu sein schien, dabei aber fest und stark genug, um Alles zu tragen, womit der Eigenthümer ihn belastete.

Um elf Uhr des Nachts brachen wir auf. Wir kamen wieder über mehrere kleine Seen. Der Schnee lag aber so tief, daß die Eingebornen Mühe hatten, den Weg zu finden, da die Steine, die sie da und dort errichten, um dieß zu erleichtern, ganz unter dem Schnee begraben waren. Nachdem wir etwas über drei deutsche Meilen zurückgelegt hatten, wurde wieder gerastet. Die Eingebornen waren durch kein Zureden zu bewegen, weiter zu gehen. Mit Mühe und Noth vermochten wir einen unserer Führer, uns bis an das Gestade der westlichen See zu bringen, was er auch schwerlich gethan haben würde, wenn er nicht gefürchtet hätte, die versprochene Belohnung zu verlieren. Wir kamen über Seen und niedere Anhöhen, bis wir endlich das Ufer einer Bucht erreichten, die Lieutenant

Roß bereits auf seiner ersten großen Reise nach dem Westen untersuchte. Die Eingebornen nannten diesen Ort Padliak, was wohl kein besonderer Name, sondern eine allgemeine Bezeichnung für das Ufer der See sein mag, da sie auch das Gestade bei Neitchillie Padliak nannten.

Hier fanden wir drei Familien, mit denen wir schon im vorigen Jahre Bekanntschaft gemacht hatten. Sie wohnten in zwei Hütten, und wußten uns viel Neues von unsern alten Freunden zu erzählen, die wir noch nicht wieder gesehen. Sie hatten auf der Jagd und beim Fischfang ungewöhnliches Glück gehabt, was auch uns zu Statten kam; denn sie verkauften uns einige Felle und einen Schlauch voll Seehundsthran zur Feuerung, dessen wir sehr bedurften, da unser eigener Vorrath beinahe ganz ausgegangen war.

Lieutenant Roß trennte sich jetzt von uns, indem er sich mit seinen Begleitern längs dem Gestade des Meeres nach Westen wandte, weil unsere Beobachtungen darauf hinwiesen, daß in dieser Richtung der magnetische Pol zu suchen sei. Ich selbst mit den Uebrigen trat meine Rückreise nach dem Schiffe an, wählte aber nicht den Weg, auf dem wir gekommen waren, sondern den alten besser bekannten, der von dem westlichen Gestade über die südlichere Seenkette nach Schägawuke führt. Unter Weges sahen wir eine große Menge Schneehühner, die uns als die Boten

des Frühlings in diesen eisigen Gegenden willkommen waren. Ich stellte mehrere Messungen an, die das Ergebniß meiner früheren Untersuchungen bestättigten, wonach die höchste Erhebung des Landrückens, der hier die westliche See von der östlichen trennt, nicht mehr als dreizehn Fuß beträgt. Wie leicht wäre es, hier durch die Kunst die Durchfahrt herzustellen, welche die Natur versagt hat, wenn das Clima nicht jede Unternehmung dieser Art unmöglich oder doch unnütz machte! Wir kamen am 31. Mai bei der Stelle vorüber, wo wir im vergangenen Jahre überwinterten, und hatten daher Gelegenheit, den großen Unterschied in der Lage der Dinge, wie sie gegenwärtig und wie sie damals waren, zu beobachten. Damals war um diese Zeit das Land beinahe ganz frei von Schnee; jetzt war es überall tief mit Schnee bedeckt. Von den Wasserstreifen, die sich damals am Ufer zeigten, war keine Spur zu sehen, und auch die Vögel waren ausgeblieben, die damals bereits ihre Brutstellen auf den Klippen einnahmen: ein Beweis, daß der Winter auch in den südlicheren Gegenden, aus denen sie nach dem Norden wandern, ungewöhnlich strenge gewesen sein mußte, weil sich sonst ihre Ankunft schwerlich so lange verspätet hätte.

Auf dem Schiffe fanden wir Alles in guter Ordnung. Vorgefallen war nichts besonderes, außer daß sich der Zustand des Steuermannes Taylor, der bei unserer ersten Wanderung in diesem Jahre seinen Fuß er-

froren, immer mehr verschlimmert hatte, so daß in den ersten Tagen des Junius eine Amputation der vordern Hälfte nothwendig wurde. Am 7. d. M. gegen Abend brachen wir auf, um unsern auf der westlichen Küste zurückgebliebenen Gefährten, unserer Verabredung gemäß, neue Mundvorräthe zuzuführen. Wir brachten diese bloß nach dem Meerbusen Schägawuke, wo wir, um den Ort zu bezeichnen, einen Steinhaufen aufthürmten und einen Stab mit einer Fahne darauf errichteten. Unterweges hatten wir zwei Schneehütten gefunden, die von einigen unserer alten Bekannten bewohnt waren. Obwohl es Nacht war und Alles zu Bette lag, Weiber, Männer und Kinder unter einander, wurden wir doch mit großer Freude aufgenommen. Sie waren von der Westküste gekommen, um uns Fische zum Kauf zu bringen, und versprachen, uns damit den ganzen Sommer über zu versehen. Sie hatten vom Lieutenant Roß gehört, ihn jedoch nicht selbst gesehen. Die Fische, die sie brachten, bestanden in Kabeljaus und andern Seefischen, die uns sehr willkommen waren, weil wir selbst uns unseres Glückes im Fischfange eben nicht rühmen durften, und daher immer von den Lieferungen der Eingebornen abhingen, wenn wir eine Abwechselung in unserer gewöhnlichen Schiffskost haben wollten. Bei ihrer langsamen Art zu reisen, da sie mit Weib und Kind und allen ihren Habseligkeiten belastet von Ort zu Ort zogen, waren wir eher

zurückgekehrt, als sie sich bei dem Schiffe noch hatten blicken lassen. Lange ließen sie jedoch nicht warten, und als sie einmal in unserer Nähe waren, hielt der ärgste Sturm sie nicht ab, uns zu besuchen. Da sie an einem Sonntage nach dem Gottesdienste zu uns kamen, nahm ich sie zu mir in die Cajüte und las ihnen Stellen aus der heiligen Schrift, so wie den Glauben und das Vater Unser nach Egede's grönländischer Uebersetzung vor. Sie schienen den Wortsinn zu verstehen; denn sie hörten mir mit großer Aufmerksamkeit zu, verbesserten meine Aussprache und ließen mich einzelne Worte wiederholen, bis sie dieselben richtig aufgefaßt hatten. Auch die Ausdrücke in Egede's Wortbuch, die dieser fromme Mann zu der Erleichterung seiner Bekehrungsversuche in Grönland vor länger als hundert Jahren aufgezeichnet hatte, waren ihnen verständlich; dagegen hatten sie mehr Mühe mit den später erschienenen Wortverzeichnissen: ein Beweis, daß die Eskimosprache in Grönland seit Egede's Zeiten wahrscheinlich in Folge des häufigeren Verkehrs mit den Dänen große Veränderungen erlitten haben muß.

Am 13. kehrte Lieutenant Roß mit seinen Begleitern von seiner Entdeckungsreise zurück. Er war anfangs vom Wetter nicht sonderlich begünstigt, so daß er am ersten Tage nach unserer Trennung nur ungefähr vier oder fünf Stunden zurückzulegen vermochte. Glücklicherweise klärte es sich gegen Abend eine Zeitlang

auf, so daß er die Beobachtungen anstellen konnte, die ihm bei seinen Forschungen zur Richtschnur dienen mußte. Auf der ganzen nördlichen Hälfte der Erdoberfläche wird man finden, daß die Magnetnadel, selbst in der weitesten Entfernung vom Nordpole der Erde, mit ihrem Nordpole nicht allein nach Norden gerichtet, sondern auch etwas gegen die Erde zu gesenkt ist. Diese Abweichung der Magnetnadel von der horizontalen Lage, welche man die Neigung oder die Inclination nennt, nimmt zu, je mehr man sich dem magnetischen Pole der Erde nähert. Auf dem Pole selbst muß die Nadel natürlich ganz senkrecht stehen, weil die Richtung, welche die Magnetnadel annimmt, durch den Punct bestimmt wird, von dem die Anziehung ausgeht. Der Winkel, den die Neigungslinie der Magnetnadel mit dem Horizonte macht, heißt der Neigungswinkel. Schon im nördlichen Schottland ist dieser Neigungswinkel ein Winkel von 75 Graden; in Island beträgt die Neigung der Magnetnadel 80°; in der Baffinsbai steigt sie von 84 bis zu 86°; auf der Insel Iglulik in der Furystraße, so wie auf der Insel Melville fand Parry über 88°, so daß nur noch zwei Grade bis zu der senkrechten Linie fehlten. An dem Platze, auf welchem wir den Winter über unsere Beobachtungen anstellten, betrug die Neigung 89°; und auf dem Puncte auf der Westküste, wo Lieutenant Roß seinen ersten Halt machte, fand er einen Neigungswinkel von 89° 41′. Es fehl-

ten also nur noch 19 Minuten zu den 90°, welche die senkrechte Stellung der Magnetnadel bezeichnen.

Die Küste, längs der wir fortschritten, erzählte Lieutenant Roß bei seiner Rückkehr, erstreckte sich weithin in westlicher Richtung fort; wir untersuchten jede Einbiegung und jede Bucht, um eine möglichst genaue Aufnahme zu machen, und kamen daher nur langsam vorwärts. Von einer Anhöhe hatten wir eine schöne Aussicht über das große Becken, das hier durch das nord-westliche Polarmeer gebildet wird. Wir überzeugten uns auf den ersten Blick, daß die See im vergangenen Sommer offen gewesen sein mußte; denn von den ungeheuren Eisblöcken, die bei unserm ersten Besuche im vorigen Jahre Alles bedeckten, war jetzt keine Spur mehr zu sehen; und statt derselben bot sich eine ununterbrochene, durchaus ebene Eisfläche dar. Wir ließen hier einen Theil unseres Gepäckes zurück, um bei den wissenschaftlichen Beobachtungen und Forschungen, die der Hauptzweck unserer Reise waren, völlig freie Hand zu haben. Nach meiner Berechnung waren wir nur noch ungefähr drei oder vier Meilen von dem Puncte entfernt, wo der magnetische Pol sein mußte. Bei dem Gedanken an die wichtige Entdeckung, die uns so nahe bevorstand, waren wir Alle wie neubelebt. Wir schritten rüstig zu, und am 1. Juni des Morgens um 8 Uhr befanden wir uns zur Stelle. Die Küste war gerade in dieser

Gegend, bis auf eine halbe Stunde vom Gestade, flach; tiefer landeinwärts erhoben sich Hügelreihen, die ungefähr funfzig oder sechzig Fuß hoch waren und das einzige unterscheidende Merkmal eines in wissenschaftlicher Hinsicht so merkwürdigen Ortes bildeten. Einige Schneehütten, die von den Eingebornen verlassen waren, fanden sich in der Nähe. Sie wurden von uns ohne Umstände in Besitz genommen und mußten uns anstatt des Hauptquartieres dienen, von dem aus unsere Bewegungen geleitet wurden. Wir brachten diesen und zum größten Theile auch den folgenden Tag damit zu, Beobachtungen mit der Magnetnadel anzustellen, aus denen sich ergab, daß die Neigung 89° 59′ betrug, also so gut als senkrecht war, da eine Minute Unterschied wegen der Mangelhaftigkeit unserer Instrumente und der kurzen Zeit, die uns zu unsern Beobachtungen zugemessen war, nicht in Betracht kommen kann. Die horizontalen Nadeln, d. h. jene, die durch ein am Südpole befestigtes Gewicht in horizontaler Lage gehalten wurden, verloren alle Wirksamkeit. Wenn der Nordpol der Magnetnadel sich gerade über dem magnetischen Nordpole der Erde befindet, kann die erste weder nach Norden noch Süden, noch Osten, noch Westen zeigen, weil der Punct, von dem die Nadel angezogen wird, in keiner dieser Richtungen mehr liegt.

Nachdem ich von der Genauigkeit meiner Beobachtungen mich durch vielfache Wiederholung, so weit die

mir zu Gebote stehenden Mittel dieß erlaubten, überzeugt hatte, richteten wir auf der Stelle, die uns zum Observatorium gedient hatte, die brittische Flagge auf und nahmen von dem magnetischen Pole, so wie von dem ganzen umliegenden Gebiete, im Namen unseres Landesherrn, des Königs von England, Besitz. Um ein dauernderes Denkmal unserer Anwesenheit zu hinterlassen, häuften wir eine Masse Steine zu einer Pyramide auf, unter der wir eine Zinnkapsel mit einem kurzen Berichte über unsere Besitznahme vergruben. Die Stelle war unter dem 70° 5′ 17″ N. B. und unter 96° 46′ 45″ W. L.

Der vornehmste Zweck unserer Wanderung war erreicht. Da es indessen sehr zweifelhaft war, ob unser Geschick uns je wieder in diese Gegend führen würde, so wollte ich unsere Kenntniß von derselben gern so weit als möglich ausdehnen, und machte daher mit dem rüstigsten meiner Gefährten, dem Steuermanne Abernethy, während die übrigen in ihrem Schneelager zurückblieben, noch einen Marsch von einigen Stunden, bis wir einen hohen Hügel erreichten, von dem wir eine freie Aussicht nach allen Seiten hatten. Die Küste wandte sich hier nordwärts, und so weit wir sehen konnten, behielt sie diese Richtung, die gerade auf das von Parry bei seiner ersten Reise entdeckte Cap Walker zugeht. Cap Walker ist also wahrscheinlich der äußerste nord-westliche Vorsprung der Halbinsel, auf der wir

jetzt in das zweite Jahr zurückgehalten wurden und die wir auf unseren Karten nach dem großmüthigen Freunde, der aus eigenen Mitteln die Kosten unserer ganzen Unternehmung bestritten, Boothia Felix nannten.

Als wir zu unsern Gefährten zurückkehrten, wehte ein heftiger Schneesturm, der uns einige Stunden lang in unsern Hütten eingeschlossen hielt. Mit dem Schnee kam warmes Wetter, das uns bald lästiger fiel, als früher die ärgste Kälte. Die Wände von unsern Hütten fingen an zu schmelzen, und wir waren ganz durchnäßt, als wir des Nachts um 11 Uhr unsere Rückreise nach dem Schiffe antraten. Der Sturm hatte sich etwas gelegt. Dieß war aber nicht der Hauptgrund, der uns zu der Beschleunigung unserer Reise trieb; sondern wir hatten in der That keine Zeit zu verlieren, weil wir unsere Mundvorräthe mit unserem übrigen Gepäcke unterweges zurückgelassen hatten, und zu fürchten war, daß dieselben in unserer Abwesenheit von einem Bären geplündert, oder was für uns eben so schlimm war, den Eingebornen in die Hände gefallen wären. Wir kamen am 3. Juni des Morgens um 7 Uhr an dem Orte, wo wir unsere Vorrathskammer eingerichtet hatten, an, und fanden zu unserer großen Freude Alles unversehrt. Wir wurden hier den ganzen Tag und den größten Theil der folgenden Nacht durch den Schneesturm zurückgehalten, der mit neuer Heftigkeit ausgebrochen war. Es war ein Uhr des Nachts, als wir

im Stande waren, unsere Reise weiter fortzusetzen. Wir schritten jetzt, da die Gegend uns hinreichend bekannt war, so rasch vorwärts, als unsere Kräfte es irgend erlaubten. Wir wandten uns nach dem See Neitchillie, weil uns von hier aus der Weg nach dem Schiffe am besten bekannt war. Als wir in die Nähe des Cap's Isabella kamen, fanden wir eine ganze Menge Eingeborner auf dem Eise versammelt. Sie waren mit dem Fischfange beschäftigt, der ihnen, wie es schien, reichlichen Ertrag gab. Die einzige Vorkehrung, die sie dabei zu treffen hatten, war, daß sie Löcher in das Eis hieben, zu denen sich dann Kabeljaus von verschiedenen Arten in Masse drängten. Ein Theil dieses Ueberflusses kam auch uns zu Gute, indem wir gegen Kleinigkeiten, die nicht der Rede werth sind, so viele Fische eintauschten, als wir von der Stelle bringen konnten. Das Wetter war fortwährend trübe. Am Mittage des 9. Juni, als wir den Ort erreichten, den die Eingebornen Padliak nennen, brach die Sonne mit solcher Gewalt durch den Nebel, daß bald von allen Höhen Ströme und Bäche herabrannen. Wir füllten unsere Flaschen mit dem für uns werthvollen Getränke; denn noch mußten wir, obwohl es mitten im Sommer war, bei dem gewöhnlichen Zustande des Wetters, uns jeden Tropfen Wasser durch mühsames Aufthauen verschaffen. Auf dem Wege nach Schägawuke bemerkten wir nirgend die geringste Spur von dem Anfange des

Thauwetters; die Seen waren fest gefroren, und der Schnee schien seit dem ersten Tage liegen geblieben zu sein, an dem er gefallen war. An dem Eingange der Bucht fanden wir die Mundvorräthe, die uns von dem Schiffe aus nachgeführt waren. Wir stärkten und erquickten uns, und beschleunigten, durch die Nähe des Zieles zu neuer Anstrengung ermuthigt, unsere Schritte so sehr, daß wir, obwohl wir beinahe anderthalb Tage durch Sturm und Schneegestöber aufgehalten wurden, am 13. Juni um fünf Uhr des Morgens uns glücklich am Bord der Victory befanden.

Eine nicht ganz erfreuliche Bemerkung, die wir längst gemacht hatten, die sich uns aber jetzt bei jedem Schritte von Neuem aufdrängte, war, daß die Temperatur, die doch schon im vergangenen Jahre ungewöhnlich rauh schien, dieses Jahr selbst hinter der vorjährigen weit zurückgeblieben war. Es war am Johannistage, als der erste Tropfen Regen fiel. Die kleinen Wasserpfuhle, die des Tages aufthauten, froren des Nachts bis zu der Dicke eines Zolls wieder zu. So verging der Juni, und der Juli kam, der zwar einige Veränderung in dem Stande des Thermometers, aber kaum eine besondere Veränderung in dem Zustande der Dinge um uns her brachte. Wir hatten schon zu Anfang des Juli unser Schiff in vollkommen segelfertigen Stand gesetzt; doch zeigte sich wenig Aussicht, daß wir von unseren Vorbereitungen je würden Gebrauch machen können.

Unsere angenehmste Beschäftigung war der Lachsfang. Zwei Eingeborne, die eine Anzahl Lachse zum Verkaufe brachten, versicherten bei dieser Gelegenheit, daß sie uns mit einer noch größeren Quantität versehen würden, da sie eben den Fischfang begonnen hätten. Wir machten sogleich aus, daß Lieutenant Roß mit einigen unserer Leute sie begleiten sollte. Am 16. Juli brach Lieutenant Roß, mit dem Chirurgen und acht Mann, in der Gesellschaft der Eingebornen auf; und vier Tage darauf erhielten wir bereits einen ganzen Schlitten voll Fische, von denen aber ein Theil noch vom vergangenen Jahre herrührte und daher eben nicht mehr von der besten Beschaffenheit war. Acht Tage später meldete mir Lieutenant Roß, daß der Fischfang vortrefflich von Statten gehe, und daß er auf einen einzigen Zug mit dem Netze 3370 große Lachse gefangen habe. Wir hatten schon eine bedeutende Masse nach dem Schiffe holen lassen, waren jedoch nicht im Stande, den Rest so schnell fortzuschaffen, als der Zustand des Eises dieß erforderte, das in den letzten Tagen des Monates mit einem Male aufzugehen und zu brechen anfing. Alles, was wir nicht fortbringen konnten, gaben wir den Eskimo's Preis, die mit uns gefischt hatten und denen auf diese Weise an 3000 Stück der schönsten Lachse in die Hände fielen. Eine nicht viel geringere Zahl, nämlich 2836 Stück, hatten wir zu unserem eigenen Gebrauche behalten, die, theils in

Essig eingemacht, theils getrocknet oder gesalzen, eine sehr willkommene Vermehrung unserer Mundvorräthe bildeten.

Die guten ehrlichen Eskimo's wurden uns, je mehr wir mit ihnen zu thun hatten, um so angenehmere Gesellschafter. Wie sehr auch ihre Unreinlichkeit, ihre Gefräßigkeit und manche andere Eigenheit zuweilen uns abstieß, so wurden wir doch durch ihre unerschöpfliche gute Laune und durch eine Gutmüthigkeit, die jede Probe bestand, immer wieder mit ihnen versöhnt. Es war unmöglich, mit diesen wohlwollenden arglosen Wesen zu verkehren, ohne sie lieb zu gewinnen. Selbst die rohesten Matrosen, die es sich sonst nicht übel genommen haben würden, einen wilden Menschen zu mißhandeln, wie ein wildes Thier, wurden durch die Gutmüthigkeit der Eskimo's entwaffnet. Bei unserm gemeinschaftlichen Fischfange hatten sie zuerst den Gebrauch des Netzes gesehen. Sie hatten den Nutzen eines so werthvollen Werkzeuges, nachdem sich dasselbe einmal vor ihren Augen bewährt hatte, wohl begriffen, und wir gaben uns daher die Mühe, sie in der Kunst des Netzstrickens zu unterrichten; nur mußten wir es freilich darauf ankommen lassen, ob sie sich taugliche Materialien zu verschaffen wußten, da wir selbst nicht hinreichend versehen waren, um von unsern eigenen Vorräthen entbehren zu können.

Es war der 31. Juli, als das Eis um das Schiff

sich endlich so weit aufgelöst hatte, daß wir eines Bootes bedurften, um an das Land zu gehen. Aber selbst die Bai, worin wir lagen, war noch voll von Eisschollen, und außerhalb derselben war noch kaum eine Spur von offenem Wasser zu sehen. Am 6. August bemerkten wir zuerst, daß das Eis sich von der Küste loszureißen und in Bewegung zu setzen anfing. Nordostwärts wurde ein breiter Wasserstreifen sichtbar, der sich in den nächsten Tagen noch mehr erweiterte. Wir beobachteten ängstlich jede Veränderung in dem Zustande der Eisfelder in der Nähe; aber ein Tag verging nach dem andern, ohne daß sich eine fahrbare Straße eröffnete. Die Eisberge um uns her fielen in Stücke zusammen, andere wurden durch die Strömung fortgetrieben, aber beinahe in demselben Augenblicke auch durch neue Eismassen ersetzt, welche die unerschöpfliche Vorrathskammer im Norden und Osten lieferte. Am 27. August führte endlich die Fluth das Eis von dem Ufer ab, so daß wir auf eine halbe Stunde weit längs des Gestades einen offenen Wasserstreifen sahen. Zugleich trat ein heftiger Westwind ein, der die riesenhaften Schollen in die See hinaustrieb. Wir waren sogleich bereit, unter Segel zu gehen, obwohl der Abend bereits hereingebrochen war, hatten aber das Unglück, als wir der ersten Oeffnung zusteuerten, die sich uns darbot, mit einer großen Eisscholle und bald darauf mit einem ungeheuern auf dem

Grunde ruhenden Eisberge zusammenzustoßen, der so weit unter dem Wasser fortlief, daß wir gerade Raum genug fanden, um mit dem ganzen Schiffe festzusitzen. Durch Ziehseile, die wir am Ufer anbrachten, gelang es uns, loszukommen. Der Boden des Schiffes war unbeschädigt; aber das Eisen am Ruder war zerbrochen, und wir mußten daher unsere Schiffahrt einstellen, bis der Schaden gebessert war.

Mit dem frühesten Morgen wurde das Ruder wieder in Stand gesetzt. Der Wind war günstig und stark; wir gingen daher bald nach vier Uhr von Neuem unter Segel. Unsere Fahrt ging mitten durch größere und kleinere Massen losen Eises nach den Inseln, die nordwärts vor uns lagen. Wir waren indessen nur ungefähr zwei Stunden weit gekommen, als der Wind sich wandte, und während er uns gerade entgegenstand, so ungeheure Massen Eis mit sich führte, daß wir genöthigt waren, nach der Küste zu halten und in einer kleinen Bucht Schutz zu suchen, die durch ihr hohes felsiges Ufer auf allen Seiten hinreichend gesichert war. Wir hatten kaum die Anker ausgeworfen, als sich ein furchtbarer Sturm erhob. Unermeßliche Eismassen wurden mit reißender Eile südwärts bei uns vorüber getrieben, und wir hatten daher alle Ursache, mit der Lage, in der wir uns befanden, zufrieden zu sein, da unser Schiff, wenn es in den Strom des Eises hineingerieth, entweder zerschellt, oder nach

einer Richtung mit fortgerissen worden wäre, die uns von unserm Ziele immer weiter entfernt hätte.

Am andern Morgen sahen wir ungefähr eine Stunde weit bis gegen die Andrew Roß Insel offenes Wasser, konnten dasselbe aber nicht benutzen, weil der Wind uns gerade entgegen war. Darauf trat eine Windstille ein, und wir gingen während derselben an das Ufer, um den Zustand der Dinge um uns her zu untersuchen. Der Canal, welcher die Andrew Roß Insel von dem festen Lande trennte, war völlig mit Eise ausgefüllt. Weiter nordwärts sahen wir nichts als eine grenzenlose Eiswüste; die Schollen waren an einzelnen Stellen hoch über einander gethürmt, und die ganze undurchdringliche Masse erstreckte sich südwärts bis zu dem Hafen, den wir vor Kurzem erst verlassen hatten, und in dem wir daher, wenn wir nur einen einzigen Tag länger verweilten, wahrscheinlich ein neues volles Jahr hindurch eingeschlossen und unbeweglich liegen geblieben wären.

Viel günstiger war unsere Lage zwar auch in dem neuen Hafen nicht; denn das Eis legte sich vor dem Eingange der Bucht in ungeheuren Massen fest. Aber wir waren doch wenigstens ein Paar Stunden weiter gekommen; und wir gaben die Hoffnung nicht auf, daß sich noch eine günstige Gelegenheit bieten würde, unsere Fahrt fortzusetzen. Mit der ängstlichsten Spannung beobachteten wir jede Bewegung des Eises, jede

Veränderung in Wind und Wetter, immer bereit, dem ersten Zeichen, das uns Befreiung aus unserer Gefangenschaft versprach, zu folgen. Während der ersten Tage des Septembers schien sich noch Alles ganz gut anzulassen. Der Nordwind trieb das Eis von der Küste hinweg; nur war freilich der Vorrath zu groß, als daß derselbe so leicht erschöpft worden wäre. Ehe wir noch daran denken konnten, wieder unter Segel zu gehen, hatten sich neue Massen gesammelt, die sich selbst in unsere Bucht hineindrängten, so daß das Schiff zwei Fuß hoch über seinen gewöhnlichen Wasserstand gehoben wurde. Die Schneestürme, die jetzt eintraten, hinderten uns, den Zustand des Eises genauer zu beobachten. Schon am 6. September war das Land, so weit wir dasselbe übersehen konnten, mit Schnee bedeckt; am neunten bildete sich auf den offenen Wasserstellen neues Eis. Gegen Abend war der Hafen völlig zugefroren. Wenige Tage darauf war das Eis bereits so dick, daß wir ohne Gefahr darauf Schlittschuh laufen konnten. Bald sahen wir von dem höchsten Hügel am Ufer keine Spur von offenem Wasser.

Bei unserer Ankunft in diesen Gewässern vor zwei Jahren hatten wir noch zu Anfang des Octobers von Zeit zu Zeit eisfreie Stellen gefunden. Auch jetzt hielten wir uns bis in den Anfang des Octobers fortwährend bereit, sobald uns noch einmal freie Bahn gebrochen würde, unter Segel zu gehen. Ein Sturm, der

sich am 5. October von Süden erhob, brach in der That die ungeheuren Eismassen, die sich längs der Küste aufgehäuft hatten, aus einander, und bei Tagesanbruch war in der Entfernung von einer halben Stunde offenes Wasser zu sehen. Wir schnitten einen Canal durch das neue Eis, um in Bereitschaft zu sein, so wie der Sturm die Oeffnung erweiterte; gegen Abend trat indessen eine Windstille ein, und bald war Alles in seinen alten Zustand zurückgekehrt. Am 8. öffnete ein starker Nordwind das Eis noch einmal in geringer Entfernung von uns. Wir hatten uns aber bereits überzeugt, daß der Eiswall, der unsern Hafen umgab, zu fest zusammengedrängt und zu hoch aufgethürmt war, als daß irgend eine Gewalt ihn zertrümmern konnte, und wir ergaben uns daher in ein Schicksal, das wir einmal als unabwendbar erkannten. Wir fingen an, die Segel abzubinden und das Schiff abzutakeln, und trafen demnächst unsere Vorbereitungen, um uns für einen dritten Winter in dieser traurigen Eisöde einzurichten. Allmälig sahen wir ein, daß wir genöthigt sein würden, die Victory zu verlassen, fofern wir uns im nächsten Jahre nicht auf das Neue der Gefahr einer unfreiwilligen Ueberwinterung aussetzen wollten. Wir glaubten mit dem Frühjahre unsere Boote längs der Küste bis nach der Fury-Bai bringen zu können, wo wir uns mit allem Nothwendigen zu versehen dachten, um unsere Fahrt weiter fortzusetzen. Wir

beschlossen daher, das Schiff auf eine Weise zu versenken, die es in Zukunft möglich machte, sofern je ein anderes europäisches Fahrzeng in diese Gegenden käme, es wieder aus dem Wasser zu heben. Wir schlangen deshalb eine starke eiserne Kette zweimal rund um das Schiff. Sinken mußte dieses bei dem Eintreten des Thauwetters von selbst, weil es an vielen Stellen leckte und daher bald voll Wasser laufen mußte, so wie die Pumpen nicht mehr in Gang gesetzt wurden.

Wenige Tage darauf überzeugte ein an und für sich eben nicht sehr bedeutender Vorfall uns noch mehr von der Nothwendigkeit unseres Entschlusses. Ein Sturm zerriß das Segeltuch, welches uns dazu gedient hatte, ein Winterdach über dem Schiffe zu bilden, und das jetzt durch den langen Gebrauch ziemlich abgenutzt war. Die einzelnen Stücke wurden weit fortgeführt, ohne daß wir nur einen Versuch machen durften, sie zu retten, weil wir unsere Leute der furchtbaren Strenge der Witterung nicht aussetzen wollten. Des anderen Tages änderte sich der Wind, und als wir ausgingen, um nach unserm Segeltuche zu sehen, fanden wir, daß dasselbe über die Schneeberge an der Küste hinweg auf das Eis geführt worden war. Eine deutlichere Mahnung an die Vergänglichkeit der Gegenstände, die uns jetzt noch Schutz gewährten, konnten wir kaum verlangen; und es wäre mehr als Verwegenheit gewesen, wenn wir dieselbe unbeachtet gelassen hätten.

Im November zeigte sich an einem unserer Leute die erste Spur des Scharbocks, jener furchtbaren Krankheit, von der sonst die Reisenden bei längerem Aufenthalte in diesen hohen nördlichen Breiten selten verschont bleiben. Wir ergriffen sogleich alle Vorsichtsmaßregeln, die uns zu Gebote standen, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hindern. Die gewöhnliche Portion Pökelfleisch wurde geschmälert, und dagegen Sprossenbier und Citronensaft in Menge ausgegeben. Eines der besten Vorbauungsmittel war auch wohl die Strenge, mit der darauf gehalten wurde, daß Niemand einen Augenblick unbeschäftigt blieb. Jenes finstere Hinbrüten, welches alle Kraft des Körpers und der Seele lähmt, und das gewöhnlich dem Ausbruche des Scharbockes vorangeht, war unseren Seeleuten schon deshalb benommen, weil sie keine Zeit dazu hatten.

Der Himmel war den Winter über größtentheils mit Wolken überzogen, und wir hatten daher selten Gelegenheit, jene merkwürdigen Naturerscheinungen zu beobachten, die uns während der beiden ersten Winter so viele Unterhaltung gewährt hatten. Wir bedauerten dieß indessen eben nicht sehr; denn wir hatten bemerkt, daß bei trübem Wetter die Kälte bei weitem nicht so empfindlich war, als bei heiterem Himmel, und wir schenten diesen daher mehr, als jenes. Am 6. December, als ich einen ungefähr 1000 Fuß hohen

Berg erstieg, war ich überrascht, noch ein Stück der Sonnenscheibe über dem Horizonte zu sehen. Die wirkliche Sonne war bereits am 25. November untergegangen; ihr Abbild wurde durch die Strahlenbrechung der getrübten Atmosphäre uns jedoch so spät noch vorgespiegelt. Sehr empfindlich war uns in den letzten Tagen des Decembers der Verlust von zweien unserer Hunde. Denn bei der weiten Landreise, die wir noch vor uns hatten, mußten diese Thiere uns von großem Nutzen sein, und wir hatten keine Gelegenheit, statt deren, die uns verloren gingen, andere einzutauschen, weil wir in unserer gegenwärtigen Lage uns auf neue Reisen, die uns mit den Eskimo's zusammengeführt hätten, nicht mehr einlassen durften. Die Eingebornen kamen aber in diese Gegend erst gegen das Frühjahr, wo wir dieselbe verlassen wollten.

Unsere Mannschaft war, mit Ausnahme des einzigen James Dickson, noch ziemlich wohl auf. Dickson hatte schon seit längerer Zeit gekränkelt. Gegen den Ausgang des Jahres nahm sein Uebel so sehr überhand, daß sich das nahe bevorstehende Ende des Leidenden vorhersehen ließ. Er starb am 14. Januar. Sein Grab wurde in den Schnee gegraben; und am nächsten Sonntage hielten wir unter allen üblichen Feierlichkeiten die Bestattung. Selbst bei dieser ernsten Feier behaupteten unsere Leute ihre gewöhnliche Fassung, obwohl wir ihnen in der Lage, in der wir uns befanden,

und bei den Aussichten, die wir hatten, einige Niedergeschlagenheit kaum hätten verargen können. Es ist indessen dem brittischen Seemanne eigen, daß er über seine Lage unter den schwierigsten Umständen selten nachdenkt. Er überläßt das Denken den Befehlshabern, welche die Verantwortlichkeit haben, und glaubt, aller Sorgen überhoben zu sein, so lange er sieht, daß seine Offiziere für ihn sorgen.

Während der ersten Tage des Januars waren unsere Leute damit beschäftigt, eine große Höhle zu graben, in der wir die Vorräthe bergen wollten, die wir nicht mit uns nehmen konnten, wenn wir das Schiff verließen. Vielleicht würden wir besser gethan haben, Alles den Eskimo's preiszugeben, da Europäer schwerlich so bald wieder nach diesen Gegenden kommen werden. Wir hielten uns indessen nicht für berechtigt, über Gegenstände zu verfügen, die nicht unser Eigenthum, sondern nur zur Benutzung uns anvertraut waren, und durften daher nichts außer Acht lassen, um das, was wir nicht zu retten vermochten, wenigstens, so weit unsere Umstände dieß erlaubten, in Sicherheit zu bringen. Der Schiffszimmermann hatte vollauf zu thun, um die Schlitten anzufertigen, deren wir uns zum Fortschaffen der Boote und der erforderlichen Mundvorräthe bedienen wollten.

In der zweiten Hälfte des Januars traten Stürme ein, die bis zum Schlusse dieses Monates, so wie den

ganzen Februar hindurch fast ununterbrochen fortwütheten und unsere ohnedieß eben nicht allzu erfreuliche Lage noch ungemein verschlimmerten. Wir waren in unserem Schiffe, wie in einem Kerker, eingeschlossen, aus dem wir uns nicht herauswagen durften, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollten, durch die nachtheilige Einwirkung des Wetters unsere Gesundheit zu verlieren. Selbst unsere wackeren Matrosen wurden düster und mißmuthig, als sie sich genöthigt sahen, ihre Spaziergänge auf dem Ufer einzustellen; und die gewöhnliche Folge der Niedergeschlagenheit blieb nicht lange aus. Die kräftigsten Männer klagten über Mattigkeit und Schwere in den Gliedern. Mir selbst brach eine alte Wunde auf, die wieder zu bluten anfing; und ich hatte daher alle Ursache, um meine Gesundheit besorgt zu sein, da ich wohl wußte, daß dieß zu den sichersten Vorzeichen des Scorbuts gehört. Einer der Matrosen, der früher epileptische Zufälle gehabt hatte, bekam jetzt einen Rückfall, der für ihn die traurige Folge hatte, daß er blind wurde.

Das Einzige, was in unserer eisigen Einsamkeit uns einige Unterhaltung gewährte, waren die wunderbaren Naturerscheinungen, die den Polargegenden eigen sind. Am 2. Januar stieg ein glänzendes Meteor auf, das uns so groß erschien, wie der Mond, und unsere ganze Umgebung erhellte. Nachdem es eine Zeitlang über unserm Haupte sichtbar gewesen war, zersprang es plötz-

lich und splitterte in Funken aus einander. Das Nordlicht sahen wir häufiger, wie im vergangenen Winter. Die Magnetnadel würde, so wie dasselbe am Himmel aufstieg, in unruhige Bewegung versetzt; und unwillkürlich drängte sich die Ansicht auf, daß dasselbe mit dem magnetischen Pole in irgend einer Beziehung stehen müsse, da wir uns erinnerten, daß Parry dasselbe, nachdem er den magnetischen Pol passirt war, südlich gesehen hatte, während man in südlicheren Breiten es nördlich sieht. Am 26. Januar erblickten wir, mitten in einem dicken Schneesturme, zum ersten Male, nach der langen Winternacht, die Sonne wieder, wodurch aber, bei den fortwährend herrschenden Stürmen, in unserer Lebensweise nichts verändert wurde. Von lebenden Wesen war weit und breit nichts zu sehen. Am 20. Februar kam ein Vielfraß an Bord, der gierig über die Schüsseln herfiel, die für die Hunde bereit gestellt waren. Er wurde erlegt, und bereicherte, ausgestopft, unsere naturhistorische Sammlung.

Mit dem Anfange des März wurde das Wetter etwas milder, und unsere Leute schossen, da sie jetzt wieder in das Freie gingen, einige Hasen und Schneehühner. Am 11. sahen sie die ersten Spuren von Rennthieren, die aus den südlicheren Gegenden zurückkehrten. An einem der letzten Tage hieben wir ein Loch in das Eis und fanden dasselbe sieben Fuß dick. Der Schnee, der selbst im vergangenen Jahre an den

wärmeren Tagen des Märzmonates zu schmelzen anfing, war dießmal ganz unverändert liegen geblieben. Die Temperatur war niedriger als in irgend einem der früheren Jahre. Dieser Umstand allein, wenn unser Entschluß nicht bereits gefaßt gewesen wäre, hätte uns bestimmen müssen, jeden Gedanken an die Fortsetzung unserer Schiffahrt aufzugeben.

Den ganzen Monat hindurch war Alles damit beschäftigt, Vorbereitungen zu unserer Abreise auf dem Landwege zu treffen. Zwei Boote wurden vollständig ausgerüstet und auf Doppelschlitten gelegt, damit wir uns derselben bedienen konnten, sobald der Zustand des Wetters und der See dieß erlaubte. Mundvorräthe, Waffen, Schießbedarf, Handwerkszeug und Brennmaterial wurden auf andere Schlitten gepackt; und in der Mitte des Aprils waren alle Zurüstungen vollendet, die wir zu unserer Reise nöthig zu haben glaubten. Am 19. zogen wir die Boote auf den Schlitten eine Strecke landeinwärts, bis zu einem kleinen See, in der Mitte der Halbinsel, an deren südlichen Küste wir mit unserem Schiffe festgefroren waren. Unsere Absicht war, die Boote und einen Theil der Vorräthe möglichst weit vorauszuschaffen, ehe wir das Schiff verließen, weil uns die Reise sehr erleichtert werden mußte, wenn wir es nicht nöthig hatten, uns von Anfang mit Allem, dessen wir auf derselben bedurften, zu belasten. An den beiden folgenden Tagen wurden wir durch einen

Schneesturm und durch die ungewöhnlich strenge Kälte auf dem Schiffe zurückgehalten. Am 23. des Morgens um neun Uhr brachen wir auf; und nachdem wir die Boote erreicht hatten, zogen wir dieselben über die Landenge, die uns von der jenseitigen Küste trennte, bis auf das Gestade, wo indessen der beschwerlichste Theil unserer Arbeit erst beginnen sollte. Wir mußten unsere Schlitten längs der Küste auf dem Meereise fortziehen, weil dieses, wo es glatt und eben war, ungleich geringere Schwierigkeiten bot, als das bald zu Hügeln emporsteigende, bald von schroffen Klippen zerrissene Land, von dem überdieß an einzelnen Stellen der Wind den Schnee hinweggeweht hatte, während er an andern haushoch aufgehäuft lag, so daß wir große Umwege hätten machen müssen, um eine fahrbare Schlittenbahn zu finden. Aber auch das Eis auf dem Meere bot an wenigen Stellen eine vollkommene ebene Fläche dar. Wo der Sturm die Schollen übereinandergethürmt hatte, war es beinahe eben so schwer, sich einen Weg zu bahnen, als auf dem Lande. So wie wir das Gestade erreichten, hatten wir die beste Gelegenheit, uns hiervon zu überzeugen; denn hier lagen die Eisschollen so wild durch einander, daß wir voller fünf Stunden bedurften, um mit unsern Booten einen Weg von einer halben Stunde zurückzulegen. Gegen Abend wurden wir von einem Schneesturme überfallen, der uns zwang, einzuhalten, und gegen die Ungunst des Wetters

Schutz zu suchen. Jetzt kam es uns sehr zu Statten, daß wir von den Eskimo's die Kunst gelernt hatten, Schneehütten zu bauen. Im Verlaufe von weniger als einer Stunde waren zwei Hütten hergestellt, die, wenn sie nicht allzu geräumig waren, doch ihren Zweck für den Augenblick zur Genüge erfüllten. Wir überzogen die Wände von außen mit Segeltuch, um sie besser gegen den Sturm zu schützen. Im Innern fanden wir uns, nachdem wir unsere Abendmahlzeit bereitet und eingenommen hatten, in unseren Rennthierfellbetten ganz behaglich.

Gegen Mittag am folgenden Tage gingen wir wieder an die Arbeit und bedurften noch ganzer vier Stunden, ehe es uns gelang, die rings um uns her übereinandergestürzten Eisschollen zu überwinden. Endlich erreichten wir eine Art von Terrasse, die durch die Springfluth emporgehoben war: einen natürlichen Damm, der sich längs dem Ufer fortzog, und dessen Oberfläche verhältnißmäßig eben war, während zu beiden Seiten ungeheure Eismassen wild durcheinandergeworfen lagen. Hier ging die Fahrt vortrefflich. Wir hatten von unserer letzten Station nur das eine Boot mitgenommen, um uns die Arbeit zu erleichtern. Der Schlitten, auf den dasselbe geladen war, glitt über das Eis, wie auf einem Spiegel, beinahe von selbst, und um sechs Uhr des Abends hatten wir bereits anderthalb deutsche Meilen zurückgelegt. Wir kehrten

jetzt nach unsern Schneehütten zurück, um in diesen die Nacht zuzubringen, und am folgenden Morgen das andere Boot nachzuholen.

Dieß machte uns, ehe wir die Eisbank erreichten, noch mehr Mühe, als das erste, weil wir jetzt mit einem Schneegestöber zu kämpfen hatten, das uns durch den Wind gerade in die Augen getrieben wurde. Nachdem das zweite Boot bis zu der Stelle gebracht war, wo wir das erste verlassen hatten, legten wir mit beiden noch eine kleine Strecke zurück, bis die Erschöpfung unserer Kräfte uns nöthigte, Halt zu machen. Wir bauten uns eine Schneehütte, die geräumig genug war, um uns Alle zu beherbergen. Das Fleisch, welches wir von dem Schiffe mitgenommen, war so hart gefroren, daß wir es nur mit einer Säge zerschneiden konnten; um es aufzuthauen, mußten wir es in unsern siedenden Cacao stecken. Wir hatten nicht Brennmaterialien genug, um das Fleisch besonders zu sieden. Ein starker Schneesturm hatte unsere Hütte in kurzer Zeit in eine tiefe Decke gehüllt, aus der wir uns mit großer Anstrengung herausarbeiteten, um unsere Reise fortzusetzen. Unglücklicher Weise fanden wir in einiger Entfernung von der Hütte uns durch eine Klippenreihe aufgehalten, die von dem Gestade weit in die See hinausprang, und über der sich das Eis bis zu einer Höhe von 50 Fuß aufgethürmt hatte. Da überdieß den ganzen Tag über beinahe unaufhörlich der heftigste

Sturm tobte, so hielten wir es für das gerathenste, denselben vorübergehen zu lassen und in der Zwischenzeit der Ruhe zu pflegen. Wir brachen daher erst am dritten Tage auf und versuchten, uns einen Weg über die nach allen Richtungen übereinandergestürzten Eistrümmer zu bahnen, von denen die Klippen umgeben waren: eine Arbeit, die unsere ganze Kraft in Anspruch nahm, wie man sich leicht vorstellen kann, wenn man denkt, daß wir mit unsern Booten in zwei Stunden nicht mehr als ungefähr dreihundert Schritt zurücklegten. Endlich erreichten wir wieder die Eisterrasse, welche das ganze Gestade umgürtete, und nur von Zeit zu Zeit durch vorragende Klippen oder Vorgebirge unterbrochen war. Jetzt ging unsere Fahrt wieder leicht von Statten, nur sahen wir uns freilich genöthigt, jede kleine Bucht und jede kleine Biegung der Küste zu umkreisen, so daß wir immer nur eine sehr unbedeutende Strecke in gerader Linie vorwärts kamen, wenn wir auch eine noch so beträchtliche auf unseren Krümmungen und Biegungen zurückgelegt hatten. Auf diese Weise waren wir in gerader Richtung ungefähr eine Stunde weit gekommen, als die Terrasse plötzlich durch ein senkrechtes Vorgebirge unterbrochen wurde, das weit in die See hinaus von durchaus unwegsamen Eistrümmern eingeschlossen war. Es blieb uns jetzt nichts Anderes übrig, als unsere Schlitten an das Ufer zu ziehen, um auf dem Lande einen bequemeren Weg zu suchen. Mit

großer Anstrengung brachten wir einen der Schlitten nach dem andern über drei Hügel, bis wir zu einer Bucht in der Nähe des Vorgebirges gelangten, wo wir im September vor drei Jahren einige Zeit von dem Eise festgehalten wurden. Hier bauten wir unsere Schneehütten und begaben uns zur Ruhe. Den ganzen folgenden Tag wurden wir durch einen Sturm zurückgehalten, der uns gerade in das Gesicht wehte, und da dieser am dritten Tage noch heftiger wurde, so beschlossen wir, die Boote an einem sicheren Orte zu verbergen und zu dem Schiffe zurückzukehren, um die Vorräthe zu holen, deren wir zu unserer weiten Reise noch bedurften. Wir hatten im Ganzen sechs und zwanzig oder sieben und zwanzig deutsche Meilen zurückgelegt, obwohl wir von dem Schiffe in gerader Richtung nicht viel über vier Meilen entfernt waren; so oft hatten wir hin- und hergehen müssen, um bald das eine, bald das andere Boot fortzuschaffen. Nun war es aber zu berechnen, daß wir dieselbe Strecke noch wenigstens dreimal zurücklegen mußten, ehe wir Alles zur Stelle hatten; und wir konnten uns daher einen Begriff von den Mühseligkeiten machen, die uns auf einer Reise von achtzig deutschen Meilen erwarteten, bei der wir fortwährend mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die uns hier auf einer Strecke von vier Meilen entgegenstanden.

Durch diese Aussicht durften wir uns von einem

Unternehmen, das wir einmal als unvermeidlich erkannten, nicht zurückschrecken lassen. So wie wir bei dem Schiffe wieder angekommen waren, wurden die Mundvorräthe ausgesucht, die für unsere Reise bestimmt waren. Den Rest bargen wir in dem Kruseneistern, den wir am Ufer sicher untergebracht hatten, um für den Nothfall, fofern wir zur Rückkehr genöthigt wären, nicht völlig bloßgestellt zu sein. Darauf brachen wir mit zwei schwerbeladenen Schlitten auf, um den Inhalt nach dem Orte zu bringen, wo wir unsere Boote niedergelegt hatten. Am zweiten Tage der Reise brach der eine Schlitten, und wir mußten einen Theil unserer Mannschaft nach dem Schiffe zurückschicken, um denselben von dem Zimmermanne ausbessern zu lassen, der mit den Schwachen und Kranken noch zurückgeblieben war. Auf diese Weise ging beinahe ein ganzer Tag verloren, und wir erreichten den Punct, der für das Erste unser Ziel war, nicht eher, als am 7. Mai, dem vierten Tage nach unserm Abgange von dem Schiffe. Wir fanden von hier aus ziemlich guten Weg und legten daher an diesem Tage mit einem Theile unserer Last noch nahe an drei deutsche Meilen zurück. Wir brachten die Nacht ganz behaglich in einer Schneehütte zu, die so enge war, daß Keiner von uns die Stellung verändern konnte, die er zu Anfang eingenommen hatte. Am andern Morgen fanden wir uns in unserer Klause durch einen furchtbaren Schneesturm

zurückgehalten, der drei Tage hinter einander fortwährte und jede Fortsetzung unserer Reise so gut als unmöglich machte. Denke man sich den Zustand von zwölf Personen, die dreimal vier und zwanzig Stunden in fest verschlossenem Raume so dicht zusammengedrängt sind, daß sie kaum ein Glied bewegen können; und denke man sich dazu, daß der Raum, in dem sie eingeschlossen sind, eine Höhle im Schnee ist: Schnee der Fußboden, Schnee die Wände und Schnee das Dach! Draußen heult und braust der Sturm; weit und breit ist keine Spur von lebenden Wesen zu entdecken und die Aussicht auf viele Tagereisen Weges durch die ödeste Eiswüste bleibt der tröstlichste Gedanke, bei dem die Phantasie verweilen kann. Unsere Matrosen, die sonst sich nicht leicht weder durch Gefahr noch Beschwerde anfechten ließen, kam jetzt die Sache doch etwas bedenklich vor; und es war ein Glück, daß gegen Mitternacht am Ende des dritten Tages der Sturm nachließ, daß wir an die Fortsetzung unserer Reise denken durften.

Vor allen Dingen mußten wir freilich jetzt unsere Schlitten und Boote aus dem Schnee herausgraben, ehe wir aufbrechen konnten. Der Weg, den wir vor uns hatten, war außerordentlich beschwerlich, weil der Sturm den Schnee in großen Haufen zusammengeweht hatte, die sich nicht immer umgehen ließen. Wir bedurften sechs volle Stunden, um mit einem einzigen

der Boote eine kleine Insel zu erreichen, die wir zu unserm nächsten Haltpuncte ersehen, und die keine zwei Meilen entfernt war. Drei Tage dauerte es, ehe wir das Boot nebst sämmtlichen Vorräthen nachgeschleppt hatten, wobei wir wieder mit einem Schneesturme kämpfen mußten. Auch waren zwei unserer Leute durch Schneeblindheit unbrauchbar geworden. Wir mußten jetzt, um unsere Augen zu schonen, unsere Schlittenfahrt vom Tage auf die Nacht verlegen, was an und für sich eine große Unbequemlichkeit hatte, weil auf dem glänzenden Schnee alle Gegenstände des Nachts beinahe eben so gut zu erkennen waren, als bei Tage. Doch trug schon das Ungewohnte der Lebensweise, zu der wir uns genöthigt sahen, dazu bei, das Mißliche unserer Lage uns lebhaft vor Augen zu stellen. Als wir den Eclipse-Hafen erreichten, in dem wir am 12. September 1829 vor Anker gegangen waren, damals noch in der zuversichtlichen Hoffnung, daß es uns gelingen würde, unsere große, so oft umsonst versuchte Aufgabe zu lösen, sahen wir uns durch ungeheure Eismassen aufgehalten, die uns einen unübersteiglichen Damm entgegensetzten und jede Fortsetzung unserer Reise unmöglich zu machen schienen. Zum Glück fanden wir, daß die weite Bucht, welche den Hafen bildete, im Norden nur durch eine schmale Landzunge von der See getrennt war, und daß jenseits der Weg wieder besser wurde. Die Erhebung der Landzunge

über den Meeresspiegel betrug nur ungefähr funfzig Fuß. Wir zogen unsern Schlitten daher ohne außerordentliche Anstrengung über dieselbe hinweg, und kehrten zurück, nachdem wir die Boote und Vorräthe an einem sicheren Orte niedergelegt hatten, um den Rest unserer Reisevorräthe abzuholen. Wir verweilten noch einige Tage am Bord, theils um die Schlitten herzustellen, die in dem übelsten Zustande waren, theils um unseren Leuten die Erholung zu gönnen, deren sie bedurften, um sich für unsere weite Reise vorzubereiten. Der 27. Mai war der letzte Sonntag, den wir auf die gewöhnliche Weise an Bord der Victory zubrachten. Den folgenden Tag über waren wir damit beschäftigt, die Chronometer und die astronomischen Instrumente, deren wir entbehren konnten, nebst dem Schießpulver in der Höhle, die wir gegraben, zu verbergen. Masten, Segel und Tauwerk wurden neben dem Krusenstern niedergelegt; zugleich wurde ein Theil der Mannschaft mit zwei schwerbeladenen Schlitten vorausgeschickt, um einen Vorsprung vor dem leichteren Nachtrabe zu haben. Nachdem auf diese Weise Alles, was unsere Abreise erforderte, geordnet war, schickten wir uns an, das Schiff zu verlassen. Des Abends, am 29. Mai, wurde die Flagge zum letzten Male aufgezogen, und zum Zeichen, daß keine menschliche Gewalt vermögend gewesen wäre, die tapfere Mannschaft der Victory zur Unterwerfung zu zwingen, auf den Mast genagelt.

Jeder der anwesenden Seeleute trank dem Schiffe, auf dem man so manche Gefahr bestanden, in einem Glase Grog sein letztes Lebewohl, und ich selbst war der letzte, der aus demselben herausschritt, mit schwerbekümmertem Herzen, aber entschlossen, meinen Leuten unter allen Umständen mit dem Beispiele fröhlichen und ungebrochenen Muthes voranzugehen. Ich hatte während eines Zeitraumes von zwei und vierzig Jahren auf sechs und dreißig verschiedenen Schiffen gedient, und die Victory war das erste, das ich jemals aufzugeben genöthigt war. Ich schied von ihr, wie man von einem theuren Freunde sich losreißt, den man zum letzten Male sehen soll. Oft blickten wir Alle, so lange noch die letzte Spur an dem düstern Horizonte sichtbar war, uns nach dem verlassenen Fahrzeuge um, und Jeder ging eine Zeitlang schweigend und in sich gekehrt, als wir dasselbe völlig aus dem Gesichte verloren hatten.

Wir fanden den Schnee härter, als bei unseren letzten Wanderungen, und den Weg besser, konnten indessen, schwer beladen, wie wir waren, nur langsam vorwärts schreiten und erreichten daher unsere ersten Schneehütten, die doch nur ungefähr drei Meilen von dem Schiffe entfernt waren, erst am Mittage des anderen Tages. Wir rasteten bis um ein Uhr in der Nacht und machten uns dann wieder auf den Weg. Unser nächster Haltpunct war nur zwei Meilen ent-

fernt, aber wir bedurften zehn Stunden, um denselben zu erreichen.

Der Monat Mai war jetzt zu Ende; und wir hätten daher erwarten sollen, daß sich wenigstens einige Spuren von der Annäherung der milderen Jahreszeit gezeigt hätten. Jeder Schritt, den wir zurücklegten, überzeugte uns indessen, wie wohl wir daran gethan hatten, uns nicht von Neuem trügerischen Hoffnungen hinzugeben. Die See war weit und breit eine gediegene Masse von ungeheuern fest zusammengekitteten Eisschollen; einige Spalten, die sich in der letzten Zeit am Ufer gebildet hatten, waren wieder zusammengefroren; und wer diesen Zustand der Dinge in dieser Jahreszeit sah, der hätte denken sollen, daß es hier nie wieder Wasser geben würde. Es wäre gedankenlose Thorheit gewesen, zu warten, bis das Thauwetter uns eine fahrbare Wasserstraße gebahnt hätte. Unser Plan war, die beiden Boote mit reichlichen Mundvorräthen für sechs Wochen bis nach dem Hafen zu bringen, den wir bei unserm Besuche vor drei Jahren den Elisabethhafen genannt hatten, dort die Boote mit der Hälfte der Vorräthe zurückzulassen und mit den Schlitten und der andern Hälfte der Vorräthe bis zum 71° N. B. vorzudringen, von wo wir eine Abtheilung von fünf Mann abschicken wollten, um den Zustand der Dinge an dem Fury-Strande zu ermitteln.

Am 1. Juni, um acht Uhr des Abends, setzten wir

unseren Weg weiter fort. Der Schnee war hart, und es bedurfte daher geringerer Anstrengung, um die bedeutende Last, mit der wir beschwert waren, von der Stelle zu bringen. Wasser war selbst jetzt nirgend zu finden, und wir mußten, was wir zum Trinken bedurften, aus aufgelöstem Schnee gewinnen. Um sieben Uhr des Morgens kamen wir bei unserm dritten Haltpuncte an, der zwei Meilen von dem letzten entfernt war. Den Tag über ruhten wir, und mit dem Abende brachen wir wieder auf. Die Leute schienen durch die Beschwerden der Reise schon jetzt erschöpft; und wir hatten nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als der Steuermann Blanky vor mich trat, um mir im Auftrage der sämmtlichen Mannschaft den Wunsch auszudrücken, daß wir die Boote und alle überflüssigen Vorräthe zurücklassen und mit dem Unentbehrlichsten so schnell wie möglich nach dem Fury-Strande vordringen möchten. Ich hatte etwas der Art vermuthet, indem ich wohl bemerkte, wie bei jedem Halt, den wir machten, die angesehensten unter den Matrosen ihre Köpfe zusammensteckten und sich über die Maßregeln, die ihrer Meinung nach zu der Erleichterung ihrer Lage nöthig wären, beriethen. Ich wurde daher durch die Erklärung des Steuermannes auf keine Weise überrascht. Da wir aber gewissem Verderben preisgegeben waren, wenn wir, bei der Fury-Strande angekommen, die dort aufgehäuften Vorräthe vernichtet fanden und uns nicht

die nothdürftigsten Mittel zur Rückkehr vorbehalten hatten, so war mein Beschluß gefaßt. Ich antwortete Blanky, indem ich ihm erklärte, daß ich dem Ersten, der mir zum zweiten Male mit einem ähnlichen Auftrage käme, eine Kugel vor den Kopf schießen würde; er selbst habe wegen seines achtungswidrigen Benehmens gegen seinen Vorgesetzten dasselbe verdient; und er werde noch Ursache finden, sein Vergehen auf das Empfindlichste zu bereuen, wenn er nicht durch verdoppelte Aufmerksamkeit wieder gut zu machen suche, was er verbrochen habe. Darauf befahl ich Allen mit lauter drohender Stimme, vorwärts zu schreiten, und es war kein Einziger, der nicht, schweigend und niedergeschlagen, aber ohne ein Zeichen der Mißbilligung Folge geleistet hätte.

In der folgenden Nacht, als wir die Klippenreihe vor dem Eclipsehafen erreichten, fanden wir auf dem Eise mehrere kleine Teiche, die während des Tages aufgethaut, jetzt aber wieder zugefroren und mit drei Zoll dickem Eise belegt waren. Wir kamen um sechs Uhr des Morgens bei unseren Schneehütten an, zogen es jedoch vor, uns statt derselben der Zelte zu bedienen, die wir mit uns führten, und in denen wir bei einer Temperatur, die sich wenig über den Gefrierpunct erhob, uns ganz behaglich fühlten. Die nächste Nacht brachten wir damit zu, einen Theil unseres Gepäckes, das noch zurückgeblieben war, nachzuholen; raste-

ten den Tag, und setzten am Abende unsere Reise mit einem Schlitten, der mit dem einen der Boote beladen war, weiter fort. Gegen Mitternacht überschritten wir die Landenge, die den Elisabethhafen im Süden begränzt; wir drangen bis zum Eingange des Hafens vor, legten hier unsere Last nieder und kehrten darauf zu den Zelten zurück, um am folgenden Tage mit dem Reste wieder zu kommen. Wir hatten in diesen letzten Tagen zwei Hasen geschossen, die uns bei der Sparsamkeit, mit der unsere Mundvorräthe vertheilt werden mußten, sehr zu Statten kamen. Die Hasen waren jetzt, obwohl der Juni bereits begonnen hatte, noch immer mit dem weißen Winterfelle bekleidet, das sie in den Polargegenden mit dem Eintritte des Frostes annehmen und nicht eher ablegen, als bis es milder zu werden anfängt. Wir konnten daher darauf rechnen, daß es immer noch einige Zeit dauern würde, ehe sich der Sommer meldete.

Am 8. Juni wurden wir durch einen wüthenden Sturm in unsern Zelten gehalten. In der Nacht darauf schafften wir, was von unsern Vorräthen noch zurück war, nach der Niederlage im Elisabeth-Hafen. Von einem Hügel, den wir bestiegen, um den Zustand des Eises zu untersuchen, war in der weitesten Ferne keine Spur von Wasser zu sehen. Offenbar war für die nächsten Wochen keine Möglichkeit vorhanden, von unsern Booten Gebrauch zu machen. Es kostete uns da-

her keine große Ueberwindung, unserem Plane treu zu bleiben und die Boote hier zurückzulassen, wo wir sie, sofern wir unterweges durch plötzlich eintretendes Thauwetter zur Rückkehr genöthigt sein sollten, immer noch wieder auffinden konnten. Wir trafen alle Anstalten, um die Lebensmittel und andere Gegenstände, die wir bei den Booten niederlegten, vor den Besuchen der Wölfe und Füchse oder der Vielfraße zu sichern, und brachen darauf in der Nacht vom 9. auf den 10., um halb ein Uhr, mit drei schwerbeladenen Schlitten auf, auf denen wir, außer Waffen, Schießbedarf, Kleidungsstücken und Geräthschaften aller Art, für drei Wochen Mundvorräthe mit uns führten. Zwei angestrengte Tagereisen brachten uns ungefähr fünf Meilen weiter; und wir beschlossen jetzt, um nicht nach vergeblichen Anstrengungen durch ein unerwartetes Fehlschlagen überrascht zu werden, uns von den rüstigsten unserer Gefährten zu trennen und diese nach dem Fury-Strande vorauszuschicken.

Am 12. Juni, um zehn Uhr des Abends, brach Lieutenant Roß mit den beiden Matrosen Abernethy und Park nach dem Fury-Strande auf. Er nahm einen Schlitten, mit Mundvorräthen für vierzehn Tage, einem Zelte und andern unentbehrlichen Gegenständen mit sich, und erhielt den Auftrag, auf jedem Puncte, wo er seine Schlafstätte aufschlagen würde, eine schriftliche Note zu hinterlassen, in der er über Alles, was ihm

unterweges begegnet war, Rechenschaft ablegte. Wir glaubten, da wir schwerer bepackt und überdieß mit völlig unbrauchbaren Kranken belastet waren, daß wir das Doppelte der Zeit bedürfen würden, um jede seiner Tagereisen, oder vielmehr, um jeden seiner Nachtmärsche zurückzulegen. Er konnte nach dieser Berechnung bei dem Fury-Strande angelangt sein, von dem wir noch ungefähr sechs und dreißig Meilen entfernt waren, wenn wir etwa sechzehn bis achtzehn Meilen zurückgelegt hatten; und wir durften daher voraussetzen, daß wir bereits in einer ziemlich beträchtlichen Entfernung von dem Ziele unserer Reise die Nachrichten erhalten würden, die uns zur Fortsetzung oder zum Aufgeben derselben bestimmen mußten.

Unsere Gefährten waren uns bald aus dem Gesichte. Wir schleppten uns langsam hinter ihnen drein, und hatten dabei die Unbequemlichkeit, daß wir, der größeren Schwere unserer Lasten wegen, an vielen Stellen Umwege machen mußten, wo sie gerade aus zu gehen im Stande waren. Am zweiten Tage nach unserer Trennung konnten wir nur eine kurze Strecke zurücklegen, weil der Wundarzt plötzlich so schwach wurde, daß wir halten mußten. Ein heftiger Schneesturm, der sich bald darauf erhob, schloß uns den ganzen folgenden Tag in in unseren Zelten ein; wir erreichten daher nicht eher als am vierten Tage den ersten Steinhaufen, den unsere vorausgegangenen Gefährten zum Zeichen ihrer Anwe-

senheit errichtet hatten, und doch mußten wir, um nur so weit zu kommen, die außerordentlichsten Anstrengungen machen. Denn es schneite beinahe fortwährend, und in dem Eise waren eine Menge Risse, die Manchen der Unbeholfeneren mehr als einmal zum Falle brachten. Wir setzten unsern Marsch in derselben Nacht noch bis gegen vier Uhr des Morgens fort, und legten an der Stelle, wo wir rasteten, eine Quantität Mundvorräthe nieder, um uns für den Augenblick zu erleichtern und für den Fall unserer Rückkehr gesichert zu sein. Um acht Uhr des Abends brachen wir wieder auf und erreichten am Morgen den zweiten Steinhaufen unserer Reisegefährten, bei dem wir eine Note von Lieutenant Roß fanden. Er klagte über Lähmung und Augenentzündung, durch die er mit seinen Gefährten länger, als er wünschte, zurückgehalten wäre.

An diesem Tage sahen wir zum ersten Male in diesem Jahre Wasser, das nicht durch künstliche Mittel aufgelöst war. Die Kälte war aber immer noch so streng, daß jeder Wasserpfuhl, der sich bei Tage bildete, des Nachts wieder mit einer dicken Eiskruste überzogen wurde; und an den beiden nächsten Tagen, an denen das Thermometer ungewöhnlich niedrig stand, war nirgend auch nur eine Spur von Feuchtigkeit zu erblicken. Der Schnee bedeckte am 20. Juni, als wir bei dem dritten Steinhaufen ankamen, weit und breit das Land,

so daß es den Schein hatte, als ob wir nicht im Sommer, sondern mitten im Winter wären. Da wir nicht mehr Brennmaterialien in hinreichender Menge mit uns führten, um Eis oder Schnee zu schmelzen, so mußten wir des Trinkwassers entbehren, was uns, nach den Anstrengungen und Beschwerden, die wir überstanden hatten, lästig genug fiel. Zwei angestrengte Nachtmärsche brachten uns zu dem vierten Steinhaufen, wo eine Note des Lieutenants Roß uns darauf aufmerksam machte, daß wir jetzt nur noch wenige Stunden von der Stelle entfernt wären, wo wir am 10. August 1829 die Ceremonie der Besitzergreifung vollzogen hätten. Da hier der Eingang einer weiten Bucht war, die wir damals keine Gelegenheit hatten, mit hinreichender Genauigkeit zu erforschen, so untersuchte ich während unseres Fortschreitens mit der ängstlichsten Sorgfalt den Zustand der Küste und überzeugte mich, daß auch hier keine Möglichkeit einer Durchfahrt vorhanden war. Die Note, die wir den dritten Tag darauf bei dem fünften Steinhaufen fanden, unterrichtete uns, daß unsere Vorhut ganz wohlauf war. Wir konnten daher annehmen, daß sie bereits vor zwei Tagen den Fury-Strand erreicht hatten, und wenn sie unmittelbar darauf zu unserem Empfange aufgebrochen waren, so mußten sie in zwei anderen Tagen uns begegnen. Um sie nicht zu verfehlen, wenn sie einen andern Weg einschlügen, hinterließen wir die Anzeige, daß wir hier gewesen

wären und uns immer möglichst nahe an der Küste hielten. Wir hätten diese Vorsichtsmaßregel indessen ersparen können; denn wir hatten nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als wir, um eine Landspitze biegend, durch die Ankunft des Lieutenants Roß und seiner Gefährten freudig überrascht wurden. Wir hörten, daß an dem Fury-Strande Alles in demselben Zustande war, wie wir vor drei Jahren es verlassen hätten: Brot und Mundvorräthe aller Art im Ueberflusse und auf das Beste erhalten. Die drei Boote der Fury nebst mehreren andern Gegenständen, die dem Gestade zunächst lagen, waren durch eine hohe Fluth hinweggespühlt worden, hatten sich indessen in geringer Entfernung weiter nordwärts wiedergefunden. Zwei der Boote waren noch vollkommen brauchbar und nur das eine so beschädigt, daß es eine starke Ausbesserung erforderte.

Diese erfreulichen Nachrichten versetzten uns in eine heiterere Stimmung, als wir seit lange gekannt hatten. Dazu kam, daß unsere Freunde frischen Mundvorrath mit sich gebracht und anderen unterweges niedergelegt hatten, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, statt der halben Portionen, auf die wir in der letzten Zeit beschränkt waren, wieder ganze und reichliche auszutheilen. Wir setzten, nachdem wir uns erholt und erquickt hatten, unsere Reise mit frischem Muthe fort, obwohl es fortwährend schneite und dabei so kalt war,

daß uns mitten in der Anstrengung des Marsches der Frost überlief. An dem fünften Steinhaufen machten wir einen Augenblick Halt, doch ruhten wir nicht eher, als bis wir das Vorgebirge Garry erreicht hatten, wo einige Vorräthe für uns niedergelegt waren. Hier wurden wir von einem so heftigen Schneesturme überfallen, daß wir froh waren, als wir unsere Zelte aufgeschlagen hatten und uns vor der Wuth des Wetters in Sicherheit sahen.

Zu unseren größten Beschwerden hatte bisher der Mangel an Wasser gehört, von dem wir, bei dem spärlichen Vorrathe von Brennmaterialien, mit dem wir versehen waren, nur sehr unzulängliche Quantitäten gewinnen konnten. In den beiden letzten Tagen des Junimonates trat mit einem Male eine Belästigung der entgegengesetzten Art ein. Der Schnee thaute auf der Eisfläche, die wir überschritten, so schnell auf, daß wir bis über die Knöchel und oft bis über die Knie im Wasser waten mußten. Der eine unserer Kranken, der Steuermann Taylor, wurde jetzt völlig unfähig, von seinen Beinen Gebrauch zu machen. Wir mußten ihn auf einen der Schlitten laden, und mit dem Reste unserer Vorräthe weiter ziehen. Die Wärme der Sonnenstrahlen wirkte jetzt gewaltig. Der Anblick des Landes änderte sich beinahe stündlich, indem bald hier, bald da ein großes Stück von der weißen Decke verschwand, in welche bisher Alles, so weit unser Auge

reichte, gehüllt war. Auf der Küste schmolz der Schnee zusehends; nur an den Eismassen, welche das Meer in eine dem festen Lande vollkommen gleichartige Fläche verwandelten, war noch nicht die geringste Veränderung zu bemerken. Unser letzter Halt war in geringer Entfernung von dem Fury-Strande. Von allen Hügeln, in allen Schluchten ergossen sich reißende Ströme; in dem Eise bildeten sich weite Risse, durch welche das Wasser abfloß. Der letzte Theil unserer Reise wurde theils hierdurch, theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Eises, das in ungeheuern Massen wild über einander geworfen war, ungemein beschwerlich. Am 1. Juli, um zehn Uhr des Morgens, erreichten wir endlich den Fury-Straud.

Erst hier, als wir den Boden betraten, auf dem wir, unter freilich sehr verschiedenen Umständen, schon einmal heimisch gewesen waren, als wir die reichen Vorräthe und die Hülfsmittel sahen, die jetzt zu unserer Verfügung standen, fühlten wir uns gerettet. Darüber war kein Zweifel, daß die Wenigsten von uns die Beschwerden der Rückreise zu unserm Schiffe überstanden hätten, wenn wir durch irgend einen ungünstigen Zufall die Vorräthe der Fury bei unserer Ankunft zerstört fanden. Wir führten nur noch für einen Tag Lebensmittel mit uns, obwohl wir die gewöhnlichen Portionen während des größten Theiles der Reise auf die Hälfte herabgesetzt hatten. Jagd und Fischerei würden aber,

wie wir durch unsere frühere Erfahrung uns überzeugt hatten, bei weitem nicht hinreichend gewesen sein, den Abgang zu ersetzen. Ueberdieß waren wir Alle auf das Aeußerste erschöpft. Wir waren zwei und dreißig Tage und Nächte unterweges gewesen, und hatten diese ganze Zeit über des Nachts die außerordentlichste Anstrengung durch das Ziehen unserer schwer bepackten Schlitten, und bei Tage nicht einmal die erforderliche Ruhe und Erholung gehabt. Der Boden, auf dem wir unsere Zelte errichteten, war Schnee; ein Sack, in den wir hineinkrochen, und den wir um den Hals fest zusammenbanden, vertrat die Stelle des Bettes; und um uns einigermaßen zu erwärmen, legten wir uns so dicht neben einander, daß wir kaum ein Glied bewegen konnten. Von allen diesen Beschwerden waren wir bei unserer Ankunft am Fury-Strande erlöst; denn es fehlte hier weder an Vorräthen, um unsere Ueberfahrt für die längstmögliche Dauer unserer Anwesenheit an dieser Küste zu sichern, noch an Materialien, um uns bequem und selbst behaglich einzurichten.

Die erste Anordnung, die ich traf, war, sämmtliche Mannschaft die Nacht über zur Ruhe zu schicken, um die so lange gestörte Ordnung in unserer Lebensweise herzustellen. Da indessen Mundvorräthe aller Art auf dem Boden zerstreut umherlagen, so war es unmöglich, die halbverhungerten Leute zurückzuhalten, daß sie nicht gierig darüber herfielen und mehr verschlangen, als bei

ihrem geschwächten Zustande zuträglich war. Viele hatten deshalb am andern Morgen große Schmerzen zu leiden; doch wagten es Wenige, mit ihren Klagen laut zu werden, weil sie wohl wußten, daß sie ihre Leiden sich durch ihre eigene Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit zugezogen hatten.

So wie die Mannschaft der erforderlichen Ruhe genossen hatte, wurde sofort Jedem seine Arbeit zugetheilt. Das Erste, was uns zu thun oblag, war, ein Haus zu bauen, das nach unserm Plane ein und dreißig Fuß lang, sechzehn breit und sieben hoch sein und mit Segeltuch gedeckt werden sollte. Am Abende war das Gestelle fertig, und wir beschlossen, den Tag mit einem reichlichen Mahle, wozu die im Ueberflusse vorhandenen Vorräthe uns den Stoff boten. Tages darauf hielt uns ein heftiger Sturm von der Arbeit ab, auch litten mehrere unserer Leute noch an den Folgen ihrer Unmäßigkeit; wir begnügten uns daher, die Boote, die noch auf dem Strande an der Stelle lagen, wohin die Fluth sie gespühlt hatte, an einen sicheren Ort zu bringen. Am dritten Tage nach unserer Ankunft wurde das Haus vollendet, dem wir den Namen Somersethaus beilegten, weil Parry den Theil der Küste, auf dem wir uns befanden, Nord-Somerset genannt hatte. Es war der 4. Juli; und an diesem Tage hatten wir den ersten Regen, der noch seit dem Anfange des Sommers gefallen war. Aber gleich am folgenden Morgen schneite

es schon wieder; und darauf stellte sich ein Nordwind ein, der so kalt war, daß das Regenwasser, wo dasselbe in Pfützen oder Vertiefungen stehen geblieben war, gefror. Da es die Nacht hindurch von Neuem schneite, so war am nächsten Morgen das ganze Land mit einer Schneedecke überzogen, wie mitten im Winter. Das Haus, welches wir jetzt einnahmen, zerfiel in zwei Abtheilungen, von denen die eine für die Mannschaft, die andere, ein geräumiges Zimmer nebst vier kleinen Kammern enthaltend, für die Offiziere bestimmt war. Gekocht wurde für das Erste noch in einem besonderen Zelte.

Während wir uns in unserer neuen Behausung einrichteten und die erforderlichen Anstalten zu zweckmäßiger Aufbewahrung der vorhandenen Vorräthe trafen, gingen die Zimmerleute rüstig an das Werk, um die sehr beschädigten Boote wieder herzustellen. Jedes derselben erhielt zwei tüchtige Verschläge und zwei starke Bäume, um sie besser in den Stand zu setzen, dem Wogenschlage zu widerstehen. Segel und Takelwerk konnten nicht anders als äußerst einfach sein. Auf zweien der Boote ließ ich die Segel auf ähnliche Art, wie man dieselben gewöhnlich bei den Flußkähnen braucht, anbringen. Lieutenant Roß bestand darauf, an seinem Boote noch ein Bugspriet-Segel zu haben, worin ich ihn gern gewähren ließ.

Am 7. Juli schmolz der Schnee, der Tages vorher gefallen war; das Eis auf der See war aber noch im-

mer so fest, wie je; und in der Nacht schneite es von Neuem. Des Nachts sank die Temperatur beinahe täglich unter den Gefrierpunct, wenn sie sich auch bei Tage 30 bis 50 Grad über denselben erhob. Erst in der zweiten Hälfte des Monates fing der Schnee allmälig zu verschwinden an. Von einem tausend Fuß hohen Berge, dem höchsten in der Nähe, den ich erstieg, sah ich indessen, daß die See auch jetzt noch, so weit das Auge reichte, eine gediegene, undurchdringliche Eismasse war. Es regnete zu selten, als daß dadurch auf den Zustand des Eises gewirkt werden konnte. Erst am 29. Juli bemerkten wir einen Riß in dem Eise am Ufer, der in den folgenden Tagen immer weiter wurde, so daß längs dem Gestade eine freie, fahrbare Wasserstraße entstand. Da unsere Boote vollkommen hergestellt waren, so beschlossen wir, mit denselben unverweilt unter Segel zu gehen, in der Hoffnung, daß es uns gelingen würde, die Baffin's-Bai noch bei Zeiten zu erreichen, ehe die Grönlandsfahrer, die sich in derselben zu sammeln pflegen, ihre Heimreise angetreten hätten. Die Boote wurden mit Mundvorräthen bis zum 1. October, mit Betten und mit dem übrigen Erforderlichen versehen. In jedem waren sieben Mann, nebst einem Offizier; in dem ersten führte ich selbst, in dem zweiten führte Lieutenant Roß, und in dem dritten der Zahlmeister Thom den Befehl. Lieutenant Roß und ich tauschten gegenseitig Copien unserer Charten und Tagebücher

aus, damit, im Falle einer Trennung, von den Ergebnissen unserer Reise nichts verloren ginge. Eine Flasche, mit einer kurzen Nachricht von unseren bisherigen Begegnissen, wurde in dem Hause begraben.

Es war am 1. August, des Nachmittags um 4 Uhr, als wir mit unseren Booten vom Strande abstießen, frischen Muthes uns einer gefahrvollen und beinahe noch unbekannten See in Fahrzeugen vertrauend, mit denen der kühnste Seemann ohne Noth keine Fahrt in den bekanntesten Gewässern wagen wird. Die Canäle, die wir in dem Eise fanden, waren vielfach gewunden; auch schwammen große Eismassen in denselben umher, denen wir ausweichen mußten, so daß wir unsere Ruder nicht ohne Schwierigkeit gebrauchen konnten, und daher nur langsam von der Stelle kamen. Nachdem wir bei den Mündungen zweier Bäche vorübergesegelt waren, vor denen große Massen Eis aufgehäuft lagen, wurden wir gegen neun Uhr unter demselben Felsenabsturz, an dem die Fury vor acht Jahren gescheitert war, durch eine Masse dicht zusammengepackter Eisschollen aufgehalten. Das Wasser war niedrig, und da bald darauf die Bewegung aufhörte, welche das Eis bisher nordwärts geführt hatte, so ließ sich vorhersehen, daß dasselbe bei dem Umspringen der Strömung zu uns zurückkehren würde, und wir beeilten uns daher, die Boote auszuladen und an den Strand zu ziehen. Wir hätten keine Minute Zeit

verlieren dürfen. Denn kaum befanden wir uns in Sicherheit, als das Eis mit reißender Gewalt auf uns zugeflößt wurde. Zwei ungeheure Schollen stießen ganz in unserer Nähe mit donnerähnlichem Krachen an einander, daß sie in Stücken zersprangen, die vor dem Gestade einen Kranz von kleineren Eisschollen bildeten.

Wir hofften, daß die Fluth während der Nacht das Eis öffnen und hinwegführen würde. Statt dessen drängte es sich immer dichter an das Ufer, so daß wir uns genöthigt sahen, die Boote höher hinaufzuziehen und in eine am Strande liegende Eismasse eine Art von Docke zu hauen, in welche wir dieselben hineinbrachten. Gegen Mittag fing es an zu regnen, und jetzt lös'ten sich Steine von der Klippe, an deren Fuß wir lagen, und fielen theils auf die Boote, theils unmittelbar in der Nähe derselben nieder. Ein großer Stein, der den Hauptmast von einem der Boote traf, machte uns auf die Gefahr aufmerksam, in der wir uns befanden. Rings um uns her lagen große Haufen von Felsstücken, die, durch das Thauwetter oder den Regen abgelös't, von dem fünfhundert Fuß hohen senkrechten Absturze herabgefallen waren. Die ungleich größeren Gefahren, die wir bestanden, hatten uns indessen gegen jede geringere so unempfindlich gemacht, daß wir auf Dinge kaum achteten, die jeden Andern und unter anderen Umständen uns selbst in die äußerste Bestürzung versetzt hätten. Die beiden nächsten Tage

hatten wir anhaltenden Regen, wodurch eine Menge Steine abgelöst wurden, die uns sehr belästigten, zum Glücke jedoch keinen Schaden anrichteten. Als das Wetter sich aufklärte, ging ich an das Ufer und sah, daß in der Entfernung von ungefähr einer Stunde ein bequemerer Ankerplatz vorhanden war, zu dem wir uns bei geschickter Benutzung aller Oeffnungen im Eise allenfalls hindurcharbeiten konnten. Das Eis auf der hohen See schien besonders gegen Norden zu einer undurchdringlichen Masse zusammengekeilt. Da wir fürchten mußten, unter der Klippe, wo wir jetzt lagen, erschlagen zu werden, so scheuten wir die Mühe nicht, uns mit unsäglicher Arbeit zwischen den gewaltigen Eisschollen, die theils fest auf dem Grunde lagen, theils nach allen Richtungen umhertrieben, hindurchzudrängen. Als wir unseren Ankerplatz erreichten, bemerkten wir, daß sich in dem Eise eine Oeffnung bildete, und es gelang uns, längs dem Strande noch einige Stunden weiter zu segeln, bis wir uns vor einer gediegenen Eismasse befanden, die nirgend auch nur die geringste Spur von einer fahrbaren Straße bot. Die Küste war auch hier schroff und steil; und die von den Klippen herabfallenden Steine belästigten uns nicht viel weniger, als auf unserm ersten Ankerplatze. Wir sahen hier wilde Gänse, Taucher und andere Wasservögel in Menge um uns; wagten es aber nicht, zu feuern, weil wir fürchteten, daß durch den Schall Steine von den über unserm

Haupte hängenden Felsen losgerissen werden könnten. Auch würde es uns wenig geholfen haben, wenn wir die größte Menge Wildprett und Geflügel erlegt hätten, da es uns an Brennmaterialien zum Kochen oder Braten fehlte.

Am 9. August, nachdem wir zwei Tage an dieser gefährlichen Stelle unbeweglich fest gelegen hatten, setzte sich das Eis in der Straße mit einem Male gegen Norden in Bewegung. Bald fanden wir längs dem Gestade freies Fahrwasser; und wir schifften uns um zwei Uhr des Nachmittags ein, waren aber kaum ein Paar Stunden weit fortgesteuert, als wir uns auf das Neue von einer undurchdringlichen Eismasse aufgehalten sahen und genöthigt waren, das Ufer zu gewinnen, wo wir unter dem steilen Felsenabsturze kaum für unsere Zelte Raum hatten. Da sich in der Entfernung von einer Viertelstunde, an dem Fuße eines Wasserfalles, ein besserer Ankerplatz zeigte, so schleppten wir unsere Boote nach demselben hin. Ein Versuch, weiter vorzudringen, den wir an einem der nächsten Tage machten, wurde durch das Eis vereitelt, und wir mußten froh sein, daß wir nach einer Stelle zurückkehren konnten, wo wir zugleich die beste Gelegenheit zum Aufschlagen unserer Zelte und einen guten Hafen für unsere Boote fanden. Da wir nicht wußten, wie lange der Zustand des Eises uns hier festhalten würde, so wurde der Zahlmeister Thom mit seinem Boote nach

dem Furystrande geschickt, um für drei Wochen Mundvorrath zu holen. In dieser Richtung hatten wir nämlich fortwährend offenes Wasser, obwohl gegen Norden Alles durch das Eis versperrt war. Ein Sturm, der sich von Norden erhob, wüthete so gewaltig, daß er unsere Zelte umzustürzen drohte; der Wasserfall wurde in Nebel zerstäubt; auf das Eis hatte indessen dieß Alles keine Wirkung.

Von dem Zahlmeister kam, am dritten Tage nach seiner Abfahrt, die Botschaft, daß er den Furystrand in drei Stunden erreicht und das Boot beladen habe, auf dem Rückwege aber nur eine Stunde weit gelangt sei, als er durch das Eis aufgehalten worden wäre. Um ihn in den Stand zu setzen, sich zwischen den Eismassen hindurchzuarbeiten, schickte ich zwei meiner Leute zu seiner Unterstützung ab, die indessen bald unverrichteter Dinge zurückkehrten. Ich begab mich jetzt selbst an Ort und Stelle und überzeugte mich, daß es freilich unmöglich war, das Boot, zumal beladen, fortzubringen. Wir zogen dasselbe daher an den Strand, um es liegen zu lassen, bis wir Alle unter Segel gehen könnten, und schafften die Vorräthe mittler Weile nach unserem Ankerplatze. Das Thermometer stand fortwährend so niedrig, daß wir wohl sahen, wie es hier selbst jetzt noch nicht aufgehört hatte, Winter zu sein. Am 21. August fing sich neues Eis in dem Hafen zu bilden an, in dem unsere Boote lagen;

und in den beiden nächsten Tagen wurde dasselbe zwei Zoll dick. Von Zeit zu Zeit fiel Schnee, der bis gegen Mittag liegen blieb. Endlich erhob sich ein heftiger Nordwind, der mehrere Tage hintereinander anhielt und das Eis in gewaltiger Eile südwärts trieb. Am 27. drehte sich der Wind nach dem Nordwesten, und das Eis wurde jetzt mit solcher Gewalt von dem Ufer hinweggerissen, daß binnen zwei Stunden die ganze Küste, so weit wir sehen konnten, frei war. Um Mitternacht verwandelte sich der Wind in einen wahren Sturm. Die Windstöße, die zwischen den Klüften hervorbrachen, ließen unsere Boote kaum auf ihrem durch die Klippen doch sonst hinreichend geschützten Ankerplatze liegen. Dabei war die Kälte so groß, daß der Wasserfall gefror. Wir mußten das Wasser, dessen wir bedurften, zum ersten Male wieder durch Aufthauen gewinnen.

Gegen Mittag, am folgenden Tage, ließ der Sturm endlich etwas nach. Wir schifften uns ein und segelten längs dem Ufer fort, wobei die Windstöße, die von Zeit zu Zeit aus den wild zerklüfteten Klippen auf uns einstürmten, die äußerste Vorsicht nothwendig machten. Wir hatten jetzt wieder die beste Hoffnung; denn wenn es uns gelang, den Lancastersund zu erreichen, und wenn wir diesen, wie bei unserer Ankunft vor drei Jahren, frei von Eis fanden, so konnten wir immer noch zu rechter Zeit in der Baffin's-Bai ankommen,

um von einem der zahlreichen Wallfischjäger, die sich bis in den höchsten Norden dieses Meerbusens hinaufwagen, aufgenommen zu werden. Wir legten vor Mitternacht noch eine bedeutende Strecke zurück, und gingen dann, da ein wüthender Sturm ausbrach, in einer sichern Bucht vor Anker. Wir schlugen unsere Zelte unter einem gewaltigen Schneegestöber auf, das während der Nacht das ganze Land in seine gewöhnliche weiße Decke hüllte. Gegen Morgen legte sich der Wind, und wir gingen daher in der Richtung des Vorgebirges York, das den westlichsten Endpunkt des Lancastersundes bildet, unter Segel. Die Mitte der Straße war noch immer von einer unübersehlichen und undurchdringlichen Masse dicht zusammengestößter Eisberge eingenommen. Wir steuerten an dem äußern Rande dieser Eismasse nach Norden, in der Meinung, daß wir irgendwo einen Durchweg finden würden. So kamen wir bis zu dem Ausgange der Prinz-Regenteneinfahrt, als der Wind wieder heftiger wurde und uns zwang, in der Nähe des Ufers Sicherheit zu suchen. Wir konnten nicht bis zu dem Gestade gelangen, weil dasselbe auf allen Seiten von gewaltigen Eismassen eingeschlossen war, und mußten daher eine sehr unbehagliche Nacht in unseren Booten zubringen. Am andern Morgen versuchten wir es von Neuem, in den Lancastersund einzudringen, fanden aber nirgend einen Ausweg aus dem Eise, und waren daher zuletzt genöthigt, uns nach der Küste zurückzu-

wenden. Hier bot uns eine Bucht, dem Cap York gegenüber, einen sicheren Zufluchtsort. Wir zogen unsere Boote auf das Eis, das am Ufer fest auf dem Grunde lag, und schlugen unsere Zelte an dem Fuße eines Berges auf, der uns eine günstige Gelegenheit versprach, den Zustand des Eises und die Veränderungen in demselben zu beobachten, was von unseren Booten aus nicht möglich war, weil dieselben durch die nächsten Eismassen überragt wurden. Wir fanden auf dem Strande die Reste von Eskimohütten und mehrere Fuchsfallen, welche die Eingebornen zurückgelassen hatten. Auch sahen wir eine Menge Seehunde, die es uns erklärten, weshalb die Eskimo's diesen Punct auf der äußersten Nordostspitze des Festlandes von America zu einer ihrer Niederlassungen gewählt hatten. Der Berg bildete eine Art Halbinsel, die mit dem Lande durch eine lange Erdzunge verbunden war. Zu beiden Seiten war eine Bai, in der das Eis, wie man sich leicht überzeugte, seit dem vorigen Winter unverändert liegen geblieben war.

Auf den Klippen am Strande bauten unsere Leute eine Warte, um von derselben Veränderungen in dem Eise zu beobachten, die sich nur leider nicht einstellen wollten. Jetzt erst sahen sie ein, wie gut es gewesen war, daß wir es nicht versäumt hatten, unseren Vorrath an Lebensmitteln zu ergänzen, nachdem wir den Furystrand verlassen. Dadurch wurden wir in den

Stand gesetzt, reichlichere Portionen auszutheilen, als uns sonst die Klugheit erlaubt hätte, da wir nicht wissen konnten, wie lange wir an dieser Stelle noch festgehalten werden sollten. Jetzt erhielt Jeder täglich ein halbes Pfund Fleisch, ein Pfund Zwieback und eine Pinte Cacao, die zwischen dem Frühstück und dem Abendessen getheilt wurden. Das Wild, welches uns zufiel, wurde als außerordentliche Beilage vertheilt; doch hatte dieß freilich nicht viel zu sagen, da unsere ganze Beute bis zum Ausgange des Augusts aus drei Füchsen, drei Hasen und einem Paare Enten bestand.

Am 3. September, einem besonders heitern Tage, bestieg ich den Berg, an dessen Fuße wir gelagert waren. Eine unbegrenzte Aussicht bot sich dar, die aber zugleich die traurigste war, welche man sich denken konnte. Ich übersah nicht allein die Prinz-Regenteneinfahrt, sondern einen großen Theil des Lancastersundes. Gerade gegenüber lag, auf der einen Seite des Sundes, das Cap York, auf der andern das Vorgebirge Warrender. Aber zwischen beiden war ein einziges, ununterbrochenes Eisfeld, in dem sich keine Spur einer Oeffnung, ja keine Spur von Wasser zeigte. Gerade so hatte ich den Lancastersund am 31. August 1818 gesehen; und so wenig trostreich dieser Anblick auch für den Augenblick war, so gewährte er mir doch in sofern einige Beruhigung, als er mich in der Ueberzeugung befestigte, daß ich damals mich nicht leichtsin-

nig durch den ersten oberflächlichen Eindruck hatte täuschen lassen. Der Sund war, als ich damals ihn sah, zugefroren, wie er es jetzt war, und wie er es wahrscheinlich während der ganzen Zeit, die wir durch die Strenge des Klima's in diesen Gewässern zurückgehalten wurden, geblieben war.

Noch immer gaben wir die Hoffnung nicht auf, daß in dem Zustande des Eises eine Veränderung eintreten könnte, wenn wir gleich zugestehen mußten, daß der Schein gar sehr dawider war. Unterhaltungen über die Wahrscheinlichkeit unserer Befreiung bildeten jetzt, da wir nichts Anderes zu thun hatten, unsere vornehmste Beschäftigung. Da jedes Boot sein besonderes Zelt hatte, so waren wir in drei verschiedene Gesellschaften getheilt; und merkwürdig genug herrschte in jeder dieser Gesellschaften eine verschiedene Stimmung. In dem Zelte des Lieutenant's Roß war Alles noch guten Muthes und voll der heitersten Hoffnungen, während in jenem des Zahlmeisters Thom ein düsterer Ton herrschte, der die äußerste Niedergeschlagenheit und Entmuthigung aussprach. Die Einen waren überzeugt, daß der erste Sturm, der sich erhob, uns freie Bahn brechen würde; die Anderen sahen keine Möglichkeit der Rettung, da es in der That nicht zu erwarten war, daß der Eisdamm, welcher der größten Hitze des Sommers widerstanden hatte, im September so leicht dem ersten Windstoße nachgeben sollte. In meinem eigenen

Zelte waren die Meinungen getheilt, doch zeigte sich eben deshalb, wegen des leichteren Austausches, auf beiden Seiten eine festere und ernstere Fassung. Die Erklärung dieser, für den oberflächlichen Beobachter vielleicht unbegreiflichen Verschiedenheit der Stimmung unter Leuten, die sich doch ganz in der gleichen Lage befanden, liegt nahe. Die Mannschaft in einem jeden Zelte folgte dem Beispiele des Führers. Mein feuriger Neffe riß durch die unerschöpflichen Hülfsquellen, die seiner Einbildungskraft zu Gebote standen, auch den Trägsten mit sich fort. Der Zahlmeister, der bereits vorgerückteren Alters war, theilte sein eigenes bedenkliches Wesen seinen Untergebenen mit; und ich, der ich meine Ansichten gar nicht aussprach, außer, so weit es der Dienst erforderte, ließ einem Jeden freie Wahl.

Während der ganzen ersten Hälfte des Septembers blieb das Eis unbeweglich, als ob die See vom Grunde herauf gefroren gewesen wäre. Die Kälte wurde so arg, daß wir es in unseren Zelten nicht mehr aushalten konnten, sondern Schneewände um dieselben bauen mußten. Der Schnee war schon seit dem Anfange des Monates selbst am Mittage nicht mehr geschmolzen. Am 17. wurde das Eis durch einen starken Nordwestwind vom Gestade hinweggetrieben, hatte sich indessen bereits am folgenden Tage wieder so sehr an demselben gehäuft, daß an keine Möglichkeit eines Durchkommens zu denken war. Am 20. schien das Eis sich endlich

völlig von dem Strande zu lösen. Wir schifften uns sogleich ein, und ließen einen Bericht über unsere Begegnisse in einer Blechbüchse unter einem großen Steinhaufen zurück, indem wir die zuversichtlichste Hoffnung hegten, daß wir jetzt unsern traurigen Aufenthalt für immer verließen. Wir stießen gegen Mittag vom Ufer, und gelangten bald an den Rand der ungeheuren Eismasse, welche sich aus der Prinz-Regenteneinfahrt quer über den Lancastersund zog. Wir fanden den alten undurchdringlichen Eisdamm unverändert, wie wir ihn zuerst gesehen hatten, und mußten zurückkehren, woher wir gekommen waren, was nicht ohne große Schwierigkeit bewirkt wurde, da das Treibeis sich in Bewegung setzte und mit ungeheurer Gewalt dem Ufer zuströmte.

Wir warteten noch drei Tage, nicht etwa, als ob noch Einer von uns besonders lebhafte Hoffnung gehabt hätte, sondern um bis zu dem letzten Augenblicke auszudauern, der die entfernteste Möglichkeit der Rettung übrig ließ. Am 24. gestand endlich Jeder zu, daß jetzt keine andere Wahl sei, als nach dem Furystrande zurückzukehren, wenn wir uns nicht gewissem Untergange Preis geben wollten. Wir hatten nur noch für zehn Tage Mundvorrath, wenn wir auch nur halbe Portionen austheilten, und nicht Brennmaterialien genug, um den Schnee zu schmelzen, der zu unserem Getränke erforderlich war. Wenn wir zu Lande hätten zurückkehren müssen, wären wir schon jetzt aller Wahrscheinlich-

keit nach außer Stande gewesen, unser Ziel zu erreichen; und die Schwächeren von uns wären ohne Zweifel den Beschwerden, die wir zu bestehen hatten, erlegen. Glücklicher Weise erhob sich ein günstiger Wind, der das Eis von dem Ufer abtrieb und uns eine Straße öffnete, die gerade breit genug war, um die Boote einzeln passiren zu lassen. Zwar war auch an den Stellen, die frei von Treibeis waren, das Wasser mit einer zwei Zoll dicken Eiskruste überzogen; diese wurde indessen leicht durchbrochen, und wir erreichten gegen Abend die Bucht, in der wir am 28. August vor Anker gegangen waren. Wir wurden jedoch durch das Eis abgehalten, uns dem Ufer zu nähern, und brachten daher die Nacht, unter einem abscheulichen Schneegestöber, in unseren Booten zu. Am folgenden Morgen, als wir unsere Fahrt weiter fortsetzten, hatten wir viel mit dem Treibeise zu kämpfen; und um Mittag waren wir genöthigt, in einer Bucht Schutz zu suchen, die sich in einer der großen Eismassen fand. Wir schlugen auf dem Eise unsere Zelte auf, und schliefen auf der ungeheuren schwimmenden Masse mit demselben Gefühle der Sicherheit, als wenn wir uns auf dem festen Lande befunden hätten. Den folgenden Tag über wurden wir gezwungen, in unserem Hafen liegen zu bleiben, weil die Eisschollen um uns her sich nicht von der Stelle bewegten und keinen Raum zur Durchfahrt für ein einzelnes Boot offen ließen. Wir hatten das Glück, einen

Fuchs und zwei Taucher zu schießen, die eine willkommene Vermehrung unseres spärlichen Mundvorrathes bildeten. Der Fuchs, der in der ersten Zeit nach unserer Ankunft in den Polargegenden von uns Allen mit dem größten Ekel verschmäht wurde, galt jetzt, nachdem unser Gaumen durch Entbehrungen abgestumpft war, als das schmackhafteste Gericht. Am Morgen des dritten Tages wurde das Eis endlich etwas loser, so daß wir wieder unter Segel gehen, und wenn auch langsam, da wir durch das frisch gebildete Eis aufgehalten wurden, unsern Weg fortsetzen konnten. Gegen zehn Uhr erhob sich jedoch ein Sturm, der von Stunde zu Stunde an Gewaltsamkeit zunahm. Wir sahen uns genöthigt, die Segel einzuziehen und an der Küste eine Zuflucht zu suchen. Unglücklicher Weise geriethen wir unter einen so furchtbaren Felsenabsturz, wie wir an dieser schroffen und steilen Küste noch keinen gesehen hatten. Fünfhundert Fuß hohe Klippen stiegen senkrecht beinahe unmittelbar aus dem Meere herauf; an dem Strande hatten wir keinen Raum, unsere Zelte aufzuschlagen; und von hieraus zu Lande nach dem Fury-Strande zu gelangen, sofern unsere Boote einfroren, war unmöglich. So sehr wir aber auch wünschen mochten, uns von einem so bedenklichen Aufenthaltsorte zu entfernen, so mußten wir doch ausharren, bis die Eismassen, welche der Sturm gegen das Ufer getrieben hatte, sich wieder von demselben entfernten. Eine Be-

wegung im Eise setzte uns in den Stand, ungefähr eine Meile weiter vorzudringen. Wir befanden uns jetzt vor einer Bucht, die Parry auf seiner dritten Reise entdeckt und Batty-Bai genannt hatte, und welche von dem Fury-Strande nur noch acht Meilen entfernt war. Wir konnten uns dem Gestade nicht nähern, weil sich von demselben ungeheure Eismassen weit in die See hinaus erstreckten. Mit vieler Mühe erreichten wir ein Eisfeld, das, wohl eine halbe Stunde breit, unmittelbar mit dem Ufer zusammenhing; und da dieses hier weniger steil war, so zogen wir die Boote auf das Eis und luden die darin noch vorhandenen Vorräthe aus.

Wir hatten keine Zeit, darauf zu warten, ob die See von Neuem eine Strecke weit fahrbar werden würde; denn unsere Vorräthe reichten, bei der sparsamen Vertheilung, auf keine Woche mehr, und sie würden nicht so lange vorgehalten haben, wenn wir nicht in den letzten Tagen eine ziemliche Anzahl Füchse und Schneehühner erlegt hätten. Ich beschloß daher, die Boote den Winter über hier zu lassen und zu Schlitten nach dem Fury-Strande zurückzukehren. Einen ganzen Tag hindurch hatten wir vollauf zu thun, um einen Weg durch das Eis nach dem Strande zu graben, auf dem wir die Boote so weit hinaufzogen, daß sie durch die höchste Fluth nicht erreicht werden konnten. Drei andere Tage war der Schiffszimmermann beschäftigt, aus den leeren Brotkisten, die wir mit uns

führten, Schlitten zu bauen. Die Späne, die dabei abfielen, kamen uns trefflich zu Statten, indem sie uns dazu dienten, ein Paar Füchse zu kochen, die unvorsichtig genug gewesen waren, uns in den Schuß zu kommen. Am 4. October war endlich Alles zu unserer Weiterreise vorbereitet. Die Schlitten wurden beladen, und wir traten, wenn auch gerade nicht mit dem fröhlichsten Muthe, doch mit aller Fassung, die unsere Lage gestattete, unsern Weg an.

Wir mußten uns den ganzen Tag auf das Aeußerste anstrengen, um eine Strecke von zwei Stunden zurückzulegen. Der frisch gefallene Schnee, der das Land weit und breit bedeckte, war noch so locker, daß wir bei jedem Schritte bis an die Knie einsanken. Außerdem hatten wir eine große Last an dem Steuermanne Taylor, der völlig gelähmt war und daher selbst mit seinen Krücken nicht gehen konnte, während der Schlitten, auf den wir ihn luden, bei der unebenen Beschaffenheit des Eises, über welches unser Weg ging, alle Augenblicke umwarf. Um sieben Uhr des Abends, da es schon völlig dunkel war, schlugen wir unsere Zelte auf, in denen wir, zitternd vor Frost, eine traurige Nacht zubrachten. Am andern Morgen fanden wir, daß von drei Schlitten, die wir hatten machen lassen, der eine zerbrochen war. Wir sahen uns daher genöthigt, einen Theil unserer Ladung hier zurückzulassen, indem wir auf den beiden Schlitten, die uns noch geblieben wa-

ren, nichts mit uns nahmen, als Lebensmittel, Zelte und Betten. Da wir auf diese Weise mit der gleichen Zahl dienstfähiger Leute geringere Arbeit hatten, so ging es jetzt etwas rascher vorwärts, als an dem ersten Tage. Wir legten, ungeachtet eines schneidenden Windes und beinahe unaufhörlichen Schneegestöbers, bis zu unserem nächsten Nachtlager viertehalb Stunden zurück, und hatten dabei Zeit, den armen Taylor auf einem leeren Schlitten nachzuholen, was in unserer Lage freilich keine geringe Vermehrung unserer Beschwerde war. Den nächsten Tag hatten wir mit einem Ungemache anderer Art zu kämpfen. Die Eisschollen waren nämlich durch Sturm und Wogen so hoch hinaufgeführt worden, daß sie an vielen Stellen unmittelbar an den steilen Felsensaum stießen, der das Gestade begränzte. Wir mußten die Schlitten um die Eistrümmer herumziehen, so gut wir konnten, was uns viele Mühe machte, jedoch zugleich uns warm erhielt und dadurch unsere Kräfte vermehrte, so daß wir schon des Mittages bei dem Wasserfalle ankamen, der nur noch ungefähr neun Stunden von dem Fury-Strande entfernt war. Dieser wohlbekannte Anblick gab auch dem Schwächsten neuen Muth, und wir waren daher im Stande, bis zum Einbruche des Abends noch volle fünf Stunden zurückzulegen. Am 7. October, einem Sonntage, des Nachmittages um drei Uhr, erreichten wir Somersethaus, eine traurige Zuflucht, wenn wir

dachten, daß wir in einem aus Fichtensparren und Brettern aufgeführten Gebäude die lange Nacht eines Polar-Winters überstehen sollten, indessen gegenwärtig unsere einzige Rettung, da wir, ohne die Hülfsmittel, die hier aufgehäuft waren, geschwächt durch spärliche Kost, unausgesetzte Anstrengung und Kälte, in wenigen Tagen hätten unterliegen müssen.

Ein Fuchs, der sich unsere Behausung in unserer Abwesenheit zu Nutze gemacht hatte, entwischte, so wie wir eintraten. Sonst fanden wir Alles, wie wir es verlassen hatten; und da wir sämmtlich tüchtig ausgehungert waren, indem wir unseren letzten Bissen zum Frühstücke verzehrt hatten, so war das Erste, wozu wir schritten, die Bereitung eines tüchtigen Mittagsmahles, welches von einigen unserer Leute mit solcher Gier verschlungen wurde, daß sie die gewöhnliche Strafe der Unmäßigkeit — Schmerz und Uebelbefinden — erdulden mußten. Der Gesundheitszustand der Mannschaft war nach allen den Beschwerden, die wir zu bestehen hatten, im höchsten Grade befriedigend. Nur zwei unserer Leute klagten über Frostbeulen; alle übrigen hatten die grimmige Kälte, der wir ohne Obdach ausgesetzt waren, ohne Nachtheil ertragen.

Wir hatten an dem Orte, wo wir unser vorletztes Nachtlager hielten, um uns zu erleichtern, die gesammte Ladung unserer Schlitten, mit Ausnahme der spärlichen Mundvorräthe, der Betten und der Zelte, zu-

rückgelassen. Da das Meiste Gegenstände waren, die wir auf keine Weise entbehren konnten, so mußten wir, so wie wir uns einigermaßen erholt hatten, uns beeilen, die zurückgebliebene Last herbeizuschaffen. Die Schlitten wurden daher sogleich wieder hergestellt, und die beschädigten Schuhe ausgebessert; es brach indessen gerade, als Alles in den gehörigen Stand gesetzt war, ein so gewaltiger Sturm aus, der acht Tage hinter einander beinahe ununterbrochen fortwüthete, daß wir kaum daran denken konnten, das Haus zu verlassen, viel weniger eine Reise von drei oder vier Tagen zu unternehmen. Das Dach unseres Hauses, welches nur aus Segeltuch bestand, vermochte nicht lange der Gewalt des Sturmes zu widerstehen. Bald erhielt der Schnee Zutritt zu unsern Betten; und wir vermochten uns kaum noch warm zu halten, indem wir uns dicht um den Ofen zusammendrängten. Am 16. ließ der Sturm endlich einigermaßen nach. Der erste Augenblick, der es möglich machte, im Freien zu arbeiten, wurde dazu benutzt, mit Hülfe des Takelwerkes der Fury, welches noch vollkommen wohl erhalten am Strande lag, ein haltbares Dach herzustellen.

Am folgenden Tage, da der Sturm sich ganz gelegt hatte, brach Lieutenant Roß mit dem rüstigsten Theile der Mannschaft auf, um das zurückgelassene Gepäck abzuholen. Er hatte zwei Schlitten mit sich genommen und kehrte mit denselben erst nach viertägiger

Abwesenheit zurück. So viele Anstrengung erforderte es selbst für Männer von frischen Kräften, um eine einigermaßen bedeutende Last durch den weichen Schnee fortzuschaffen. Unter den Gegenständen, in deren Besitz wir jetzt wieder kamen, war uns das Willkommenste ein Ofen, der denn auch sogleich zu unserm Gebrauche eingerichtet wurde. Wir konnten jetzt unser Haus beinahe so warm halten, wie wir wollten, da wir mit Steinkohlen im Ueberflusse versehen waren. Um indessen bei dem Einbruche des Winters noch sicherern Schutz zu haben, führten wir um unsre Bretterwände eine vier Fuß dicke Mauer von Schnee auf. Auch das Dach wurde mit Sparren und Tauwerk befestigt und gestützt, daß es eine tüchtige Schneedecke tragen konnte. Nachdem wir diese Arbeit vollendet hatten, gossen wir von außen Wasser auf die Wände und verwandelten dieselben dadurch in eine feste krystallähnliche Eismasse. Um aber keine Vorsorge zu versäumen, so bauten wir jetzt noch eine Art von Vorhalle aus Schnee, bei der wir uns die gewundenen Eingänge der Eskimo-Wohnungen zum Muster nahmen, und nur den kleinlichen Maßstab, durch den jene beengt und drückend werden, nach unserer Bequemlichkeit erweiterten. Mit den Einrichtungen unseres Hauses im Innern hatten wir noch mehr zu thun, als die Herstellung des Aeußern erforderte. Zuvörderst wurde dafür gesorgt, daß die Schlafplätze der Leute möglichst trocken und reinlich waren. Statt der Bet-

ten dienten die Hängematten des Schiffs, denen zur Vermehrung der Wärme noch einige Decken zugefügt wurden. Tische und Bänke waren noch von unserem letzten Aufenthalte her vorhanden. Gute Dienste leistete ein Ventilator, den wir in der Decke anbrachten, um die unreine Luft abzuleiten.

Unmittelbar vor unserer Ankunft hatte der Zahlmeister Thom ein genaues Verzeichniß von allen vorhandenen Vorräthen aufgenommen. Mehl, Zucker, Bouillontafeln, Bohnen und anderes Gemüse, Pickles — ein Gemisch von Zwiebeln, jungen Gurken und Gemüsen, die in Salz und Gewürz eingemacht werden — so wie Citronensaft, fanden sich im Ueberfluß; dagegen war an Fleisch nicht viel mehr übrig, als wir zur Verproviantirung unserer Boote für den nächsten Sommer bedurften. Wir konnten daher nur halbe Rationen vertheilen, denen zweimal in der Woche, des Sonntages und des Donnerstages, noch ein halbes Pfund beigelegt wurde. Auch an Zwieback fehlte es; wir ersetzten dasselbe jedoch durch Klöße, die wir aus Mehl und Wasser bereiteten. Am empfindlichsten war uns der Mangel an hinreichend warmer Bekleidung, da wir durch denselben den größten Theil des Winters über abgehalten wurden, unsere Leute im Freien arbeiten zu lassen, was auf ihre Stimmung und auf ihren Gesundheitszustand den nachtheiligsten Einfluß üben mußte.

Während der letzten Hälfte des Octobers, so wie den ganzen November und December hindurch, wütheten Stürme mit einer Gewalt, wie Keiner von uns sich erinnerte, sie je früher erfahren zu haben. Schon am 12. October riß der Sturm die ungeheuern Eismassen, die vor der Küste lagen, vom Ufer hinweg und führte sie südwärts in die See hinein. Noch vor einem Monate würde die eisfreie Wasserstraße, die sich jetzt vor uns ausbreitete, uns vielleicht den Weg zur Rückkehr in die Heimat eröffnet haben. Gegenwärtig wäre es eine an den Wahnsinn gränzende Verwegenheit gewesen, wenn wir in unsern leichten Booten uns den stürmischen Wogen vertraut hätten, die bei der furchtbaren Kälte, die inzwischen eingetreten war, während weniger Stunden den ganzen weiten Meeresspiegel bis zum nächsten Spätsommer in eine Eisfläche verwandeln konnten. In der That hatte die Atmosphäre sich kaum wieder einigermaßen beruhigt, als wir die See auch schon weit und breit mit Eisfeldern bedeckt sahen. Ein gewaltiger Sturm, der in den letzten Tagen des Octobers ausbrach, zertrümmerte die Eisdecke von Neuem. Wir sahen im Norden wieder offenes Wasser; und mehr oder weniger blieb die See den ganzen November und December hindurch offen, mit Ausnahme der wenigen Tage, wo entweder eine vollkommene Windstille herrschte, oder wo der Wind nach dem Lande zu wehte. Am 5. November wurde das Eis durch den Wind gegen das Ufer

getrieben, so daß dieses von einem unübersehlichen Eiswalle umgürtet war. Während der folgenden Tage trieb das Eis, bei einem mäßigen Nordwinde, gegen Süden, und wir hatten im Norden wieder eisfreies Wasser, bis am 16. der Wind zum wüthendsten Sturme schwoll und nun die See gegen Norden, so weit das Auge reichte, wie mit einem Besen von Eisbergen und Eisschollen rein fegte. Freilich dauerte dieser eisfreie Zustand des Meeres nicht viel mehr als einen Augenblick; denn schon am folgenden Tage war dasselbe durchaus zugefroren und, auf seiner Eisdecke, gleich dem festen Lande, mit Schnee bedeckt. Während der ersten Tage des Decembers sprang der Wind mehrere Male vom Norden nach dem Süden und vom Süden nach dem Norden um; und bei jedem Wechsel seiner Richtung sah man die Eismassen, die in dem Canale trieben, gleichfalls ihre Richtung verändern. Auffallend war es uns, daß wir selbst am letzten Tage des Jahres noch in nordöstlicher Richtung eisfreie Stellen entdeckten, so weit wir mit den Augen zu sehen vermochten.

Dabei war die Kälte strenger, als in irgend einem früheren Winter. Alle Vorsorge, die wir angewandt hatten, um uns gegen die Ungunst der Witterung zu schützen, hinderte nicht, daß wir allmälig in unserer Bretterhütte uns sehr unbehaglich zu fühlen anfingen. Wir vermehrten die Dicke der Schneewände und be-

legten den Fußboden mit Dielen, was wir bisher versäumt hatten. Aber dieses Alles war nicht hinreichend, um die eisige Kälte abzuhalten. Wahrscheinlich trug es dazu bei, wenn wir jetzt gegen die Einwirkung des Climas empfindlicher waren, daß unser Körper durch so lange fortgesetzten Anstrengungen und Entbehrungen mehr geschwächt war, als wir selbst uns zugestanden. Eine eigentliche Krankheit entwickelte sich glücklicher Weise nur bei einem einzigen von uns. Der Schiffszimmermann Thomas, eines der nützlichsten und in mancher Hinsicht der unentbehrlichsten Mitglieder unserer kleinen Genossenschaft, hatte schon seit längerer Zeit Neigung zum Scorbut gezeigt, der endlich in den letzten Tagen des Novembers entschieden zum Durchbruche kam. Alle Heilmittel, die angewandt wurden, um dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu thun, blieben ohne Wirkung; und der Zustand des Leidenden wurde bereits gegen das Ende des Jahres als hoffnungslos betrachtet. Dennoch schleppte er sich noch anderthalb Monate in zunehmendem Siechthume hin, bis er am 16. Februar, nachdem er ganz zum Schatten herabgesunken war, unter großen Schmerzen verschied. Der Boden war so hart gefroren, daß wir kaum im Stande waren, dem armen Manne ein Grab zu graben. Selbst die kurze Leichenrede, die dem Herkommen gemäß über der Bahre gehalten wurde, setzte unsere Ausdauer auf eine harte

Probe; denn die Kälte war so groß, daß im Freien das geläuterteste Queckſilber gefror.

Der unglückliche Zimmermann war der dritte unſerer Gefährten, den wir während der ſo weit über unſeren Willen hinaus verlängerten Dauer unſeres Aufenthaltes in den Polargegenden verloren. Sein Tod war das einzige Ereigniß von einiger Wichtigkeit, welches die ſich ſtets gleichbleibende Einförmigkeit unſers düſtern Winterlebens, freilich auf noch düſtrere Weiſe, unterbrach. Der Anblick unſeres Hauſes, mit den Vorräthen, die vor demſelben aufgehäuft lagen, war uns eine willkommene Erſcheinung geweſen, als wir nach den fruchtloſen Anſtrengungen des Spätſommers halb verhungert, erfroren und erſchöpft nach dem Fury-Strande zurückkehrten. Aber jeder Monat, den wir in unſerer Gefangenſchaft zubrachten, machte den Aufenthalt in derſelben unerträglicher. Die Stürme, die während der erſten Monate des neuen Jahres beinahe eben ſo unausgeſetzt forttobten, wie während der letzten des vergangenen, erlaubten uns nur ſelten, den Fuß in das Freie zu ſetzen. Die Jagd, die bisher immer eine nicht zu verachtende Hülfsquelle für uns geboten hatte, mußte jetzt völlig ausgeſetzt werden. Wenn ſich nicht von Zeit zu Zeit ein Fuchs oder ein Häslein in unſern Fallen gefangen hätte, wären wir in unſerer Koſt durchaus auf die Vorräthe der Fury beſchränkt geweſen. So wie die Sachen jetzt ſtanden, war ein gebratener

Fuchs der größte Leckerbissen, den wir nur an hohen Festtagen, zu Weihnachten und zum neuen Jahre auf unsern Tisch setzen konnten. Gewöhnlich wurde das Wildprett, welches unsere Fallen lieferten, für diejenigen unter uns zurückgelegt, die sich unpäßlich fühlten, weil wir beständig den Ausbruch des Scorbuts zu fürchten hatten, gegen den frische Kost das beste Vorbauungsmittel ist. Alles schien sich zu vereinigen, um unsern Zustand in den freudlosesten zu verwandeln, den man sich denken kann.

Die traurigen Wochen, während deren die Sonne unter dem Horizonte blieb, wurden uns nicht einmal durch jene wunderbaren Naturerscheinungen erheitert, die uns besonders in dem ersten Winter so viele Unterhaltung gewährt hatten. Während der ganzen Dauer des Winters wurde beinahe kein einziges Nordlicht beobachtet. Das, was uns noch am meisten beschäftigte, war der Zustand des Eises, weil von diesem durch den Einfluß, den derselbe auf die Fahrbarkeit des Meeres im nächsten Sommer üben mußte, für uns die Entscheidung über Leben und Tod abhing. Wir besaßen eben noch die Mittel, um unsre Existenz bis zu dem Zeitpunkte zu fristen, wo ein letzter Versuch zu unserer Befreiung möglich wurde. Von einer neuen Ueberwinterung konnte, wie sparsam wir mit unseren Vorräthen auch umgingen, keine Rede sein. Im Januar wurde das Eis durch den Sturm mehrmals gebrochen. Un-

geheure Massen wurden an dem Gestade vorübergetrieben; und wir trösteten uns schon mit der Hoffnung, daß das, was zurückblieb, bei der Annäherung der wärmeren Jahreszeit der Sonne keinen besonders hartnäckigen Widerstand würde entgegensetzen können. Gegen das Ende des Februars hatte sich leider Alles gar sehr verändert. Die ganze Straße war mit dicht zusammengepackten Eismassen gefüllt; die Eisberge auf der See waren gleich den Hügeln auf dem Lande mit Schnee bedeckt, und dieser lag um unsere Behausung so tief, daß nicht viel mehr als das Dach von derselben noch zu sehen war.

Der März begann mit einem gewaltigen Sturme und mit so dickem Schneegestöber, daß man kaum funfzig Schritt weit vor sich sehen konnte. Das Eis auf der See krachte furchtbar; und als wir aus unserer Hütte uns wieder hinauswagten, sahen wir weithin offenes Wasser. Einige Tage darauf war die Oeffnung, die der Sturm gebrochen hatte, wieder durch das Eis geschlossen. Seitdem bemerkten wir lange keine Veränderung in dem Zustande des Eises; doch stellten sich bald andere Vorboten des Frühlinges ein. Schon in den ersten Tagen des März ließen sich Rennthiere blicken, die so früh ihre Wanderungen aus dem Süden angetreten hatten. Bald darauf zeigten sich auch bereits Wasservögel, freilich nur sparsam und einzeln, jedoch immer eine sehr willkommene Erscheinung, da ihre

ungewöhnlich frühe Anwesenheit uns auch ein früheres Eintreten der warmen Witterung erwarten ließ. Der Plan, den wir entworfen hatten, war, noch während des Frühjahrs Vorräthe für drei Monate nach dem Orte zu führen, wo wir unsere Boote gelassen hatten, um, so wie dort das Eis brach, sofort unter Segel gehen zu können.

Die ersten Tage des Aprils waren milde; nur war das Eis zu uneben, als daß wir daran hätten denken können, mit unsern Schlitten eine Last von einiger Bedeutung fortzuschaffen. Die ersten Feldhühner ließen sich sehen; auch erhielten wir jetzt von Zeit zu Zeit einen Besuch von Bären, die der allgemeinen Wanderung der Landthiere nach dem Norden gefolgt waren. Zwei alte Bären, die während eines starken Schneegestöbers mit ihren Jungen bei unserer Hütte vorüberzogen, kamen uns so nahe, daß wir auf sie feuern konnten. Das Männchen, welches die Nachhut hatte, wurde erlegt und gab uns einen trefflichen Braten. In der zweiten Hälfte des Monates hatte der Schnee, der von Zeit zu Zeit fiel, die Unebenheiten zwischen den zusammengefrornen Eisblöcken hinlänglich ausgefüllt, um eine fahrbare Bahn zu bilden. Am 19. wurde eine Abtheilung unserer Leute mit einer Schlittenladung von Mundvorräthen abgeschickt, die sie zwei Meilen weit führten und dort, meiner Anweisung gemäß, niederlegten. Die Entfernung der Batty-Bucht machte es, bei der geringen An-

zahl von Händen, die uns zu Gebote standen, nothwendig, daß wir den ganzen Weg in vier verschiedene Stationen theilten. Die Mannschaft war in der letzten Zeit durch die traurige Lebensweise, zu der wir verurtheilt waren, so herabgekommen, daß nur der geringste Theil zu körperlichen Anstrengungen fähig blieb. Zwei unserer thätigsten Leute waren vom Scharbock ergriffen; diese, nebst dem Steuermann Blanky, waren außer Stande, ohne Hülfe sich von der Stelle zu bewegen, und wir mußten sie daher, sobald es zum Aufbruche kam, mit auf unsere Schlitten laden. Mehrere Andere hatten Mühe, sich selbst fortzuschleppen, so daß wir nicht den geringsten Anspruch auf ihre Dienste machen konnten. Zum Glück waren die Uebrigen noch frisch und rüstig; aber um so mehr war es nothwendig, diese, da ihnen allein alle Beschwerde zur Last fiel, zu schonen. Wir hatten deshalb bis zum Ende des Aprils damit zu thun, um unsere Vorräthe nur bis zu der ersten Station zu schaffen, wobei indessen mit in Anschlag zu bringen ist, daß mir mehrere Tage durch Sturm oder schneidende Kälte abgehalten wurden, aus dem Hause zu gehen. Am 24. erlegten wir einen Bären, der so frei gewesen war, unser Haus zu ersteigen und die Flagge, die wir über demselben aufgesteckt hatten, herunterzureißen. Der arme Bursch mußte großen Hunger gelitten haben; denn als wir ihn aufschnitten, fanden wir in seinem Magen nichts als ein Stück

hartes Brot, welches er in der Nähe des Hauses gefunden haben mochte.

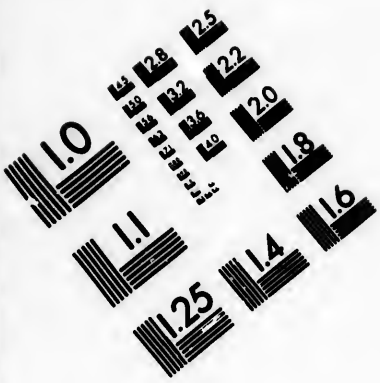
Vom 30. April bis zum 7. Mai herrschten Stürme, die beinahe keinen Augenblick nachließen. So wie der erste ruhige Tag gekommen war, brachen wir auf, um unsere Vorräthe nach den Booten zu bringen, womit jetzt nicht länger zu zögern war; denn wir wußten, daß bei dem Eintreten des Thauwetters der Schnee weich wurde, und dann war es beinahe unmöglich, einigermaßen bedeutende Lasten zu Schlitten fortzuschaffen. Unsere Kranken ließen wir für das Erste in dem Hause zurück, weil diese uns unterweges doch nur zur Beschwerde sein konnten. Vier volle Tage waren wir damit beschäftigt, die Vorräthe von der ersten Station zu der zweiten zu führen, die ungefähr drittehalb Meilen von jener entfernt war. Wir mußten diese kurze Strecke achtmal zurücklegen, indem wir jedesmal, so wie wir eine Ladung an Ort und Stelle gebracht hatten, wieder nach dem Lagerplatze zurückkehren mußten, um eine andere zu holen. Dieselbe Mühe und dieselbe Arbeit erforderte es, um zu der dritten und vierten Station zu gelangen; und der 24. Mai kam heran, bevor wir mit unserer ersten Ladung die Boote erreichten. Diese vermochten wir anfangs gar nicht aufzufinden, so tief lagen sie unter dem Schnee begraben. Endlich, nachdem wir beinahe einen ganzen Tag gegraben hatten, gelang es uns, sie mit den verschiedenen

Gegenständen, die unter denselben verborgen waren, an das Licht zu ziehen. Wir hatten noch mehrere Tage, mitten unter dem heftigsten Schneegestöber damit zu thun, ehe unsere sämmtlichen Vorräthe zur Stelle waren. An einem dieser Tage war ich in meinem Zelte bei den Booten allein zurückgeblieben; während meine Gefährten sämmtlich bei den Schlitten beschäftigt waren. Gegen Mitternacht erhielt ich einen Besuch, auf den ich, die Wahrheit zu sagen, nicht recht gefaßt war. Ein Bär stieß die Steine hinweg, mit denen das Zelttuch befestigt war, und brach gerade neben meiner Schlafstelle ein. Ich rief erschrocken aus, wer da sei; darüber mochte es dem Thiere eben so unheimlich zu Muthe werden, als mir selbst. Es entfernte sich ohne vieles Geräusch und machte sich an das nächste Zelt, in dem der Koch seine Geräthschaften hatte. Während es eben damit umging, diese näher zu untersuchen, ergriff ich meine Flinte und feuerte. Getroffen hatte ich schwerlich, da sich am andern Morgen nirgend eine Spur von Blut zeigte. Der Blitz des Pulvers und der Knall waren indessen hinreichend gewesen, das sonst so wilde Thier zu verscheuchen.

Am 29. war endlich Alles, was wir zu der Ausrüstung unserer Boote bestimmt hatten, an der Batty-Bai möglichst sicher untergebracht; und wir konnten daher nach dem Fury-Strande zurückkehren, weil nicht zu erwarten stand, daß das Eis vor der Mitte des

Julimonates aufgehen würde. Um sechs Wochen in unseren Zelten unter freiem Himmel zuzubringen, war die Witterung noch zu rauh; wir thaten daher am besten, wenn wir in unserm Hause am Fury-Strande den Zeitpunct abwarteten, der es uns möglich machte, unter Segel zu gehen. Auf unserem Rückwege sahen wir mehrere Möven, deren Ankunft wir mit lauter Freude begrüßten. Denn die Möve zeigt sich nur da, wo sie offenes Wasser findet; und ihre Anwesenheit ließ daher darauf schließen, daß die See schon jetzt nicht mehr ganz zugefroren sei. So weit wir von dem Ufer aus sehen konnten, gewährte das Eis freilich den traurigsten Anblick. Ungeheure Massen waren übereinandergethürmt, und die Kraft der Sonne hatte bis jetzt nicht die geringste Wirkung auf dieselben geäußert.

Der Juni war in seinen ersten Tagen nicht viel milder als der Mai; doch fing der Schnee zu schmelzen an, und bald darauf war derselbe von den Gipfeln der Hügel, so wie von andern höher gelegenen Stellen, verschwunden. Ein Bär, der ganz keck zu unserer Hütte kam, und die Felle zu verzehren anfing, die außerhalb derselben ausgebreitet lagen, wurde erlegt. Die Sommerthiere, denen der Bär zum Begleiter diente, wurden jetzt immer zahlreicher; und bald stellten sich auch Wasservögel in solcher Menge ein, daß sie eine beträchtliche Vermehrung unserer Vorräthe bildeten, indem wir sie ohne außerordentliche Anstrengung bei



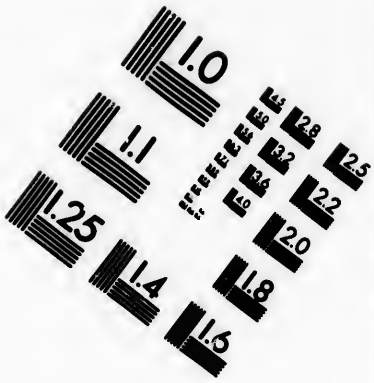
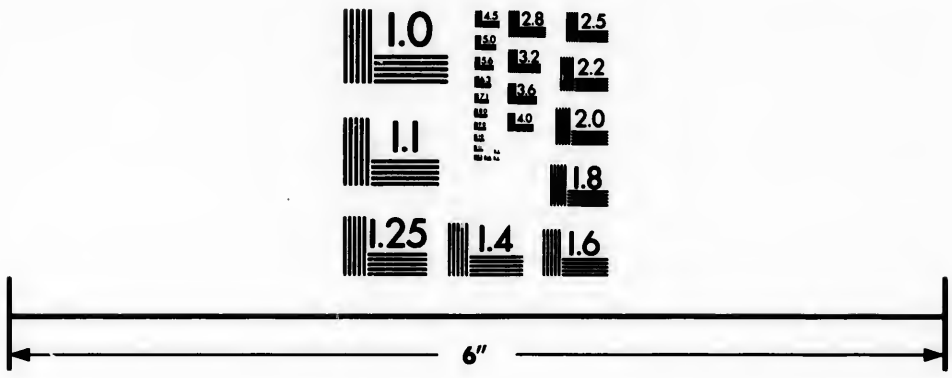
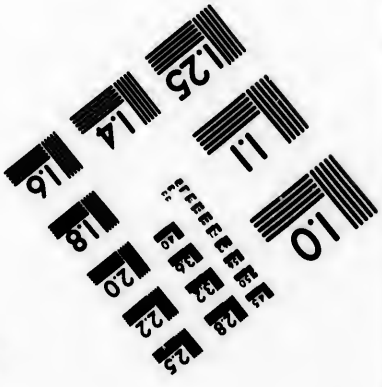


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.5
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

Dutzenden erlegten. Am 11. Juni war der erste Regen gefallen, und seitdem ging die Auflösung des Schnees und Eises mit reißender Eile vor sich. Von den Abhängen rann das Wasser in Strömen, und auf dem Eise entstanden kleine Teiche, die von Tage zu Tage größer wurden. Gegen das Ende des Monates gingen wir daran, unsere Vorbereitungen zum Aufbruche nach der Batty-Bai zu treffen. Einige Vorräthe, nebst den Zelten, wurden auf die Zwischenstationen geschafft, um uns die Reise, sobald wir dieselbe antraten, so sehr als möglich zu erleichtern.

Noch bis in den Juli hinein fiel abwechselnd Schnee und Regen. Unser Vorrath an eingemachtem Fleisch war zu Ende, und es war daher hohe Zeit, daß wir diese traurige Küste verließen; denn die Jagd, auf die wir jetzt allein angewiesen waren, wenn wir nicht aller festen animalischen Kost entbehren wollten, war ein sehr unzuverläßiges Ersatzmittel. Dennoch vergaßen wir mitten unter unseren Reisevorbereitungen nicht, an die Möglichkeit einer abermaligen erzwungenen Rückkehr zu denken. Das Dach unseres Hauses, welches durch die Einwirkungen der Witterung beschädigt war, wurde wieder hergestellt: eine Arbeit, die unsere Seeleute mit ihrer gewohnten unverdrossenen Rüstigkeit vollbrachten, zu der ich aber mit schwerem Herzen den Auftrag ertheilte. Denn Niemand wußte, auf welche Weise wir unser Leben fristen sollten, wenn wir genöthigt waren,

noch einen Winter in unserer Gefangenschaft zuzubringen. In den letzten Tagen vor unserem Aufbruche hatten wir noch den neuen Anblick einer Lawine, die, aus Schnee, Eis und Wasser gemischt, von den Klippen herabfiel, in einem Augenblicke die größten Felsen mit sich fortriß und mit furchtbarem Donner in die gefrorne See stürzte, deren Eisdecke durch die Gewalt des Stoßes weithin gesprengt wurde. So hatten wir ein Beispiel vor Augen, wie es zu geschehen pflegt, daß man auf Eisbergen, denen man oft weit vom Lande entfernt in offener See begegnet, zuweilen Erdlagen und Felsstücke findet, von denen man bei dem ersten Anblicke nicht weiß, woher sie gekommen sind, die aber offenbar durch die Stürme mit den schwimmenden Eismassen von irgend einer Küste hinweggeführt worden sind.

Am 7. Juli, einem Sonntage, hielten wir unsern letzten feierlichen Gottesdienst; darauf stärkten wir uns mit einem reichlichen Mittagsmahle, bei dem es, wenn auch an manchem Andern, wenigstens an Geflügel nicht fehlte, da wir Tages vorher fünfzig Stück Wasserhühner geschossen hatten. Am Abende des Montages brachen wir mit drei Schlitten auf, auf die wir unsere Kranken geladen hatten, welche die unvermeidlichen Beschwerden der Reise anfangs recht gut ertrugen. Der Weg war gut, und wir kamen noch des Vormittages bei unserer ersten Station an. Wir ruhten nur wenige Stunden und machten uns dann wieder auf den

Weg, hatten aber jetzt fast mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Eis war nach allen Richtungen zerklüftet, und der Schnee war tief und weich. Dabei schien die Sonne so heiß, daß wir unsere Jacken ausziehen mußten und im bloßen Hemde arbeiteten; dennoch gelang es uns nur, nach neunstündiger Anstrengung, eine einzige Stunde Weges vorwärts zu kommen. Die Kranken, die bald nach dieser, bald nach jener Seite geworfen wurden, klagten sehr, und wir entschlossen uns zuletzt, sie unter den Zelten zurückzulassen und mit dem Gepäcke, das wir noch mit uns führten, allein vorauszugehen. Mit vieler Mühe erreichten wir auf diese Weise unsere dritte Station an dem Wasserfalle, wo jetzt der Felsbach sich in vollem Strome ergoß. An eine Kiste mit Fellen, die wir hier niedergelegt, hatten sich in unserer Abwesenheit die Bären gemacht, die sie umgeworfen hatten, jedoch nicht zu öffnen vermochten. Der Sauerampfer, den wir an den Ufern des Baches fanden, war uns eine willkommene Erscheinung, da wir durch seine Heilkraft hoffen durften, dem weiteren Umsichgreifen des Scorbuts Einhalt zu thun. Wir holten am folgenden Tage unsere Kranken nach, und erreichten am nächsten, dem 18. Juli, endlich die Batty-Bai. Die Bären und Füchse hatten an den hier aufgehäuften Vorräthen großen Schaden gethan, indem sie eine Brodkiste geleert, einen Theil unseres Zuckervorrathes und eine Quantität Oel verdorben, auch alle

Schuhe, so wie überhaupt alles Lederzeug, zu dem sie kommen konnten, zerstört hatten. Einigen Ersatz für unseren Verlust gewährte uns der reiche Ertrag der Jagd. Wir erlegten eine so große Menge Wasservögel, daß wir von unsern übrigen Vorräthen den sparsamsten Gebrauch machen konnten. Das Wetter hatte sich wunderbar verändert; es war mit einem Male Sommer geworden. Die Temperatur war milde; überall rannen Ströme und Bäche. Indessen fanden wir das Land freilich, so weit wir dasselbe untersuchten, beinahe von aller Vegetation entblößt; und als wir einen Hügel bestiegen, um den Zustand des Eises auf der See zu erforschen, sahen wir, daß dasselbe noch unbeweglich festlag. Wir benutzten die Zeit, die wir demnach noch hatten, um die Boote gehörig in Stand zu setzen und auf die Wasservögel Jagd zu machen, die alle Ströme und Bäche in unzählbaren Schaaren umschwärmten.

Endlich brach das Eis und fing nun auch sogleich zu treiben an. Unglücklicher Weise setzte dasselbe sich jedoch gegen das Ufer in Bewegung, wo es dicht zusammengepackt liegen blieb, bis es in den letzten Tagen des Monates durch einen mäßigen Südwestwind in die hohe See hinausgeführt wurde. Wir hielten uns sogleich bereit, unter Segel zu gehen. Ehe wir unsere Vorbereitungen noch vollendet hatten, trat jedoch ein starker Regen ein. Dabei wurde der Wind so heftig, daß wir

es nicht wagen durften, uns einzuschiffen. Bald darauf schlug der Wind nach dem Nordosten um; das Eis trieb von Neuem dem Ufer zu, und wir befanden uns wieder in derselben engen Gefangenschaft, aus der wir uns noch eben erst befreit glaubten. Unsere Lage war mehr als unangenehm. An dem Orte, wo wir lagen, unmittelbar an dem Fuße thurmhoher Klippen, fielen fortwährend Felsstücke auf uns herab, von denen zwei unserer Leute hart beschädigt wurden, während ein anderer nur eben noch mit dem Leben davonkam. Wir mußten Alles aufbieten, um einen so bedenklichen Aufenthalt je eher je lieber zu verlassen, und machten daher einen Versuch, aus der Bucht, in der wir lagen, südwärts auf dem Wege, auf dem wir gekommen waren, zu entfliehen. Wir fanden indessen gleich die erste Landspitze, die wir umschiffen wollten, von so ungeheuern Eismassen eingeschlossen, daß wir es vorzogen, nach unserem alten Standpuncte zurückzukehren, wo, wenn auch für den Augenblick, größere Gefahr, doch zugleich die Aussicht war, daß das Eis früher sich trennen würde. Wir mußten uns jetzt in Geduld fassen, und ruhig abwarten, bis das Eis brach. Unsere vornehmste Beschäftigung war die Jagd, die zwar keinen allzusichern Schutz gewährte, uns jedoch zu mancher guten Mahlzeit verhalf. Die frische Kost, die jetzt unsere tägliche Nahrung bildete, äußerte den vortheilhaftesten Einfluß auf den Zustand der Kranken, von denen die Meisten bald völlig wieder hergestellt

wurden, wozu jedoch wahrscheinlich die Veränderung in unserer Lage und die daraus hervorgehende Veränderung in unserer Gemüthsstimmung das Ihrige mit beitrugen. Kein Tag verging, an dem wir nicht die dem Strande zunächstliegende Anhöhe bestiegen hätten, um den Zustand des Eises zu beobachten. Die kleinste Bewegung, die wir unter den ungeheuern dicht zusammengedrängten Massen wahrnahmen, versetzte uns in erwartungsvolle Unruhe, bis endlich am 14. August die Hoffnung zur Gewißheit wurde. Gegen Abend wurde, in geringer Entfernung von dem Ufer, ein Wasserstreifen sichtbar, der nach dem Norden führte. Wenige von uns schliefen die darauf folgende Nacht, in Erwartung der Dinge, die der nächste Tag bringen würde. Am andern Morgen mit dem Frühesten waren alle Hände damit beschäftigt, eine Bahn durch das Eis zu brechen, welches unmittelbar am Strande lag und uns von dem offenen Wasser trennte. Da bald darauf die Fluth eintrat und zugleich ein frischer Westwind das Eis noch weiter in die See hinausführte, so beeilten wir uns, unsere Vorräthe und die Kranken einzuschiffen, und waren um acht Uhr unter Segel. Alles gab sich jetzt der zuversichtlichsten Hoffnung hin; nur durften wir freilich nicht daran zurückdenken, daß wir im vorigen Jahre unter ähnlichen Umständen an derselben Stelle gewesen waren, und damals eben so wenig Grund hatten, wie jetzt, an dem guten Erfolge unseres

Unternehmens zu zweifeln. Wir steuerten, ohne durch Betrachtungen dieser Art uns in unserer Heiterkeit stören zu lassen, längs der Küste fort. Des Nachts landeten wir, um einige Stunden der Ruhe zu pflegen; und als wir am andern Morgen unsere Fahrt fortsetzten, fanden wir, daß die Wasserstraße am Ufer immer breiter wurde, je weiter wir nach dem Norden kamen. Gegen Abend erreichten wir das Vorgebirge, das im vergangenen Jahre das äußerste Ziel unserer Schiffahrt war. Wir bestiegen denselben Berg, von dem wir damals so oft in die See hinaussahen, um irgend eine Veränderung in dem Zustande des Eises wahrzunehmen, die sich doch niemals einstellen wollte. Gegenwärtig war der Anblick der Meerenge ein ganz anderer. Zwar war sie auch jetzt mit ungeheuern Eisblöcken gefüllt; zwischen den Eismassen waren indessen so viele völlig freie Stellen, daß es bei ruhigem Wetter keine besonderen Schwierigkeiten haben konnte, seinen Weg hindurchzufinden. Wir wären unverweilt wieder unter Segel gegangen, wenn der Wind nicht zu heftig gewesen wäre, um uns mit unsern leichten Booten bei dem Ausbruche der Nacht hinauszuwagen. Wir schlugen daher am Ufer unsere Zelte auf und rasteten bis zum Morgen. So wie der Tag zu dämmern begann, schifften wir uns ein. Der Wind hatte sich völlig gelegt; wir mußten zum Rudern unsere Zuflucht nehmen und erreichten auf diese Weise gegen Mittag

den äußeren Rand der Eismassen, die in der Mitte der Straße immer noch so dicht zusammengepackt waren, daß sie einen undurchdringlichen Wall bildeten. Wir bemerkten indessen, daß weiter nordwärts der Weg weniger fest versperrt war; und da sich jetzt ein günstiger Wind erhob, so gelangten wir bald an das Ende des Eiswalles, jenseit dessen wir offenes Fahrwasser fanden. Unsere Boote flogen mit geschwellten Segeln pfeilgeschwind durch die Wogen. Um drei Uhr des Nachmittags sahen wir bereits die östliche Küste der Prinz-Regenten-Einfahrt vor uns. Die Ueberfahrt, die wir im vergangenen Jahre mit der angestrengtesten Ausdauer während des Verlaufes von vier Wochen nicht zu bewerkstelligen vermochten, war jetzt in wenigen Stunden vollbracht. Wir konnten nun sagen, daß wir auf unserer Rückkehr nach der Heimat begriffen wären.

Der Wind wurde immer stärker, während wir unsere Fahrt längs dem Gestade fortsetzten, bis er zum heftigsten Sturme anschwoll und uns nöthigte, in einer Bucht unweit des Vorgebirges York Schutz zu suchen. Allmälig ließ der Sturm etwas nach, und da zuletzt eine Windstille eintrat, so griffen wir wieder zu unsern Rudern und steuerten, uns immer nahe an die Küste haltend, ostwärts, bis die Mannschaft, nach zwanzig Stunden einer unausgesetzten anstrengenden Arbeit sich völlig erschöpft fühlte. Wir schlugen an dem Ufer unsere Zelte auf, hatten indessen noch nicht lange der

Ruhe genossen, als wir durch einen starken Ostwind gezwungen wurden, von Neuem aufzubrechen, weil unsere Boote, wenn sie an dem flachen Ufer liegen blieben, leicht von den Wogen fortgeführt werden konnten. Nachdem wir noch einige Stunden mitten unter den Eisbergen, die in der Straße trieben, fortgerudert waren, kamen wir endlich zu einem schönen Hafen, der durch die Mündung eines beträchtlichen Flusses gebildet wurde und uns hinreichende Sicherheit versprach. Wir waren nur noch ungefähr drei Stunden von der großen Bucht entfernt, die Parry auf seiner ersten Reise entdeckt und zu Ehren einer brittischen Verwaltungs-Behörde des brittischen Seewesens Navy-Board-Einfahrt genannt hatte. Eine Fahrt von vier und zwanzig Stunden konnte uns bei günstigem Winde bis an den Ausgang des Lancaster-Sundes bringen; und da wir hier hoffen durften, einem oder dem andern der Wallfischjäger zu begegnen, die sich bis in diese Gegenden hinaufwagen, so verzweifelte jetzt selbst der Kleinmüthigste nicht mehr an unserer Rettung.

In unseren Hafen waren wir, wie es sich bald zeigte, gerade noch zu rechter Zeit eingelaufen. Denn kaum hatten wir unsere Boote in demselben geborgen, als ein Sturm ausbrach, der die See in furchtbaren Aufruhr versetzte, und dem wir mit unsern gebrechlichen Fahrzeugen schwerlich lange widerstanden hätten. Wir waren vier Tage lang durch den unaufhörlich fort-

wüthenden Sturm eingeschlossen und benutzten diese Zeit dazu, um alle Beschädigungen an unsern Booten auszubessern. Am Morgen des fünften Tages war die See wieder ruhig geworden; wir schifften uns daher ohne Verzug ein und ruderten in östlicher Richtung weiter, quer über die Navy-Board-Einfahrt hinüber, durch unzählige Eisblöcke hindurch, bis wir nach zwölfstündiger Arbeit die Mündung eines Flusses erreichten, wo wir die Nacht zuzubringen beschlossen.

Des Morgens um vier Uhr, am 26. August, als noch Alles in tiefem Schlafe lag, glaubte David Wood, der die Morgenwacht hatte, auf hoher See ein Segel zu sehen und meldete dieß dem Lieutenant Roß, der sich mittelst seines Fernglases bald überzeugte, daß das, was er sah, wirklich ein Schiff war.

Alles hatte jetzt im Augenblicke die Zelte verlassen und eilte nach dem Strande, wo über die Richtung, so wie über die Beschaffenheit des Fahrzeuges tausend verschiedene Ansichten aufgestellt wurden, während Einzelne darauf bestanden, daß es nur ein Eisberg sei, der dieß täuschende Aussehen habe. Ueber den Unterhaltungen, welche diese Meinungsverschiedenheit veranlaßte, wurde indessen keine Zeit verloren; wir zündeten nasses Pulver an, um die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen; zugleich schifften wir uns ein und steuerten aus unserm kleinen Hafen in der Richtung des Schiffes nach der offenen See hinaus. Wir kamen nur langsam

weiter, weil abwechselnd völlige Windstille eintrat und dann wieder Luftzüge von den entgegengesetzten Richtungen wehten; aber wir näherten uns dem Schiffe und wir würden dasselbe in kurzer Zeit erreicht haben, wenn es ruhig auf seiner Stelle liegen geblieben wäre. Unglücklicher Weise erhob sich gerade jetzt ein leichter Nordwind; das Schiff setzte alle Segel bei und wandte sich südostwärts. Das vorderste unserer Boote wurde durch diese Wendung in die Nothwendigkeit versetzt, weit hinter dem Schiffe zurückzubleiben, während die beiden andern noch einige Hoffnung behielten, dasselbe abzuschneiden, indem sie gerade nach Osten steuerten. Wir hatten auf diese Weise bereits vier Stunden in einer erfolglosen Jagd zugebracht, als wir nordwärts ein anderes Fahrzeug sahen, das seine Boote ausgesetzt hatte, die es eben im Begriff war, wieder an sich zu ziehen, weshalb es einige Minuten unbeweglich liegen blieb. Wir glaubten im ersten Augenblicke, daß wir gesehen wären, und daß man beigelegt habe, um uns aufzunehmen. Bald wurden wir enttäuscht, da das Schiff, gleich dem ersten, alle Segel ausspannte und sich mit einer Eile, die uns in Verzweiflung setzte, von uns entfernte. Um den Muth unserer Leute aufrecht zu erhalten, versicherten wir sie, daß wir allmälig den Vorsprung, den das Schiff gewonnen hatte, durch unser angestrengtes Rudern einbrächten. Wir würden dasselbe indessen bald aus dem Gesichte verloren haben,

wenn nicht zu unserm Glücke eine Windstille eingetreten wäre, die es uns möglich machte, wirklich näher heranzukommen. Es war eilf Uhr des Vormittags, als wir endlich von dem Schiffe gesehen wurden; sogleich legte dieses bei; ein Boot wurde herabgelassen und dasselbe ruderte unverzüglich den unsrigen entgegen. So wie es sich bis auf Sprachweite uns genähert hatte, rief der Steuermann, der den Befehl führte, uns an und fragte, ob wir vielleicht ein Unglück gehabt und unser Schiff verloren hätten. Ich entgegnete, daß dieß allerdings der Fall sei, sprach den Wunsch aus, an Bord seines Schiffes aufgenommen zu werden, und fragte zugleich nach dem Namen desselben. Die Antwort war: „Die Isabella von Hull, die einst Capitain Roß befehligte.“ Man kann sich die Ueberraschung des Mannes denken, als ich hierauf ihm zurief: Ich sei dieser selbe Capitain Roß, und meine Leute wären die Mannschaft der Victory. Er wollte anfangs meinen Worten nicht glauben und behauptete mir in das Gesicht, daß ich seit zwei Jahren todt sei. So wie er indessen einige Zeit gehabt hatte, sich zu besinnen, und besonders als er unsern sonderbaren, halb aus abgetragenen Kleidungsstücken und halb aus Fellen zusammengesetzten Anzug und unsere verkümmerten, abgemagerten Züge genauer betrachtete, überzeugte er sich leicht von der Wahrheit meiner Angabe. Er wünschte mir jetzt mit seemännischer Herzlichkeit Glück zu unserer Ret-

tung, unterrichtete mich, daß die Isabella jetzt unter dem Befehle des Capitains Humphreys stehe, und eilte mit seinem Boote zurück, um seine Meldung an Bord zu machen, nachdem er sich noch einmal entschuldigt hatte, daß er meinen Worten nicht sogleich Glauben beigemessen, weil man uns in England längst allgemein als verloren aufgegeben habe.

Während wir ihm langsam nach dem Schiffe folgten, sprang er an der Seite desselben hinauf, und im nächsten Augenblicke war das ganze Takelwerk mit der Mannschaft besetzt, die, so wie wir bis auf die Länge eines Kabels herangekommen waren, uns von den Mastkörben und Strickleitern mit einem dreimaligen weithin schallenden Hurrah! begrüßte. An Bord hieß Capitain Humphreys uns sämmtlich auf das Freundlichste willkommen; und jetzt gab es eine Scene, die der gewandteste Pinsel nicht darzustellen vermöchte. Wir waren hungrig und erschöpft, ungewaschen, durch lange Bärte entstellt, und in einer Kleidung, wie sie der schmutzigste Bettler nicht trägt. So wie wir uns an Bord befanden, beeilte man sich, uns Alles, dessen wir irgend zu bedürfen schienen, anzubieten. An Aufrechterhaltung der sonst auf Schiffen üblichen Ordnung war natürlich nicht zu denken. Während die Einen gierig die Speisen verschlangen, die uns vorgesetzt wurden, wuschen sich Andere oder ließen sich den Bart abnehmen, und waren wieder Andere damit beschäftigt, ihre in Fetzen auseinanderfallenden Kleider mit neuen

oder wenigstens noch wohl erhaltenen zu vertauschen; und während dieß Alles unter einander geschah, bestürmten wir unsere freundlichen Wirthe und sie uns mit Fragen, indem wir eben so begierig waren, zu erfahren, was während der vier Jahre unserer Abwesenheit in England vor sich gegangen war, als sie, welche Schicksale und Abenteuer wir in der Zwischenzeit bestanden hatten.

Erst mit dem Einbruche der Nacht kehrte die Ruhe zurück; und gewiß war jetzt Keiner unter uns, der mit seinen ersten Gedanken sich nicht zu jenem allgütigen Wesen erhoben hätte, dessen Fügung uns Hülfe und Rettung sandte, als nur Hülfe von oben uns zu retten vermochte. Den Schlaf konnten wir lange nicht finden. Gewöhnt, den harten Schnee oder den nackten Felsen zum Bette zu haben, wurden wir gerade durch die Bequemlichkeit, die wir jetzt hatten, verhindert, der Ruhe zu genießen. Ich selbst war genöthigt, mein Bette zu verlassen und mich auf einen Stuhl zu werfen, weil ich es unmöglich fand, zwischen den weichen Decken die Nacht zuzubringen. Nur allmälig gewöhnten wir uns wieder an die Behaglichkeiten des gebildeten Lebens, und dann empfanden wir freilich doppelt die Wohlthaten, für die wir durch lange Entbehrung im ersten Augenblicke unempfänglich gewesen waren.

Capitain Humphreys hatte während seines Aufenthaltes in der Baffins-Bai sieben und zwanzig Wallfische

gefangen, die indessen für sein Schiff keine volle Ladung ausmachten; er beschloß daher, noch einige Zeit in diesen Gewässern zu verweilen, wogegen ich natürlich nichts einzuwenden hatte. Er war von dem William Lee, dem zweiten Schiffe, das wir gesehen, begleitet, bis in den Eingang der Prinz-Regenten-Einfahrt vorgedrungen, in der Hoffnung, hier eine Spur von uns aufzufinden, weil man wußte, daß wir dahin unsere Richtung genommen hätten. Er hatte den Versuch gemacht, nach dem westlichen Ufer der Einfahrt hinüberzusegeln, war aber durch dasselbe große Eisfeld zurückgehalten worden, das wir weiter nordwärts glücklich umschifften. Er war eben auf seiner Rückkehr begriffen, als wir ihm begegneten, und hatte beim Vorübersegeln unsere Boote gesehen, aber nicht beachtet, weil er dieselben für die Boote des William Lee hielt. Die Baffins-Bai war mit ungeheuern Eismassen gefüllt, zwischen denen wir uns nur mit der äußersten Anstrengung und durch die geschickte Benutzung jeder eisfreien Stelle eine Bahn brachen. Der William Lee und eine ganze Flotte von Wallfischfängern lagen, durch das Eis von uns getrennt, in geringer Entfernung uns im Gesichte und betrieben ihre Fischerei, ohne im geringsten durch die schwimmenden Schollen gestört zu sein, die uns umlagert hielten. Dennoch gelang es uns erst nach vierzehn Tagen, uns zu ihnen hindurchzuarbeiten. So wie die Nachricht sich verbreitete, daß Capitain

Roß mit seiner Mannschaft von der Isabella aufgenommen sei, kam von jedem Schiffe ein Steuermann an Bord, um uns feierlich zu bewillkommnen. Von den meisten Schiffen erhielten wir reichliche Geschenke, die wir mit Dank annahmen, weil wir uns allerdings in einer Lage befanden, in der wir derselben gar sehr bedurften. Wir verweilten jetzt noch einige Tage über einer großen Sandbank, die ich schon auf meiner ersten Reise in der Nähe der Küste entdeckt hatte, und die seitdem durch ihren außerordentlichen Reichthum an Fischen für den Wallfischfang wichtig geworden ist. Gegen das Ende des Septembers brach der Winter mit voller Macht herein, und es zeigte sich bald, daß wir ohne Gefahr nicht länger ausbleiben konnten. Am 30. September verließen wir die Davis-Straße und am 12. October landeten wir, nach ungewöhnlich kurzer Ueberfahrt, auf Stromneß. Hier wurden wir zwei Tage lang aufgehalten und erreichten daher die Mündung des Humberstromes, an dem die Stadt Hull gelegen ist, erst am 18. October. Zu Hull war die Nachricht von unserer Ankunft uns vorangegangen; wir hatten Mühe durch die neugierige Volksmasse, die sich auf den Straßen drängte, uns einen Weg nach dem Gasthofe zu bahnen. Kaum hatten wir diesen erreicht, als wir Besuche von dem Bürgermeister und Magistrat, so wie von einer großen Anzahl der angesehensten Einwohner, erhielten, die uns im Namen der Stadt zu un-

serer unverhofften Rückkehr Glück wünschten. Mir selbst erwies man die Ehre, mir das Bürgerrecht zu verleihen, und uns Allen wurde ein großes öffentliches Mahl gegeben, nach dessen Beendigung wir uns auf einem Dampfboote nach London einschifften, wo ich keine Zeit verlor, mich bei der Admiralität zu melden, und an dem Tage nach meiner Ankunft die Erlaubniß erhielt, dem Könige meine Aufwartung zu machen.

Nachträgliche Bemerkungen.

Wenn wir auf der beiliegenden Karte, die freilich nach einem etwas zu beschränkten Maßstabe entworfen ist, die Reise des Capitäns Roß verfolgen wollen, so müssen wir unsern Blick zuerst auf die westliche Küste von Grönland richten. Hier finden wir den kleinen Ort Holsteinborg, wo Roß bei dem dänischen Gouverneur so freundliche Aufnahme fand. Von da ging die Fahrt nordwärts in geringer Entfernung von der Küste bei der Insel Disco, auf welcher die dänische Colonie Godhavn bezeichnet ist, und bei der kleineren Insel Waygat vorüber, in deren Nähe auch die noch kleinere „unbekannte Insel“ zu suchen ist, die, ihrer Unbedeutenheit wegen, auf der Karte keinen Platz finden konnte. Als Capitain Roß an der grönländischen Küste die Höhe des Lancastersundes erreicht hatte, segelte er

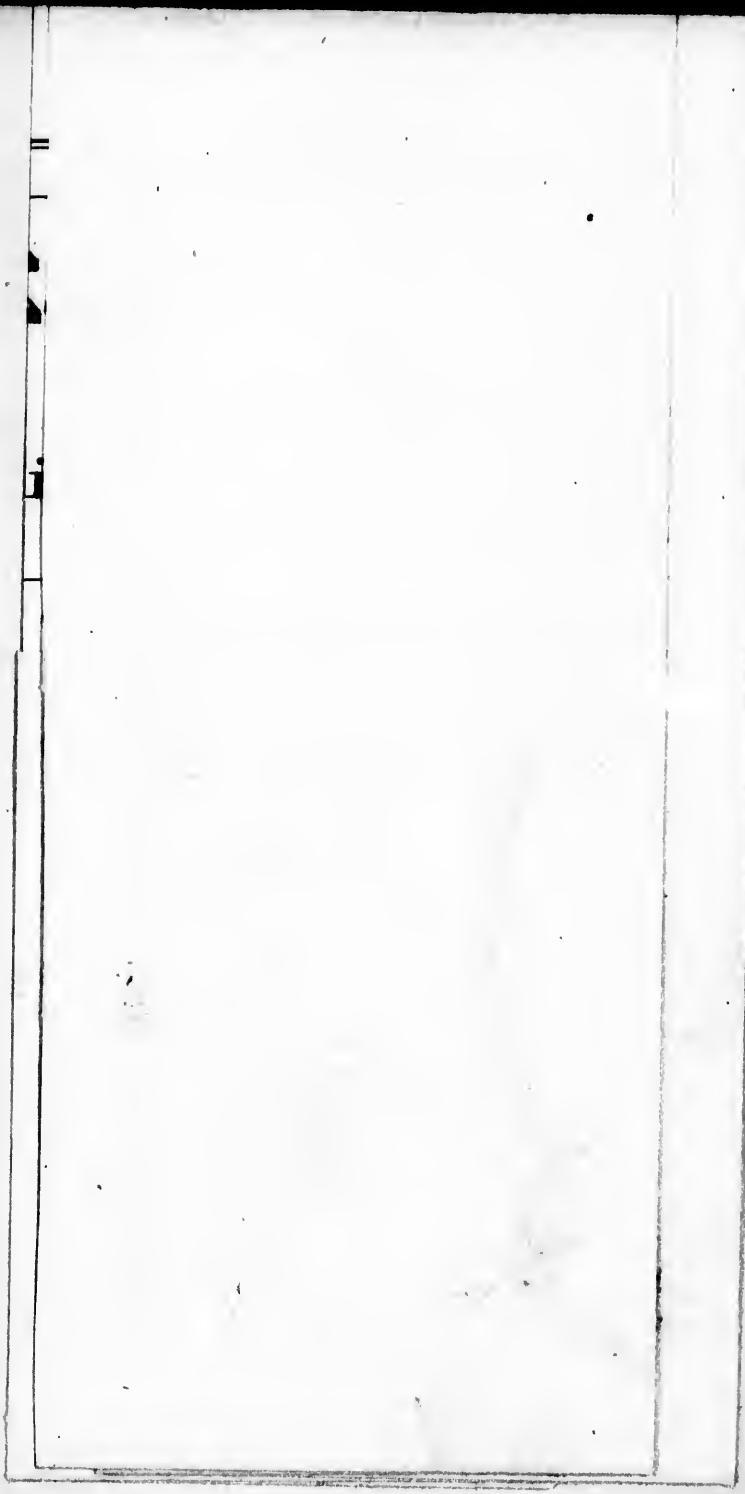
quer über die Baffins-Bai gerade auf den Sund zu, dessen Nähe ihm zuerst durch das auf unserer Karte angemerkte Cap Byron Martin angezeigt wurde. Den Lancastersund hinauf ging es, zwischen den Vorgebirgen York und Clarence hindurch, nach der Prinzregenten-Einfahrt, wo Capitän Roß sich zuvörderst nach dem Fury-Strande wandte, der auf der Karte durch die Worte »Fury ver(loren)« bezeichnet ist. Von dem Fury-Strande segelte Roß längs der östlichen Küste des Landes Boothia Felix bis zu dem Punkte, wo man auf der Karte die Bezeichnung »Felix H(afen)« findet. Die verschiedenen Buchten und kleinen Inseln, die er unterweges berührte, konnten nicht angegeben werden. In dem Hafen Felix brachte Roß den Winter von 1829 auf 1830 zu. Von hier aus wurden, zum Theil unter seiner eigenen, meist aber unter seines Neffen, des Lieutenants Roß Anführung, eine Menge Streifzüge auf der zunächst gelegenen Küste unternommen, die zum Zwecke hatten, zu erforschen, ob sich nicht etwa in der Nähe die so lange gesuchte Durchfahrt nach dem Westen fände, da die Erzählungen der Eskimo's auf das Vorhandensein derselben hindeuteten. Unmittelbar unter dem Hafen Felix ist die kleine Bucht zu suchen, welche die Eskimo's Schägawuke nannten, und in der Lieutenant Roß die Durchfahrt zu finden hoffte, nachdem er seine erste Reise quer über die Landenge nach der westlichen Küste gemacht hatte. Die Bucht Auwuktutiak, in der man gleichfalls die Durchfahrt sehen wollte, liegt in eben so geringer Entfernung von dem Hafen Felix, nur oberhalb desselben. Auf der Landenge, die den Hafen Felix von dem westlichen Ocean trennt, wäre eine doppelte Reihe von Landseen zu bezeichnen, wenn der Raum dies gestattete. Hier liegt,

unfern des westlichen Gestades, auch der oft erwähnte See Neitchillie. Die letzte Reise, welche Lieutenant Roß während des ersten Winters machte, ging, gleich der ersten, nach der westlichen Küste; von dieser wagte er sich aber über den zugefrornen Meerbusen, den man auf der Karte findet, nach der gegenüberliegenden Küste, auf der er eine bedeutende Strecke fortschritt, bis er zu der Stelle gelangte, die durch ein V. bezeichnet ist, welches Victory-Spitze bedeuten soll. Seiner Meinung nach ging von hier die Küste bis zu dem Cap Turnagain ununterbrochen fort. Capitain Back, der seitdem zu Lande von der Hudsons-Bai aus bis an das nordwestliche Polarmeer vorgedrungen ist, hat indessen entdeckt, daß die Küste von dem Cap Turnagain eine andere südlichere Richtung nimmt, so daß wahrscheinlich sowohl die Küste, auf der Lieutenant Roß bis zu der Victory-Spitze vordrang, als das ganze Land Boothia Felix nicht — wie Capitain Roß glaubte — eine Halbinsel, sondern eine Insel ist. Wir sind auf unserer Karte, wie im Texte der Reisebeschreibung, noch der Annahme des Capitain Roß gefolgt; werden dieselbe aber, sofern sie sich unbegründet zeigen sollte, in einem der nächst folgenden Bändchen berichtigen.

Im Spätsommer 1830 verließ Capitain Roß den Hafen Felix, gelangte aber nur anderthalb Stunden weit in nördlicher Richtung, als er auf's Neue in geringer Entfernung von der Küste einfror. Von diesem Punkte, auf dem er den Winter von 1830 zu 1831 zubrachte, machte Lieutenant Roß, außer einigen unbedeutenderen Ausflügen, die wichtige Reise nach der westlichen Küste, auf der er den magnetischen Pol entdeckte, dessen Lage auf der Karte ein kleines Dreieck andeutet.

In den letzten Tagen des Augusts 1831 ging Capitain Roß wieder unter Segel, war aber durch die schwimmenden Eisberge nur ungefähr zwei Stunden weit vorgedrungen, als er sich von Neuem durch das Eis festgehalten sah. Der Hafen, in dem die Victory den Winter 1831 auf 1832 zubrachte, nebst der in der Nähe gelegenen Andrew-Roßinsel, hätte auf der Karte unmittelbar über dem Hafen Felix angebracht werden müssen, wenn der Raum dieß gestattet hätte. Hier ließ Capitain Roß sein Schiff im Stiche, und ging längs der Küste auf dem Eise nordwärts nach dem Vorgebirge Garry, das wir anf der Karte durch G. bezeichnet haben, und von dort nach dem Fury-Strande. Hier überwinterte Roß von 1832 auf 1833, nachdem er auf einem vergeblichen Versuche, die Baffins-Bai zu erreichen, mit den Booten der Fury bis in die Nähe des Cap's Clarence vorgedrungen war. Auf dem halben Wege, zwischen dem Cap Clarence und dem Fury-Strande, liegt die Batty-Bai, wo die Boote während des Winters zurückgelassen wurden, auf der Karte durch B. bezeichnet. Hier schiffte Capitain Roß am 15. August 1833 sich ein, steuerte längs der Küste dem Vorgebirge Clarence zu, und segelte von hier aus mit seinen offenen Booten quer über die Prinzregenten-Einfahrt nach dem Vorgebirge York. Nachdem er dieses erreicht hatte, hielt er sich auf der südlichen Seite des Lancastersundes, bis er, am 26. August, in der Nähe der Navy-board-Einfahrt, (durch N. auf der Karte bezeichnet) von der Isabella entdeckt und aufgenommen wurde. Die Entdeckungen, welche Capitain Roß nebst seinem Neffen gemacht hat, beschränken sich auf die, freilich eben nicht allzubedeutende Strecke Landes von dem Vorgebirge Garry bis zu der Victory-Spitze.

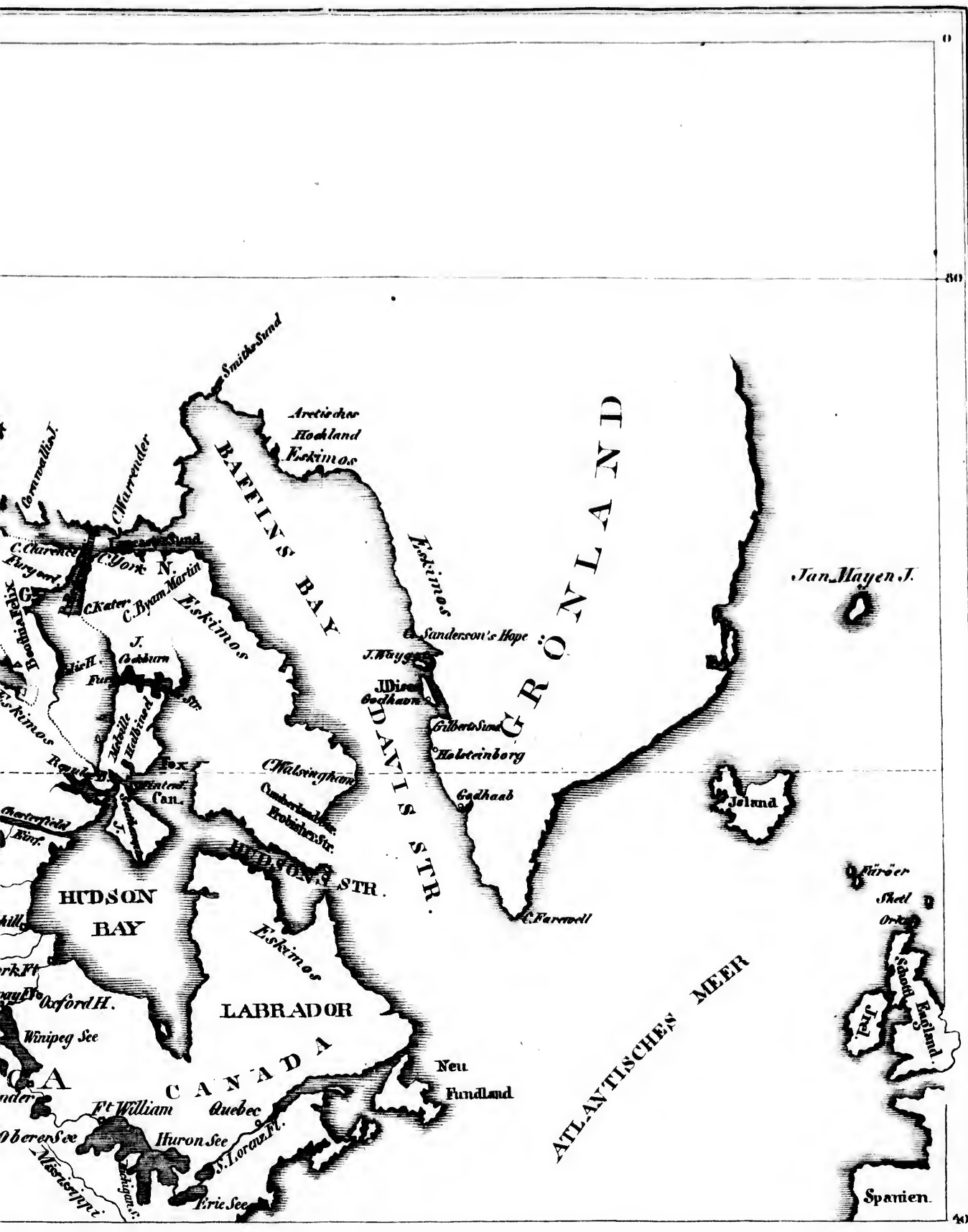
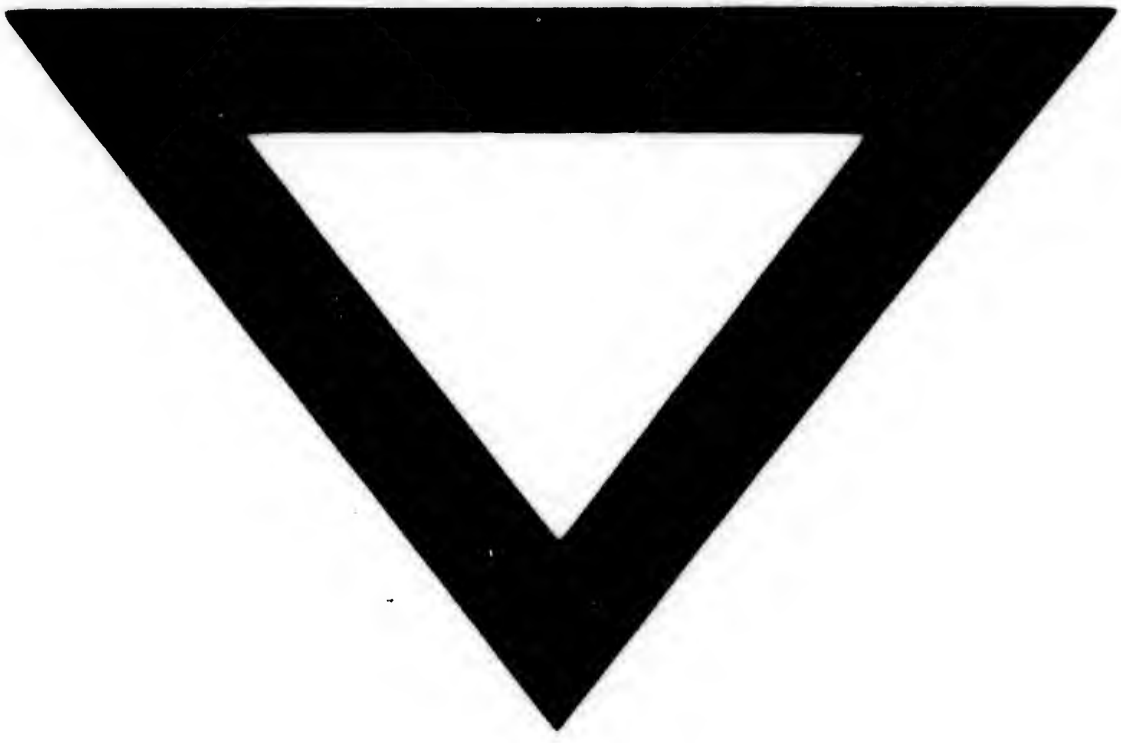
Die Frage, ob in dieser Gegend sich eine nordwestliche Durchfahrt finde, ist durch Roß noch keinesweges gelöst, da Capitain Back, südlich von Boothia Felix, unter 67° 7′ N. B. und 94° 40′ L. (von Greenwich) die Mündung eines großen Flusses entdeckt und eine beinahe ganz eisfreie See gesehen hat. Capitain Back, der seine Reise bekanntlich in der Absicht antrat, den Capitain Roß, an dessen Rückkehr man verzweifelte, zu Lande aufzusuchen, ist vor kurzem in England angekommen. Seine Reise, die ungleich reicher an abenteuerlichen Erlebnissen sein soll, als jene des Capitains Roß, wird, sobald sie in England erschienen ist, in einem umfassenden Auszuge, auch dieser Sammlung einverleibt werden, um das Bild zu vervollständigen, welches wir in den vorliegenden beiden Bändchen von den nordwestlichen Polargegenden zu geben versucht haben.



KARTE

der

Nordwestlichen Polar-Gegenden.



Smiths Sund
Aretisches Hochland
Eskimos
BAFFINS BAY
GRÖNLAND
Eskimos
Jan Mayen J.
C. Warrender
C. York
N.
C. Byam Martin
C. Kater
Eskimos
Sanderson's Hope
J. Wayge
J. Disco
Godhavn
Gilberts Sund
Holsteinborg
Godhaab
DAVIS STR.
C. Walsingham
Frobisher Str.
Fox
Can.
Island
Färöer
Shetl
Orkn
HUDSON BAY
HUDSONS STR.
C. Farewell
Eskimos
LABRADOR
Oxford H.
Winipeg See
CANADA
Neu Fundland
ATLANTISCHES MEER
Schottl.
Eagland
Irel.
Ft William
Quebec
Huron See
S. Lorenz Fl.
Erie See
Mississippi
Spanien.